

Hermann Eberhardt

Was von Friedrich Nietzsche bleibt –
im Kontext einer kritischen Auseinandersetzung mit seiner
nationalsozialistischen Nutzung durch die Generation
der Väter bzw. Eltern

Skript 2014/15

Inhalt

⇒ Friedrich Nietzsche – Wegbereiter der Väter zum Nationalsozialismus	2
⇒ Stilles Einverständnis der Väter mit überkommenen konservativen Grundeinstellungen.....	5
⇒ Alfred Baeumler zwischen Nietzsche und reaktionärem Zeitgeist nach Versailles	11
⇒ Nähere Beobachtungen zu A. Baeumler als „Politiker“	14
⇒ Alfred Baeumlers Antrittsvorlesung in Berlin 1933 – Bücherverbrennung im Sinne des von Nietzsche befeuerten reaktionären Zeitgeistes.....	17
⇒ Alfred Baeumler als Vermittler: Nietzsche – Nationalsozialismus 1934	22
⇒ Walter Eberhardts Parteigenossen-Beitrag von 1935 „Die Antike und wir“	33
⇒ Walter Eberhardt 1935 „Humanismus im neuen Deutschland. Eine Auseinandersetzung mit Jaegers ‚Paideia‘“	55
⇒ Walter Eberhardt 7/9 Jahre später: „Die griechische Tragödie und der Staat“ – Bekennnis zum demokratischen Rechts-Staat	62
⇒ Walter Eberhardt 1944/54: „Die Geschichtsdeutung des Thukydides“	73
⇒ Nachträgliche Beobachtung	79
⇒ Kritische Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsches unterhaltsamem Atavismus	80
⇒ Das Problem des Ansatzes bei der „Natur“ und des Entweder-Oder von Natur und menschlicher <i>Genealogie</i> der Moral bei Nietzsche.....	91
⇒ Nietzsches einfältige ideologische Vorlage aus der Musikwelt von 1872.....	96
⇒ Aus-Wertung zu Nietzsche	100
⇒ Zu Alfred Baeumler nach 1945.....	102
⇒ Schlussanmerkung	110

⇒ FRIEDRICH NIETZSCHE – WEGBEREITER DER VÄTER ZUM
NATIONALSOZIALISMUS

„Deutschland kann weltgeschichtlich nur unter der Form der Größe existieren. Es hat nur die Wahl, die antirömische Macht Europas zu sein, oder nicht zu sein. Wenn es sich der Zivilisation des Westens einordnet, unterwirft es sich Rom; wenn es seine germanische Abkunft vergißt, verfällt es dem Osten. Der Schöpfer eines Europa, das mehr ist als eine römische Kolonie, kann nur das nordische Deutschland sein, das Deutschland Hölderlins und Nietzsches. Nicht neben Bismarck gehört Nietzsche, er gehört in das Zeitalter des Großen Krieges. Der deutsche Staat der Zukunft wird nicht eine Fortsetzung der Schöpfung Bismarcks sein, sondern er wird geschaffen werden aus dem Geiste Nietzsches und dem Geist des Großen Krieges.“

Unübersehbar sperrig ragen diese bedeutsamen Schlußsätze der im Jahr 1931¹ als auflagenstarkes Taschenbuch in „Reclams Universal-Bibliothek“ erschienenen Monographie Alfred Baeumlers² zu „Nietzsche der Philosoph und Politiker“ in die geistige Landschaft von heute. Spätestens bei der Rede vom „Großen Krieg“³ dürften Zeitgenossen, die etwas von der Empfindsamkeit Friedrich Nietzsches haben, mit „Ekel“⁴ reagieren. Auch wer sich längst gewissenhaft mit „Nazi-Deutschland“ auseinandersetzte, mag das Thema für sich erledigt sehen und Baeumler – frei nach Nietzsche!⁵ – mit dem Satz abtun: „Wer kümmert sich jetzt noch um Philosophen wie Nietzsche und seinen Adepten Baeumler?“

1 Nr. 7135,7136 (Philipp Reclam jun. Leipzig), 1. Aufl. 1931 (2. unveränderte Auflage 1934!), S.183.

2 Alfred Baeumler 1887 - 1968, „war ein deutscher Philosoph und Pädagoge. Er spielte eine führende Rolle bei der Gestaltung der Erziehung im Nationalsozialismus.“ (Nach: Alfred Baeumler, Wikipedia. Dort auch weitere Einzelheiten.) – Derselbe dann auch der Herausgeber der Werkausgabe Nietzsches: Friedlich Nietzsche, Sämtliche Werke in 12 [Dünndruck-]Bänden, Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1964/65. Die Bände 1-11 gehen auf die von Alfred Baeumler besorgte Dünndruckausgabe von Nietzsches Werken in „Kröners Taschenausgabe“ (Band 70-78, 82+83) zurück. Band 12 enthält ein von Richard Oehler besorgtes Nietzsche-Register. Soweit nicht besonders vermerkt zitiere ich Nietzsche aus dieser Ausgabe von 1964/65 mit Angabe von Band- und Seitenzahl. in ().

3 Vgl. Nietzsche, „Menschliches, Allzumenschliches“ I,VIII,477 (Bd. 3, S. 306f.): „Der Krieg unentbehrlich. – Es ist eitel Schwärmerei und Schöneseelentum, von der Menschheit noch viel (oder gar: erst recht viel) zu erwarten, wenn sie verlernt hat, Kriege zu führen. Einstweilen kennen wir keine anderen Mittel, wodurch mattwerdenden Völkern jene rauhe Energie des Feldlagers, jener tiefe unpersönliche Haß, jene Mörder-Kaltblütigkeit mit gutem Gewissen, jene gemeinsame organisierende Glut in der Vernichtung des Feindes, jene stolze Gleichgültigkeit gegen große Verluste, gegen das eigene Dasein und das der Befreundeten, jenes dumpfe erdbebenhafte Erschüttern der Seele ebenso stark und sicher mitgeteilt werden könnte, wie dies jeder große Krieg tut.“

4 In „Menschliches, Allzumenschliches“ II,II,7 (Bd. 3, S. 170f.) nennt Nietzsche den „Ekel“, das „stärkste[n] Argument gegen jeden Satz“ einer auf Glaubensüberzeugung beruhenden „Behauptung“.

5 Vgl. „Menschliches, Allzumenschliches“ I,I,28 (Bd. 3, S. 42): „Wer aber kümmert sich jetzt [nachdem sie philosophisch überholt sind] noch um die Theologen – außer den Theologen? –“

Alfred Baeumler möchte 13 Jahre nach dem für Deutschland schmachvollen Ende des ersten („Großen“) Weltkrieges das „Deutschland Hölderlins und Nietzsches“ als Führungsmacht eines („nordisch“ dominierten) neuen Europa sehen und rechnet weiter mit „Großem Krieg“ „aus dem Geiste Nietzsches“. Seine beiden Leitgestalten stammen aus der Zeit zwischen 1770 und 1900⁶, liebten die „klassischen“ Griechen und endeten beide im Wahnsinn. Was mir beim Ende im Wahnsinn aufstößt, ficht Baeumler offenkundig nicht an. Auf Nietzsches Denkbahnen begegnet „Wahnsinn“ *heroisch* eingefärbt und markiert Aufbruch in mancherlei Gestalt.⁷

Ich könnte Alfred Baeumler, nachdem ich mich selbständig in Nietzsches Gedankenwelt einlas, nun vielleicht lediglich als Herausgeber der (von meinem Schwiegervater!) geerbten 12-bändigen Nietzsche-Ausgabe im Alfred Kröner Verlag wahrnehmen. Doch damit bliebe eine besondere Herausforderung unbeachtet. Baeumler widmete seine eingangs zitierte Nietzsche-Monographie von 1931 für jedermann sichtbar „Walter Eberhardt“⁸, seinem 8 Jahre jüngeren Freund – meinem Vater!

Vom Studium her Philosoph und Kunstgeschichtler lehrte Baeumler seit 1924 (seit 1929 Ordinarius) an der Technischen Hochschule in Dresden und widmete sich hier dann auch pädagogischen Fragen. In Dresden verfaßte er das meinem Vater gewidmete Reclam-Büchlein zu Nietzsche. Ein Jahr zuvor (1930) erschien bereits im Kröner-Verlag Leipzig (Taschenbuchausgabe Band 78) „Friedrich Nietzsche, Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte, mit einem Nachwort von Alfred Baeumler“.⁹ Derweil unterrichtete mein Vater – neben Französisch – Latein und Griechisch an einem Dresdner Gymnasium. Es muß nicht wundern, daß der Altphilologe und Philosoph Friedrich Nietzsche Ende der 1920er Jahre zu einem Bindeglied zwischen den beiden Männern wurde. Nietzsche konnte sich im „herrlichen“, „echten Nicht-Philister“¹⁰ Hölderlin und den

6 Hölderlin 20.3.1770 - 7.7.1843; Nietzsche 15.10.1844 - 25.8.1900.

7 Nietzsche, „Morgenröte“ I,14 (Bd. 4, S. 18f.): „Bedeutung des Wahnsinns in der Geschichte der Moralität. – ... ‚Durch den Wahnsinn sind die größten Güter über Griechenland gekommen‘, sagte Plato mit der ganzen alten Menschheit. Gehen wir noch einen Schritt weiter: allen jenen überlegenen Menschen, welche es unwiderstehlich dahin zog, das Joch irgendeiner Sittlichkeit zu brechen und neue Gesetze zu geben, blieb, wenn sie nicht wirklich wahnsinnig waren, nichts übrig, als sich wahnsinnig zu machen oder zu stellen – und zwar gilt dies für die Neuerer auf allen Gebieten, nicht nur auf dem der priesterlichen und politischen Satzung: ...“

8 1895 – 1981. Siehe dazu weiter: Walter Eberhardt, Wikipedia.

9 Hier (S. 709) und in der Einleitung zu seiner Nietzsche-Monographie von 1931 (S.14) nennt Baeumler den „Willen zur Macht“ „das metaphysische Hauptwerk“ Nietzsches.

10 Vgl. Unzeitgemäße Betrachtungen I,2 (Bd. 2, S. 16).

„reineren Klängen“ hölderlinscher „Sehnsucht nach Griechenland“¹¹ wiederfinden. Auch die Liebe zu Hölderlin verband A. Baeumler und W. Eberhardt.

Es entsprach nicht zuletzt der geistigen bzw. politischen Gemengelage der Generation, die begeistert in den 1. Weltkrieg gezogen war, daß A. Baeumler sich mit anderen Philosophen im Jahr 1932 öffentlich zur NSDAP bekannte und W. Eberhardt noch vor der Reichstagswahl dieses Jahres in die NSDAP eintrat. Sicher konnten Intellektuelle, die Hölderlin liebten – von meinem Vater weiß ich das mit Sicherheit –, Auftritten der SA kaum Geschmack abgewinnen, doch mit Nietzsche im Hintergrund relativierte sich das ästhetische Urteil.

Unabhängig von Nietzsches Einfluß gab es freilich in der deutschen Geisteswelt auch entgegengesetzte Entscheidungen. Ein Jahr älter als A. Baeumler war der Pfarrerssohn und evangelische Theologe Paul Tillich¹², der von 1925 bis 1929 den Lehrstuhl für Religionswissenschaft an der Technischen Hochschule Dresden inne hatte. 1929 wechselte Tillich, Max Scheler nachfolgend, als „Professor für Philosophie und Soziologie“ an die Universität von Frankfurt/Main. Tillich versteht sich als Vertreter einer „Philosophischen Theologie“. Schon seit 1919 begegnet er als Wortführer eines deutschen „Religiösen Sozialismus“. 1929 tritt er in die SPD ein und veröffentlicht 1933 eine Analyse der (politischen) Geisteslage unter dem Titel „Die sozialistische Entscheidung“.¹³ „Politische Romantik“ ist, nach Tillich, das Stichwort, an dem sich die Geister scheiden. Und sie taten es alsbald. Die NS-Regierung entzog Tillich die Lehrbefugnis. Die Einladung zu einer Gastprofessur in den USA erleichterte ihm die Emigration in die USA noch im gleichen Jahr. Was Tillich 1933 zu Nietzsche schreibt¹⁴, sei nach dem längeren Baeumler-Zitat zum Eingang ebenfalls vergegenwärtigt.

„Die revolutionäre Romantik beruft sich vielfach auf Nietzsche. Nicht mit Unrecht: Nietzsche hat den vitalen Werten, und zwar der animalischen Stufe, den höchsten Rang zugesprochen. Er hat im Kampf mit der bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit die meisten Symbole der politischen Romantik geschaffen. Er hat den Sieg des rationalen Systems als Sieg des ‚letzten Menschen‘ gekennzeichnet und verspottet. Er hat die Vernunft dem Leben untergeordnet. Er hat die soziale Revolution als Empörung und Ressentiment gegen die edle Rasse verdächtigt: kaum eine geistige Waffe der

11 Karl Schlechta, Nietzsche Werkausgabe bei C. Hanser, Bd. III, S. 96-98., Schulaufsatz Nietzsches von 1861 „Brief an meinen Freund, in dem ich ihm meinen Lieblingsdichter zum Lesen empfehle“. Ebenda S. 98.

12 1886 – 1965. Siehe zu Tillich auch: Paul Tillich in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt von Gerhard Wehr,rororo bildmonographien 274, Hamburg 1979.

13 Erschienen 1933 in Potsdam als H. 2 der Schriftenreihe der Neuen Blätter für den Sozialismus. Nach Auskunft aus Band II der Gesammelten Werke Tillichs (Ev. Verlagswerk Stuttgart 1959ff.), in dem das Opus S. 219-365 abgedruckt ist, wurde seine Erstausgabe „unter Druck der damaligen politischen Verhältnisse teilweise eingestampft.“

14 Tillich, Ges. W. II, S. 258.

politischen Romantik, die er nicht geschmiedet oder zum mindesten geschärft hätte. Und doch ist er nicht der ihre.“

Bei Paul Tillich fand ich am Ausgang meiner Studentenjahre mein theologisches Zuhause. Der Religionskritiker Nietzsche lag dementsprechend bislang für mich – sozusagen theologiegeschichtlich eingemottet – in einem hinteren Regal. Nun begegnet er mir über die Frage seiner Rezeption durch die Vätergeneration im Kontext des sogenannten Dritten Reichs. A. Bäumler brachte es unter dem NS-Regime schon 1934 zum für Erziehungsfragen zuständigen „Amtsleiter“ im „Amt [Alfred] Rosenberg“ in Berlin. Seinem Einfluß verdankte mein Vater, daß er 1935 vom gymnasialen Studiendirektor in Dresden zum Vertreter auf dem Lehrstuhl des emeritierten Altphilologen Hermann Schöne an der Universität Münster/Westf. berufen und im Mai 1937 dort auch zum Ordinarius der Klassischen Philologie ernannt wurde – was ohne seine Mitgliedschaft in der NSDAP sicher nicht möglich gewesen wäre. Wurde mein Vater über besagte Mitgliedschaft zum überzeugten Vertreter nationalsozialistischer Ideologie? Als „Nazi“ habe ich ihn nie erlebt. Natürlich standen bei ihm seit 1934 A. Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ und Hitlers „Mein Kampf“ irgendwo im Bücherschrank. Aber wenn der feinsinnige Altphilologe etwas von „Kampf“ lesen wollte, dann bestimmt nicht bei Hitler, sondern bei Thukydides oder in Nietzsches Werken...

Etlche Fragen tun sich hier auf! Was kam warum von Nietzsche auf die Väter über? Welche Verbindungen bestehen zwischen Nietzsche und der NS-Ideologie genau genommen zu Recht? Wie weit reichen deren Einflüsse bei meinem Vater? Was bleibt aus Sohnes kritischer Sicht von Nietzsche heute?

Ich will diesen Fragen im Folgenden nachgehen. Die konkrete Gestalt und Reihenfolge, in der ich das tue, ergibt sich aus dem Zusammenhang.

⇒ STILLES EINVERSTÄNDNIS DER VÄTER MIT ÜBERKOMMENEN KONSERVATIVEN GRUNDEINSTELLUNGEN

Kaum etwas dürfte meinen bzw. meiner Generation Abstand zu Nietzsche deutlicher markieren als Artikel 3 unseres Grundgesetzes von 1949. „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen sind gleichberechtigt“, heißt es da. Dabei ist der Gleichheitsgrundsatz keineswegs neu. 30 Jahre zuvor stellt die Weimarer Reichsverfassung in ihrem Artikel 109 fest: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. ... Öffentlich-rechtliche Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes sind aufzuheben.“

Ließen wir Nietzsche zu diesen Sätzen zu Wort kommen – er sähe in ihnen of-

fenkundige *Entartungstendenzen* und „Flachköpfigkeit“ am Werk.¹⁵ Er fände sie bezeichnend für eine Zeit des Niedergangs, eine Zeit, „wo man den Glauben an die Rangordnung verlernt hat“¹⁶, eine Zeit – „einfältige“ christliche „Theologen“ mit ihrem „Arme-Leute-Gott“¹⁷ wirken im Hintergrund¹⁸ –, dominiert vom verhaßten „Sozialisten-Gesindel“, dessen Vertreter mit ihrem „Anspruch auf ‚gleiche‘ Rechte“ „den Instinkt, die Lust, das Genügsamkeits-Gefühl des Arbeiters mit seinem kleinen Sein untergraben“¹⁹. Dabei rutscht Nietzsche die abwertende Rede von der „Flachköpfigkeit“ nicht unbedacht heraus. Er schimpft gemäß seiner „Rangordnung“ für „Denker“, die ihn zwischen „oberflächliche[n]“ und „tiefe[n]“ Denkern unterscheiden läßt und obendrein den noch höherwertigen „gründliche[n]“, d. h. „einer Sache auf den Grund gehen[den]“ Denker kennt.²⁰

Nach Nietzsche „gibt [die] Moral [eines Philosophen – wie jedes Menschen] ein entschiedenes und entscheidendes Zeugnis dafür ab, wer er ist – das heißt, in welcher Rangordnung die innersten Triebe seiner Natur zueinander gestellt sind.“²¹ „Wo man eine Rangordnung und nicht an Gleichheit und gleiche Rechte

15 Jenseits von Gut und Böse V,203 (Bd. 7, S. 117): „Die Gesamt-Entartung des Menschen, hinab bis zu dem, was heute den sozialistischen Tölpeln und Flachköpfen als ihr ‚Mensch der Zukunft‘ erscheint, – als ihr Ideal! – diese Entartung und Verkleinerung des Menschen zum vollkommnen Herdentiere (oder, wie sie sagen, zum Menschen der ‚freien Gesellschaft‘), diese Ver tierung des Menschen zum Zwergtiere der gleichen Rechte und Ansprüche ist möglich, es ist kein Zweifel!“

Ebd. VII,238 (Bd. 7, S. 164f.): „Sich im Grundprobleme ‚Mann und Weib‘ zu vergeifen, hier den abgründlichsten Antagonismus und die Notwendigkeit einer ewigfeindseligen Spannung zu leugnen, hier vielleicht von gleichen Rechten, gleicher Erziehung, gleichen Ansprüchen und Verpflichtungen zu träumen: dies ist ein typisches Zeichen von Flachköpfigkeit, und ein Denker, der an dieser gefährlichen Stelle sich flach erwiesen hat – flach im Instinkte! –, darf überhaupt als verdächtig, mehr noch, als verraten, als aufgedeckt gelten: wahrscheinlich wird er für alle Grundfragen des Lebens, auch des zukünftigen Lebens, zu ‚kurz‘ sein und in keine Tiefe hinunter können.“

16 Nachlaß, gesammelt unter „Der Wille zur Macht“ (vgl. Bd. 9, S. 652), Nr. 985 – Im Kontext einer Reflektion der „Einsamkeit“ des „höhere[n] philosophische[n] Mensch[en]“.

17 Siehe „Der Antichrist“ Nr. 17 (Bd. 8, S. 207).

18 Siehe „Der Antichrist“ Nr. 43 (Bd. 8, S. 243f.): „Das Gift der Lehre ‚gleiche Rechte für alle‘ – das Christentum hat es am grundsätzlichen ausgesät; das Christentum hat jedem Ehrfurchts- und Distanz-Gefühl zwischen Mensch und Mensch, das heißt der Voraussetzung zu jeder Erhöhung, zu jedem Wachstum der Kultur einen Todkrieg aus den heimlichsten Winkeln schlechter Instinkte gemacht – es hat aus dem ressentiment der Massen sich seine Hauptwaffe geschmiedet gegen uns, gegen alles Vornehme, Frohe, Hochherzige auf Erden, gegen unser Glück auf Erden... Die ‚Unsterblichkeit‘ jedem Petrus und Paulus zugestanden, war bisher das größte, das böse artigste Attentat auf die vornehme Menschlichkeit. ... Das Christentum ist ein Aufstand alles Am-Boden-Kriechenden gegen Das, was Höhe hat: das Evangelium der ‚Niedrigen‘ macht niedrig...“

19 Aus „Der Antichrist“ Nr. 57 (Bd. 8, S. 273).

20 Siehe „Morgenröte“ V,446 (Bd. 4, S. 262).

21 „Jenseits von Gut und Böse“ I,6 (Bd. 7, S. 13).

glaubte“, ließen sich, meint Nietzsche, Bücher nach ihrem jeweils „umgekehrten Wert“ für die „höhere“ bzw. „niedere Seele“ und deren Gesundheit unterscheiden. Es entspricht der elitären bzw. „vornehmen“ Selbsteinschätzung Nietzsches, wenn er feststellt²²:

„Allerwelts-Bücher sind immer übelriechende Bücher: der Kleine-Leute-Geruch klebt daran. Wo das Volk ißt und trinkt, selbst wo es verehrt, da pflegt es zu stinken. Man soll nicht in Kirchen gehn, wenn man reine Luft atmen will. –“

Ungebrochen paternalistisches Rangordnungsdenken Nietzsches haben wir vor uns, wenn er in „Jenseits von Gut und Böse“ VII,238²³ nach der Diffamierung „fortschrittlich“ Denkender als typische „Flachköpfe“ fortfahren kann:

„Ein Mann hingegen, der Tiefe hat, in seinem Geiste wie in seinen Begierden, auch jene Tiefe des Wohlwollens, welche der Strenge und Härte fähig ist und leicht mit ihnen verwechselt wird, kann über das Weib immer nur orientalisch denken – er muß das Weib als Besitz, als verschließbares Eigentum, als etwas zur Dienstbarkeit Vorbestimmtes und in ihr sich Vollendendes fassen ...“

Auch, was dort wenige Abschnitte vorher (VII,232) zu lesen ist, konnten emanzipativ eingestellte Frauen der Zeit Nietzsches bestenfalls schmunzelnd in die Macho-Kiste wegsortieren. Ich zitiere²⁴:

„Das Weib will selbständig werden: und dazu fängt es an, die Männer über das ‚Weib an sich‘ aufzuklären – das gehört zu den schlimmsten Fortschritten der allgemeinen Verhäßlichung Europas. ... Nichts ist von Anbeginn an dem Weibe fremder, widriger, feindlicher als Wahrheit – seine große Kunst ist die Lüge, seine höchste Angelegenheit ist der Schein und die Schönheit. Gestehen wir es, wir Männer: wir ehren und lieben gerade diese Kunst und diesen Instinkt am Weibe: wir, die wir es schwer haben und uns gerne zu unsrer Erleichterung zu Wesen gesellen, unter deren Händen, Blicken und zarten Torheiten uns unser Ernst, unsre Schwere und Tiefe beinahe wie eine Torheit erscheint. Zuletzt stelle ich die Frage: hat jemals ein Weib selber schon einem Weibskopfe Tiefe, einem Weibsherzen Gerechtigkeit zugestanden? Und ist es nicht wahr, daß, im großen gerechnet, ‚das Weib‘ bisher vom Weibe selbst am meisten mißachtet wurde – und ganz und gar nicht von uns? – Wir Männer wünschen, daß das Weib nicht fortfare, sich durch Aufklärung zu kompromittieren: wie es Manns-Fürsorge und Schonung des Weibes war, als die Kirche dekretierte: mulier taceat in ecclesia! [zu deutsch: ‚Das Weib schweige in der Gemeindeversammlung‘ – vgl. Paulus 1.Kor 14,34]... und ich denke, daß es ein rechter Weiberfreund ist, der den Frauen heute zuruft: mulier taceat de muliere!“

Ich halte einen Augenblick inne. Sollte es dem Mann, der sich ungebremst kritisch mit dem Apostel Paulus auseinandersetzen²⁵, ja ihm „das böartigste Atten-

22 „Jenseits von Gut und Böse“ II,30 (Bd. 7, S. 41)

23 „Jenseits von Gut und Böse“ VII,238 (Bd. 7, S. 165)

24 „Jenseits von Gut und Böse“ VII,232 (Bd. 7, S. 160ff.).

25 In „Der Antichrist“ Nr. 45 (Bd. 8, S. 249f.), nennt er Paulus einen „fürchterliche[n] Betrüger“ und den „größte[n] aller Apostel der Rache ...“. Einige Seiten weiter (Nr. 58 – a. a. O. S.

tat auf die vornehme Menschlichkeit“ unterstellen konnte²⁶, entgangen sein, daß das Gleichstellung verwehrende ‚mulier taceat‘ – 1 Kor 14,34 freilich in pluraler Fassung – just aus der Feder des Apostel Paulus stammt? Wer häufiger aus dem 1. Korintherbrief zitiert²⁷, müßte eigentlich auch dessen 14. Kapitel gelesen haben! Doch bei Nietzsche ist viel möglich. Schließlich bemerkt er selbst – sich „jenseits von Gut und Böse“ der Widersprüchlichkeit seiner Aussage augenzwinkernd bewußt –²⁸:

„Man muß die Moralen zwingen, sich zuallererst vor der Rangordnung zu beugen, man muß ihnen ihre Anmaßung ins Gewissen schieben – bis sie endlich miteinander darüber ins Klare kommen, daß es unmoralisch ist zu sagen: ‚was dem einen recht ist, ist dem andern billig‘.“

Ich stellte bislang Sätzen aus der Weimarer Reichsverfassung von 1919 (demokratische Grundüberzeugungen betreffend) die Nietzsche eigene reaktionäre Beugung „vor der Rangordnung“ gegenüber und werde mich mit dieser und ihren Konsequenzen noch *ungebeugt* ausführlich auseinandersetzen. In den Vordergrund tritt jedoch jetzt erst einmal die Beobachtung, wie *anstandslos* Nietzsches Gedankengut bei den Vätern, konkreter: bei Alfred Baeumler, im 12. Jahr der Weimarer Reichsverfassung Eingang finden konnte. Wer 1931 Zukunft „im Geiste Nietzsches“ gestalten will, kann kein überzeugter bzw. konsequenter Demokrat sein. Die (vordemokratische) Tradition, in der er aufwuchs, bestimmt sein Lebensgefühl und seine Wahrnehmung. Davon, wie lange paternalistische Prägung nachwirkt, zeugt die derzeit immer noch aktuelle Debatte um die Notwendigkeit der sogenannten Frauenquote.

Nicht von ungefähr hebt Baeumler auf *Nietzsche als Wahrer der Tradition* ab. „Aus der christlichen Lehre, daß alle Menschen vor Gott gleich seien,“ schreibt er 1931²⁹, „geht mit Notwendigkeit die Forderung politischer Gleichheit in den modernen demokratischen Staaten hervor. Für Nietzsche enthält diese Lehre ein desorganisierendes Prinzip: *sie hebt nicht nur die natürlichen Unterschiede auf, sondern vernichtet auch alle Traditionen.*“ Nicht von ungefähr führt Baeumler unmittelbar anschließend³⁰ auch aus, an welche „Traditionen“ hier besonders zu denken ist: „Das demokratische Ideal“, fährt er referierend fort, „beruht auf der

276) befindet er, ‚Paulus‘ sei ‚der Fleisch-, der Genie-gewordne Tschandala-Haß gegen Rom, gegen ‚die Welt‘, der Jude, der ewige Jude par excellence... Was er erriet, das war, wie man mit Hilfe der kleinen sektiererischen Christen-Bewegung abseits des Judentums einen ‚Weltbrand‘ entzünden könne, wie man mit dem Symbol ‚Gott am Kreuze‘ alles Unten-Liegende, alles Heimlich-Aufrührerische, die ganze Erbschaft anarchistischer Umtriebe im Reich, zu einer ungeheuren Macht aufsummieren könne.“

26 S. o. Zitat Anm 18.

27 Vgl. auch „Der Antichrist“ Nr. 51 (Bd. 8, S. 259f.)!

28 „Jenseits von Gut und Böse“ VII,221 (Bd. 7, S. 145)

29 In: Nietzsche der Philosoph und Politiker, S. 115 – Hervorhebung von mir.

30 Ebenda S. 115f. – Hervorhebung von mir.

Anerkennung der Gleichheit der Person, auf dem Glauben an den schließlichen Triumph von Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit. Ein solcher Glaube aber ist *lebenszerstörend*, er verhindert, daß eine ‚Rangordnung der Kräfte‘ sich herstellt, in welcher Befehlende als Befehlende und Gehorchende als gehorchend erkannt werden (*Wille zur Macht*). Er führt dazu, daß die Schlechtweggekommenen, die Minderwertigen ... eine Art Jesuitenregiment aufrichten. ... die Literaten und die ‚Vertreter‘ werden herrschend.“³¹

Muß ich darauf hinweisen wie lange die „christliche Lehre“ – pauschal gesehen – tatsächlich brauchte, um aus dem Glaubenssatz von der Gleichheit vor Gott selbstredend auch durchgreifende (gesellschafts)politische Folgerungen zu ziehen? Der genial unabhängig folgernde Nietzsche sieht diese Konsequenzen längst und ist an diesem Punkt nicht nur *seiner*, sondern auch der Zeit der Väter Baeumler & Co voraus. Die „Religiösen Sozialisten“ (Tillichs) bilden im Deutschland der Väter allenfalls eine Splittergruppe. Die bewegende Vorstellung vom „Klassenkampf“ lebt aus den Vorgegebenheiten einer hierarchischen Stände- bzw. Gesellschaftsordnung. Auf deutschem Boden stehen hinter „Tradition“ seit 1871 ein Kaiser und Landesfürsten an der Spitze und das christlich fundierte Prinzip „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“. Nach christlicher „Tradition“ gilt die „Rangordnung“, „in welcher Befehlende als Befehlende und Gehorchende als gehorchend erkannt werden“ können, als gottgegeben. Wer beiseite läßt oder gar begrüßt, daß Nietzsche, statt auf Gott, auf urchümliche Lebensgesetze zurückgreift, kann sich bei dem von Baeumler vergegenwärtigten Nietzsche wohl aufgehoben fühlen. Dazu tut Baeumler ein übriges. Ausdrücklich sieht er „hinter dem Angriff Nietzsches auf das Christentum“ „das nordische Heidentum“ durchschimmern³² und holt damit auch all diejenigen in sein Boot, deren Denken um „Rasse“ und die Vorzüge der germanische Rasse kreist. Auf jeden Fall verheißt Nietzsches „Wille-zur-Macht“-System die Fortsetzung altvertrauter *Lebensordnung* nach

31 Es mag bezeichnend sein, daß Baeumler bei seinem Fundstellenhinweis „(Wille zur Macht)“ auf genauere Angaben verzichtet. Er weist damit allgemein auf den ihm bereits überkommenen Nachlaßsammelband, dessen Neuauflage er selbst 1930 beim Kröner-Verlag besorgte. Die als Zitat auch durch „... kennliche Rede von der ‚Rangordnung der Kräfte‘“ fand ich im „Willen zur Macht“ (S.48) im längeren Abschnitt Nr. 55 (Bd. 9, S. 43-48). Dort steht auch Etliches zu den „Schlechtweggekommenen“.

32 Baeumler 1931, S. 103f.: „Wir vollenden diesen Nachweis des Nietzschen Antiromanismus, indem wir sagen: nicht lateinische Freigeisterei, sondern Siegfried steht hinter dem Angriff Nietzsches auf das Christentum. Das nordische Heidentum ist der unermessliche, dunkle Untergrund, aus dem der kühne Kämpfer gegen das christliche Europa hervortraucht. In den lateinischen Rassen sieht er das Christentum recht eigentlich verwurzelt. ... In den katholischen Ländern bedeutet der Unglaube daher ‚eine Art Empörung gegen den Geist der Rasse‘, während er bei uns eher eine Rückkehr zum Geist (oder Ungeist –) der Rasse ist. Diese Einschaltung ‚oder Ungeist‘ ist sehr ernst zu nehmen, denn Nietzsche meint damit, daß ‚Wir Nordländer‘, verglichen mit den Bewohnern romanisierter Landstriche, wirklich Barbaren seien. Mit welcher Kraft regt sich sein Barbarenblut ...“

„Obrigkeits“-Befehl-Gehorsam-Muster. Wo früher die Führer-Gestalt des Kaisers thronte, klafft derzeit eine Lücke. Das „Deutsche Reich“ und dessen Ehre liegen in Trümmern.³³ Wer meint, „Deutschland“ könne „weltgeschichtlich nur unter der Form der Größe existieren“³⁴, dem stecken die Schmach des verlorenen 1. Weltkriegs und Versailles noch unverarbeitet in den Knochen. Das Chaos der Weimarer Republik nervt nicht nur, es quält. Schon eine beschränkte Dosis vom „Geist“ oder „der griechisch-germanischen Metaphysik Nietzsches“ – um mit Baeumler zu reden³⁵ – dürfte bei vielen reichen, um die Vision eines unter unbedingter Führung zu neuer Größe erstarkenden Deutschland heraufzubeschwören.

Womit die Männer vom „Widerstand“ dann am Ende länger rangen, ehe es schließlich am 20. Juli 1944 zum Attentat auf DEN FÜHRER kam, war ihre überkommene Obrigkeits-Prägung mit all deren Gewissenskonsequenzen. Es fügt sich nicht, hier auf den Denkbahnen Nietzsches locker zu behaupten, es habe eben – selbst bei vornehmen Männern von „eingeborenem“ Mut – seine Zeit gebraucht, bis die „Herrenmoral“ mit ihrer natürlichen Offenheit/Lizenz zur Tyrannei wie zum Tyrannenmord die Gewissenskrupel oder Ängste der tief sitzenden „Skla-venmoral“ überwand. Nietzsches „barbarische“ „Unschuld des Raubtier-Gewissens“³⁶ am Grunde seiner sogenannten „Herrenmoral“ „jenseits von Gut und Böse“ blieb ihrer althergebrachten „Vornehmheit“ unzugänglich! Wie ich denn auch Nietzsche selbst in Person in Sachen Tyrannenmord allenfalls als Katheder-täter erkennen kann.

Nach Gesprächen mit einem Freund weiß ich nicht nur von *meinem* Vater, wie entsetzt er spontan war, als er vom Attentat auf DEN FÜHRER hörte. DER FÜHRER – eine Ikone! Vom hohen Katheder Nietzsches aus erwies sich mein Vater mit dieser Reaktion erst einmal als Mann vom „Mittelmaß“, als „Herdentier“, dem ein gelungenes Attentat den „Leithammel“³⁷ geraubt hätte. Ob er im FÜHRER

33 Vgl. z. B. Die Gestalt des redlichen August Winnig (1878-1956). Aus dem Volke kommend, zunächst kommunistisch geprägter Gewerkschaftsführer, 1913 SPD-Mitglied, um seiner Liebe zum „Reich“ 1920 in den Kapp-Putsch verwickelt und aus der SPD ausgeschlossen. Sympathisant des Widerstands gegen Hitler.

34 S. o. das Eingangszitat.

35 A. a. O. Seite 67 – Hervorhebungen kursiv von mir: „... der Kampf ist der Vater aller Dinge, er macht den Herrn zum Herrn und den Sklaven zum Sklaven. So spricht *Heraklit* von Ephesus. Das ist aber auch *urgermanische Anschauung*: im Kampfe erweist sich, wer edel ist und wer nicht; durch den eingeborenen Mut wird der Herr zum Herrn, und durch seine Feigheit wird der Sklave zum Sklaven: Eben darin äußert sich auch die *ewige* Gerechtigkeit: sie gliedert und trennt, sie schafft die *Ordnung der Welt*, sie ist die *Urheberin jedes Ranges*. So entspringt aus dem *Kerngedanken der griechisch-germanischen Metaphysik Nietzsches* seine große Lehre: daß es nicht eine Moral gibt, sondern nur eine Moral der Herren und eine Moral der Sklaven. (Jenseits von Gut und Böse, 260.)“

36 Siehe „Zur Genealogie der Moral“ I,11 (Bd. 7, S. 267).

37 „Jenseits von Gut und Böse“ V,199 (Bd. 7, S. 109) „... Für die Fälle aber, wo man der Führer und Leithammel nicht entraten zu können glaubt, macht man heute Versuche über Versuche, durch

auch einen „Genius“ (vom Gewicht des von Nietzsche gepriesenen Napoleon) hat sehen können? In Nietzsches Bild vom „Genius“ hatte Adolf Hitler durchaus Platz. Was die Vätergeneration vom „Genius“ Hitler erlebte, hatte Nietzsche bereits „imaginiert“. In „Menschliches Allzumenschliches“ I, V, 241³⁸ schreibt er:

„Genius der Kultur. – Wenn jemand einen Genius der Kultur imaginieren wollte, wie würde dieser beschaffen sein? Er handhabt die Lüge, die Gewalt, den rücksichtslosesten Eigennutz so sicher als seine Werkzeuge, daß er nur ein böses dämonisches Wesen zu nennen wäre; aber seine Ziele, welche hier und da durchleuchten, sind groß und gut. ...“

Trotz allem die „großen und guten Ziele“ des NS-Regimes *nicht* zu glauben, hätte – kurz gesagt – Verrat am „Vaterland“ bedeutet. Das kam seinerzeit für Hölderlin-Verehrer spontan nicht in Frage. Aus politischen *Tat*beständen, an denen man nicht vorbeisehen konnte, andere als private Konsequenzen zu ziehen, lag Menschen, die mit der Zwei-Reiche-Lehre Luthers aufgewachsen waren, keineswegs nahe. Dem Bekenntnis zum Vaterland via Eintritt in die NSDAP folgte bei meinem Vater kein entsprechend *tatkräftig* engagiertes politisches Bewußtsein.

Im Sinne *tatkräftigen* Engagements war übrigens auch Nietzsche wahrlich *kein* „Politiker“. Er war und blieb, politisch gesehen, Publizist oder auch Feuilletonist philosophischer Provenienz – mit klimaabhängig wechselndem, keineswegs „nordischem“ Wohnsitz!

⇒ ALFRED BAEUMLER ZWISCHEN NIETZSCHE UND REAKTIONÄREM ZEITGEIST NACH VERSAILLES

Es schmeckt für mich tendenziös, wenn Baeumler 1931 Nietzsche „*als Politiker*“ präsentiert und meint, dies aus Nietzsches Vorstellungen zu Staat, Gesellschaftsordnung und Führungsmacht und schließlich aus seiner raffinierten Polemik gegen den handfesten Politiker Bismarck³⁹ und letzten überspannten Äußerungen an der Grenze zum Wahnsinn herauslesen zu können. Wie denn auch beim Thema „Antiromanismus“ Baeumlers Anbieterung an die, „die die jugendliche Kraft des germanischen Wesens in sich tragen“, m. E. mindestens genau so viel über die Geisteslage der Generation der Väter wie zu Nietzsche sagt.

Zusammen-Addieren kluger Herdenmenschen die Befehlshaber zu ersetzen: dieses Ursprungs sind zum Beispiel alle repräsentativen Verfassungen. Welche Wohltat, welche Erlösung von einem unerträglich werdenden Druck trotz alledem das Erscheinen eines unbedingt Befehlenden für diese Herdentier-Europäer ist, dafür gab die Wirkung, welche das Erscheinen Napoleons machte, das letzte große Zeugnis: – die Geschichte der Wirkung Napoleons ist beinahe die Geschichte des höheren Glücks, zu dem es dieses ganze Jahrhundert in seinen wertvollsten Menschen und Augenblicken gebracht hat.“

38 Bd. 3, I S. 198.

39 Baeumler 1931 S. 134-173.

Mein Urteil soll hier nicht ohne ausführlichere Belege bleiben. Zunächst zum unverstellten Antiromanismus, den Baeumler im Kontext von Nietzsches Würdigung Richard Wagners vor Wagners Parsifal-Sündenfall in „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 256⁴⁰ findet. Die markigen Steigerungen, die Nietzsche hier sieht, verdankt Wagner, nach Nietzsche, seiner „deutschen Natur ... [und] ... dank dem Umstande, daß wir Deutschen der Barbarei noch näher stehen als die Franzosen“. Baeumler fährt fort⁴¹:

„... denn gerade dies, daß die lateinische Kultur alt und mürbe sei, kann nur von solchen empfunden werden, die die jugendliche Kraft des germanischen Wesens in sich tragen. Der ‚Germanismus‘ Nietzsches ist also durch seine tendenziöse Vorliebe für den Süden, für das Mittelmeer, für den mediterranen Geschmack der lateinischen Völker nicht im geringsten geschwächt. Freiheit, Härte und Verwegenheit, die Tugenden, die er am höchsten stellt, erscheinen ihm nach wie vor in der Gestalt Siegfrieds. Der Siegfried-Gedanke ist für Nietzsche zentral. ... Wir wissen, daß nach Nietzsches Ansicht die Romanen dem Christentum näher sind als die germanischen Rassen, wir wissen, was das für ihn bedeutet. Danach haben wir zu bemessen, was dieser Schluß des Hauptstücks über ‚Völker und Vaterländer‘ sagen will: er stellt das Gleichgewicht wieder her, zugunsten des Nordens.“

Über Nietzsches Aufwertung der „Barbarei“ die Deutsche Seele hochzubringen, ist eines und dürfte Nietzsches Intentionen entsprechen. Der ihm eigene „Wille zur Macht“ macht den Publizisten und Ideologie-Kundigen Nietzsche indes höchstens zum Politologen; und Baeumlers Einschätzung Nietzsches in „als Politiker“ bekommt über die Nachzeichnung von Raffinessen Nietzsches in der kämpferischen Auseinandersetzung mit Bismarcks Realpolitik auch nicht Hand und Fuß. Ich zitiere Baeumler⁴²:

„Die Antithese: Deutscher Geist – Deutsches Reich beherrscht die Produktion des späten Nietzsche völlig. Das ist aber nicht eine theoretische Antithese, eine kontemplative Feststellung, eine Behauptung, die wahr sein möchte; sie ist ein Kampfmittel. Die Begierde des Wettkämpfers, des Ringers um den höchsten Preis reißt Nietzsche mit sich fort. Er verläßt die Bezirke der Philosophie, er überspringt alle Trennungslinien: wenn Bismarck nicht handelt, wird Nietzsche handeln. Nietzsche wird Politiker. Die ‚große Erntezeit‘^[43] ist gekommen: der Entwurf des theoretischen Hauptwerks, des ‚Willens zur Macht‘, soll umgeschmolzen werden zu einem neuen leidenschaftlich angreifendem Werk ...

... Nietzsche macht einen Franzosen [es handelt sich um Taine, dem er die „Götzendämmerung“ zuschickt] eigens auf den Abschnitt aufmerksam, der gegen die Deut-

40 Bd. 7, S.195.

41 Baeumler 1931, S. 148f. – Hervorhebungen kursiv von mir.

42 Baeumler 1931, S. 153,155 – Hervorhebungen kursiv von mir.

43 „Ich bin jetzt der dankbarste Mensch von der Welt – herbstlich gesinnt in jedem guten Sinne des Wortes: es ist meine große Erntezeit.“ – Aus Nietzsches Brief vom 18.10.1888 an Overbeck siehe Werkausgabe von Karl Schlechta bei C. Hanser, Bd 3, S. 1323 – In Baeumlers Werkausgabe fand ich keine eigene Briefsammlung.

schen gerichtet ist. Das ist etwas grundsätzlich anderes als die Übersendung des Buches, in welchem dieser Abschnitt⁴⁴ steht: *es ist eine Tat. Der Landesverrat als Tat* wird in dem *vorletzten noch klaren Zettel* an Overbeck [von Ende Dezember 1888!] denn auch angekündigt: „Ich selber arbeite eben an einem Promemoria für die europäischen Höfe zum Zwecke einer antideutschen Liga. *Ich will* das ‚Reich‘ in ein eisernes Hemd einschnüren und zu einem Verzweigungskrieg provozieren.“ *Welch ergriffender Höhepunkt!* ... In den letzten Wochen seines bewußten Lebens ist Nietzsche von einem *Schicksalsgefühl* getragen wie noch nie. ... Es gib nichts Vereinzelter mehr: jedes Ding, jedes Wort, jeder Mensch hat eine *geheimnisvolle Beziehung zu unserem Leben* und seinem letzten Ziel.“

Ein Brief an einen Franzosen, mit dem er sich publizistisch verbunden fühlt, quasi Landesverrat?? – Absichtserklärungen, die eigene Arbeit und deren Wirkung betreffend, *Taten* eines *Politikers*?? Natürlich läßt sich bei Nietzsches letztem Vorhaben von einem „Höhepunkt“ sprechen. Nietzsche hat die Grenzen realistischer Einschätzung seiner Bedeutung als Philosoph⁴⁵ und seiner Möglichkeiten als Publizist endgültig überschritten! Daß Baeumler daraufhin ausschließlich Ergriffenheit (einschließlich einführender Nähe) und keinerlei kritische Distanz bekundet, zeigt ihn im Bann des Genius Nietzsche. Kritisches hieße den Bann durchkreuzen. Auf der Linie ungetrübter Vorstellung vom „Politiker“ Nietzsche läßt sich dieser (zumindest den sogenannten Intellektuellen) auch als Spiritus rector Deutscher Politik empfehlen – und der Nietzsche-Fachmann gewinnt zugleich hervorragende Bedeutung als Wortführer/Berater. Fordert doch schon Nietzsche⁴⁶:

„Alle Wissenschaften haben nunmehr der Zukunfts-Aufgabe des Philosophen vorzuarbeiten: diese Aufgabe dahin verstanden, daß der Philosoph das Problem vom Werte zu lösen hat, daß er die Rangordnung der Werte zu bestimmen hat.“

Wer Nietzsches Werke herausgibt und ihn als Spiritus rector Deutscher Politik empfiehlt, kann diese Sätze nicht überlesen haben!

44 Abschnitt: „Was den Deutschen abgeht“ – Bd. 8, S. 122ff. – zu dem Nietzsche sagt, er habe darin „Deutschland den Krieg erklärt“.

45 Vgl. *Ecce Homo*, *Der Fall Wagner* 3 (Bd. 8, S. 395f.): „... Die Deutschen sind in die Geschichte der Erkenntnis mit lauter zweideutigen Namen eingeschrieben, sie haben immer nur ‚unbewußte‘ Falschmünzer hervorgebracht (– Fichte, Schelling, Schopenhauer, Hegel, Schleiermacher gebührt dies Wort so gut wie Kant und Leibniz; es sind alles bloße Schleiermacher –): sie sollen nie die Ehre haben, daß der erste rechtschaffne Geist in der Geschichte des Geistes, der Geist, in dem die Wahrheit zu Gericht kommt über die Falschmünzerei von vier Jahrtausenden, mit dem deutschen Geiste in eins gerechnet wird. ...“ Baeumler zitiert a. a. O. S. 157f. nur den Kontext dieser Passage, nicht sie selbst mit ihrer maßlosen Selbsteinschätzung Nietzsches! Tenor: Nietzsche redet so kraß, „damit man ihn hört“.

46 Am Ende einer „Zur Genealogie der Moral“ I,17 angeschlossenen „Anmerkung“ – die Quintessenz seines Buches „Jenseits von Gut und Böse“ zusammenfassend (Bd. 7, S. 283f.).

⇒ NÄHERE BEOBACHTUNGEN ZU A. BAEUMLER ALS „POLITIKER“

Ich war bisher einfach der Spur gefolgt, die sich für mich aus dem Faktum des meinem Vater gewidmeten glühenden Nietzsche-Referats A. Baeumlers von 1931 und dem Kontext der Zeit ergab. Vergegenwärtige ich mir Dokumente, die A. Baeumlers Witwe Marianne (u. a.) unter dem Titel „Thomas Mann und Alfred Baeumler“ im Jahr 1989 herausgab⁴⁷, kommt mir nicht zuletzt auch aus Selbstzeugnissen Baeumlers entgegen, wie abgehoben zu seiner Zeit sein eigenes Verständnis vom politischen Engagement war und wie viel Nähe sich von daher auch für ihn zum (abgehobenen) „Politiker“ Nietzsche ergab.

Es entspricht offenbar Baeumlers Verständnis von politischem Engagement, daß er am 17.10.1929 auf dem „Vertretertag des Hochschulrings deutscher [!] Art“ einen Vortrag zum Thema „Der Sinn des Großen Krieges“ [!] hält, in dem er von zwei „heute im Kampf“ stehenden „Kulturen“ bzw. „Lebenssystemen“ spricht. Die/Das eine sieht er „materiell“ und vom „Genuß“ geprägt, von „urbanem“ Flair, genauer: von „Paris“ als Prototyp des Urbanen, von der „Mode“, „durch das Weib bestimmt“, durch die „Frau“, die „sich [um zum anbetungswürdigen Götzenbild zu werden] bemalt, sich schminkt“. „Die entgegengesetzte Lebensform ist die des Mannes. Nicht die Wirtschaft und der Genuß, sondern der Staat und die Arbeit stehen hier im Mittelpunkt.“⁴⁸ Man muß wohl im Auge behalten, daß der „große Krieg“ für den „Politiker“ Baeumler schon da angesagt erscheint, wo Frauen sich der „Mode“ anpassen und „sich schminken“.

Genau ein Jahr später spricht Baeumler im gleichen Rahmen über „Die Erneuerung des studentischen Hauses“ und hebt dabei auf „Weltnot“ und den „Ernst des Kampfes“ ab. Ich lese dort⁴⁹:

„Wenn heute die Stunde geschlagen hat [...] – die Stunde, in der der deutsche Männerbund sich aus der Tiefe unseres Seins und Wesens neu erzeugt, dann wird in dieser Stunde auch *der Gegner* deutlich vor uns stehen müssen, den der Männerbund überwinden muß, bevor er sein kann, in dessen Besiegung er sich recht eigentlich konstituiert. *Dieser Gegner ist die bürgerliche Lebensform.*“

Die Rede von der „Stunde, die heute geschlagen hat“, dürfte auf die Reichstagswahl vom 14.9.1930 und den spektakulären Stimmengewinn der NSDAP⁵⁰ Bezug nehmen. Nur die Tatsache, daß die Rede erst 1934 im Druck erscheint, erklärt,

47 M. Baeumler, H. Brunträger, H. Kurzke (Hrsg.), Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation, Königshausen & Neumann, Würzburg 1989. Im folgenden unter „Dokumentation“ zitiert.

48 Quelle: die eben erwähnte „Dokumentation“ von 1989, S. 176f. – Der Abdruck der Rede erfolgte erstmalig erst 1934.

49 Ebd. S. 175f..

50 Nach Wikipedia, „Reichstagswahlen“ stieg der Wähleranteil der NSDAP bei der Wahl vom 14.9.1930, gegenüber den letzten Wahlen vom 20.5.1928 von 2,6% auf 18,3%! Damit wurde die NSDAP hinter der SPD (24,5%) noch vor der KPD (13,1 %) zur zweitstärksten Partei. Bei den nächsten Wahlen am 31.7.32 wird die NSDAP mit 37,4% die stärkste Partei!

daß in ihrer Druckfassung auch kritisch auf eine Rede Thomas Manns vom gleichen Tage Bezug genommen wird.⁵¹ In jedem Fall schimmert über die Front gegen die „bürgerliche Lebensform“ und die „moderne [demokratische] Welt“ „aus der Tiefe [des männerbündischen] Seins und Wesens [Baeumlers]“ ein willkürliches Baeumler-Nietzsche-Konglomerat und vor allem die („instinktive“) Gegnerschaft gegen Thomas Manns Entscheidung für die SPD durch, wenn es im weiteren heißt:

„Die Freundschaft als Lebensform gedeiht nur mit Bezug auf den Bund und den Staat. Es gibt keine Freundschaft ohne Vaterland, aber auch kein Vaterland ohne Freundschaft. [...] Die moderne Welt ist eine Welt ohne Freundschaft. ... das Freundschaftsverhältnis hat ein Beziehung zum Staate, das erotische Verhältnis nicht. In seiner Rede über die deutsche Republik hat Thomas Mann die Demokratie als eine erotische Angelegenheit definiert. Sie kann sich in der Tat nur da erhalten, wo das Weib und die Beziehung zum Weibe vorherrschend ist, niemals da, wo die Freundschaft herrscht. Weil der Deutsche wesentlich kriegerischer Natur ist, weil er Mann ist, weil er für die Freundschaft geboren ist, deshalb kann die Demokratie, die in ihrer letzten Konsequenz dazu führt, daß Weiber über Männer richten dürfen, niemals in Deutschland gedeihen.“

Bei Nietzsche begegnet in „Also sprach Zarathustra“ die Behauptung, daß „das Weib noch nicht der Freundschaft fähig“ sei. Aber Zarathustra stellt dann alsbald auch die Fähigkeit der Männer zur Freundschaft in Frage⁵², und Freundschaft gibt es für Zarathustra nur frei von hierarchischem Gefälle. Im Zusammenhang konservativer Unterordnung der Frau unter den Mann, mag Freundschaft dementsprechend allein Sache gleichgestellter (kriegerischer) Männer sein. Ihr Gedeihen an vaterländisches Bewußtsein zu binden und zu behaupten, die „moderne Welt“ – noch ist die SPD die stärkste Partei im Reichstag! – sei „eine Welt ohne

51 „Dokumentation“ a. a. O.: „Ich mißtraue allen denen, die heute die Jugend schmähen, weil sie ihren Parolen nicht mehr folgt. In eben der Stunde, in der wir hier versammelt sind, spricht einer der beredtesten Verteidiger der bestehenden Zustände, Herr Thomas Mann, in Berlin Worte gegen die Jugend, die am 14. September gewählt hat, schmähende Worte gegen den Instinkt und gegen die Begeisterung.“ – Dazu Anm. 1: „Gemeint ist der Vortrag *Deutsche Ansprache. Ein Appell an die Vernunft*, vom 17.10.1930 in Berlin. Erstdruck in *Berliner Tageblatt* am folgenden Tag. GW XI, 870-890. Thomas Mann nimmt hier eine genaue Zustandsbeschreibung der innen- und außenpolitischen Probleme und Möglichkeiten der Republik vor. Er verwahrt sich gegen romantischen Irrationalismus und politischen Fanatismus und geißelt mit scharfen Worten die völkisch-nationalistischen Tendenzen des Bürgertums, die nur der gerade wieder einen Wahlerfolg verzeichnenden NSDAP helfen würde. Mann dagegen votiert für die SPD.“

52 „Also sprach Zarathustra. Die Reden des Zarathustra. Vom Freunde“ (Bd. 6, S. 60f.): „...Bist du ein Sklave? So kannst du nicht Freund sein. Bist du ein Tyrann? So kannst du nicht Freunde haben. Allzulange war im Weibe ein Sklave und ein Tyrann versteckt. Deshalb ist das Weib noch nicht der Freundschaft fähig: es kennt nur die Liebe. In der Liebe des Weibes ist Ungerechtigkeit und Blindheit gegen alles, was es nicht liebt. Und auch in der wissenden Liebe des Weibes ist immer noch Überfall und Blitz und Nacht neben dem Lichte. Noch ist das Weib nicht der Freundschaft fähig: Katzen sind immer noch die Weiber, und Vögel. Oder, besten Falles, Kühe. Aber sagt mir, ihr Männer, wer von euch ist denn fähig der Freundschaft?“

Freundschaft“, ist jedoch nur im Kontext antisozialistischer Affekte und vor dem Hintergrund überkommener Rede von den Kommunisten-Sozialisten-Sozialdemokraten als „vaterlandsloser Gesellen“ schlüssig.

In der Erklärung seiner „politische[n] Entwicklung“ von 26.5.1948⁵³, versichert Baeumler gleich zu Anfang:

„Ich bin in einer völlig unpolitischen Familie aufgewachsen. Da mein Vater Altkatholik war, blieben mir auch die religiösen Parteiungen fremd. Daß es politische Parteien gab, wußte ich nur vom Hörensagen. Eine unbestimmte Sympathie verband mich mit den Sozialdemokraten, doch wußte ich, daß ein Sozialdemokrat Marxist sein müßte, und ein Dogma anzunehmen war mir unmöglich.“

Der ursprünglich kommunistisch orientierte Gewerkschaftsführer August Winnig, trat 1913 in die SPD ein und steuerte im Laufe seiner Funktionärsarbeit um seiner Liebe zum „Reich“ willen entschieden auf eine Loslösung der SPD vom Marxismus und deren Solidarisierung mit dem „Reich“ zu.⁵⁴ Was dem Totengräbersohn und Maurergesellen Winnig von Hause aus möglich war, kam für den Geistesaristokraten Baeumler aber nicht in Frage. Sicher *auch* vorhandene intellektuelle Sympathien gegenüber der Sozialdemokratie konnten gegen „reaktionäre“ Regungen aus „der Tiefe seines Seins“ nichts ausrichten. Da lagen ihm der Antisozialismus, das Antiphilistertum und der vermeintliche „Germanismus“ Nietzsches näher. In seinem apologetischen Brief⁵⁵ vom 15.7.1954 an den Verteidiger Thomas Manns, Jonas Lesser, und auf dessen Vorwurf⁵⁶, er habe „dem Nationalsozialismus einen ideologischen Überbau geschaffen“ schreibt er (S. 225):

„Ich selbst habe mich mit Bewußtsein gegen den Druck nach rechts gesträubt. Im Anschluß an Nietzsche hoffte ich einen eigenen Weg gehen zu können, eine neue ‚Anthropologie‘ aufzubauen, war mein Wunsch. Daß ich in dieser Hinsicht auch den einen oder andern Begriff gefunden habe, wird vielleicht eine spätere Zeit in meinen problematischen Versuchen einmal entdecken.“

Die oben zitierte Aussage von 1930(34), von der „Stunde“ die „geschlagen“ hat, und die Tatsache, daß Baeumler 1931 *nicht* öffentlich auf die Presstenotiz zu seiner Nietzsche-Monographie unter der Überschrift: „Nietzsche als Faschist“⁵⁷

53 Siehe die o. a. „Dokumentation“ von 1989 Nr. 29, S. 193-201.

54 Zu Winnig vgl. o. Anm. 33, S. 10. Siehe v. a.: August Winnig, *Der weite Weg*, Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1959. – Baeumler unmittelbar vor dem unten zitierten Text S. 225: „Als die Ortsbestimmung [durch Thomas Mann] ausblieb, drückte der Schub der früheren Feindmächte die nationale Jugend nach rechts, ob sie nun wollte oder nicht. (Auch die Jugend der SPD und des Zentrums spürte den Druck, wie Winnig und Martin Spahn durch ihre Anhängerschaft zeigten.)“

55 Siehe die o. a. „Dokumentation“ von 1989 Nr. 33, S. 217-237.

56 Ebd. „Dokumentation“ (Baeumler 1954), S. 218.

57 „Dokumentation“ (Baeumler 1957) S. 250: „Als 1931 mein Büchlein *Nietzsche der Philosoph und Politiker* erschien, wurde es im ‚Berliner Tageblatt‘ durch eine Notiz mit der Überschrift ‚Nietzsche als Faschist‘ avisiert. Aber nur weil ich fern aller Politik war, hatte ich geschrieben: ‚Deutsche Politik ist in Zukunft ohne eine Element Hölderlin und Nietzsche undenkbar‘ (S. 182) und: ‚Zu verhindern, daß die Schlechteren regieren, weil die Besseren sich aus Ekel zur Seite stel-

reagierte, sprechen kaum für ein politisch achtsames „bewußtes“ Sträuben gegen den „Druck nach rechts.“ Aber der „Politiker“ Baeumler nimmt sich durchaus das Recht, auch *nach* einer persönlichen Begegnung mit Adolf Hitler im März 1931⁵⁸ nicht alsbald, sondern erst nach der letzten Reichstagswahl, in der neben der NSDAP auch noch andere Parteien zur Wahl standen, in die NSDAP einzutreten. 1948 schreibt er dazu⁵⁹:

„Ich war parteilos bis zum 30. April 1933. Die Wahl vom 5. März 1933 hatte mich überzeugt, daß Hitler der Mann des Volkes war. Daß ich einem so gelungenen Täuschungsmanöver wie dieser Wahl und dem ‚Tag von Potsdam‘ aufsitzen konnte, geht schließlich auf das totale Versagen der Republik von Weimar zurück. Ich war jahrelang bereit, wählte demokratisch, als aber statt Politik nur Parteizynismus und Korruption kam, wandte ich mich der ‚Rechten‘ zu, obwohl sie mir geistig nicht lag.“

Mit dem „Tag von Potsdam“ nimmt Baeumler auf die von Goebbels inszenierte Begegnung zwischen Reichspräsident Hindenburg und Reichskanzler Hitler am 21.3.1933 Bezug, die dergestalt gelang, daß nunmehr das von Hitler vorgeschlagene „Ermächtigungsgesetz“ vom 24.3.1933 im Reichstag mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit beschlossen werden konnte.⁶⁰

⇒ ALFRED BAEUMLERS ANTRITTSVORLESUNG IN BERLIN 1933 –
BÜCHERVERBRENNUNG IM SINNE DES VON NIETZSCHE BEFEUERTEN
REAKTIONÄREN ZEITGEISTES

Daß den Mann aus der Professoren-Kaste⁶¹ „die Rechte“ in Gestalt der nunmehr

len – das ist zweifellos eines von Nietzsches Zielen.’ (S. 178) Meine Nietzsche-Studie läßt erkennen, wohin die der Entente Cordiale zustrebenden Tendenzen Thomas Manns mich trieben: zu einer Europakonzeption, die den Westen seinem Schicksal überließ und die Mitte in ein neues, produktives Verhältnis zum Osten setzte.“

58 S. „Dokumentation“ (Baeumler 1948), S. 194. Ebenda berichtet Baeumler auch: „Meine Bekanntschaft mit Rosenberg wurde durch meine Bücher vermittelt. ... 1926 veröffentlichte ich das Werk „Bachofen der Mythologie der Romantik“ (Einleitung zu „Der Mythos von Orient und Okzident. Aus den Werken von J. J. Bachofen“). Daraufhin erhielt ich 1928 die Zuschrift eines mir unbekanntem Herrn namens Rosenberg, der mich unter Berufung vor allem auf das Handbuch der Philosophie zur Mitarbeit in der NS-Bewegung aufforderte. Da mir der Ton des Schreibens nicht gefiel, blieb der Brief von mir unbeantwortet. 1929 wurde ich durch Frau Elsa Bruckmann ... aufgefordert, dem von Rosenberg gegründeten Kampfbund für deutsche Kultur beizutreten. Ich lehnte ab. Im März 1931 machte mich Frau Bruckmann in ihrem Hause mit Alfred Rosenberg bekannt, von da ab datiert meine persönliche Bekanntschaft mit Rosenberg.“

59 „Dokumentation“ S. 201.

60 Laut Wikipedia: „im Beisein illegal im Reichstag anwesender bewaffneter und uniformierter SA- und SS-Angehöriger“!

61 „Dokumentation“ (Baeumler 1950) S. 207: „Ich trat 1931 nicht in die Partei ein, weil der Parteiführer mich nicht überzeugt hatte. Dem Führer der Nation leistete ich 1933 Gefolgschaft. Ich glaubte es meinem Volke schuldig zu sein, nicht ewig als weltfremder Professor daneben zu stehen. Ohne Fichtes und Hegels (ebenso situationsgebundene) Sirenenengesänge und ohne die roman-

alleinherrschenden NSDAP „geistig nicht lag“, ist durchaus nachvollziehbar. Wollte er in seinem Sinn politisch wirksam und bedeutsam bleiben, mußte er sich jedoch mit ihr arrangieren. Z. B. mit seiner Nietzsche-Monographie von 1931 hatte er sich der Hitler-Partei (allen voran dem gewieften Alfred Rosenberg!), möglicherweise längst mehr als ihm selbst bewußt war, empfohlen. So bedurfte es nur noch seines Eintritts in die Partei, daß ihn – ich zitiere Wikipedia – der nationalsozialistische preußische Kultusminister Rust zum 1. Mai „ohne Mitwirkung der Fakultät an die Berliner Universität auf einen neu errichteten Lehrstuhl für Philosophie und Politische Pädagogik berufen“ und gleichzeitig „zum Direktor des neu gegründeten Instituts für Politische Pädagogik“ ernennen konnte.⁶²

Vermutlich traf diese Berufung Baeumler auch nicht unversehens.⁶³ Auf jeden Fall kann Günter de Bruyn⁶⁴ von Baeumlers Berufung auf besagten „Lehrstuhl für ‚Politische Pädagogik‘“ an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität und seiner denkwürdigen Antrittsvorlesung im „Auditorium Maximum“ am 10. Mai 1933 berichten – nicht von ungefähr dem Tag, der vom NS-Regime nicht nur an der Berliner Universität zum Aktionstag der „Bücherverbrennung“ bestimmt worden war. Laut Wikipedia war die Vorlesung im Rahmen eines Kollegs zu „Wissenschaft, Hochschule, Staat“ dem Thema „Wider den undeutschen Geist“ gewidmet und enthielt die Sätze: „Sie ziehen jetzt hinaus, um Bücher zu verbrennen, in denen ein uns fremder Geist sich des deutschen Wortes bedient hat, um uns zu bekämpfen. [...] Was wir heute von uns abtun, sind Giftstoffe, die sich in der Zeit einer falschen Duldung angesammelt haben.“ Baeumler zog dann bezeichnenderweise nicht mit im Fackelzug SA-uniformierter Studenten zum Scheiterhaufen auf dem Opernplatz. Beim Akt der Verbrennung hatte schließlich dessen Organisator, Josef Goebbels, selbst das Wort – und Erich Kästner schaute zu⁶⁵, wie z. B. seine Bücher (mit denen von Heinrich Mann und Ernst Glaeser) unter dem „Feuerspruch“: „Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat!“ auf dem Scheiterhaufen endeten. Auch für Erich Maria Remarque und seinen Bestseller von 1929 „Im Westen nichts Neues“ über-

tische Dichtung vom „Volk“ wäre ich niemals dahin gekommen.“ – Bemerkenswerterweise erwähnt Baeumler Nietzsche hier nicht!

62 Siehe dazu u. S. 108 Anm 255, was Baeumler 1954 an Jonas Lesser zur Zeitsituation und seinem Anliegen, „eine neue Stellung des Geistes zur Wirklichkeit der *Zeit* (im philosophischen Sinne) ... zu gewinnen“, schreibt.

63 In seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 21.2.1933 (Victor Klemperer, Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1941, Aufbau-Verlag 1995, S. 8) bemerkt V. Klemperer – seinerzeit auch Prof. in Dresden –, der Kollege Baeumler habe sich „in einer Arbeitssitzung“ so benommen, „als sei er schon Minister“.

64 In seinem Buch „Unter den Linden“, Siedler-Verlag Berlin 2002, S. 62ff.

65 Siehe dazu Kästners eigene Aufzeichnungen von 1946 „Bei Verbrennung meiner Bücher“ und 1958 „Schwierigkeiten, ein Held zu sein“ in: „Kästner für Erwachsene“, Herausgegeben von Rudolf Walter Leonhardt, S. Fischer, Ffm 1966, S. 435ff.

liefert G. de Bruyn einen eigenen „Feuerspruch“: „Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges! Für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit!“...

Welches Urteil der Bücherverbrennung vom Mai 1933 zukommt, kann – gleichgültig welcher Art die Beteiligung daran war – nach 1945 nicht mehr strittig sein. In der geistigen Gemengelage von 1933 erscheinen die Dinge freilich nicht so klar. Sicher arbeitete Baeumler mit seiner Antrittsvorlesung in Berlin Hitlers „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ in die Hände, wenn er von „Giftstoffen“ sprach, die abzutun seien. Doch er konnte sich mit solchem Kommentar nicht nur auf seinen Nietzsche berufen, er konnte zugleich die typische Distanz des vornehmen philosophischen Lehrers wahren, der den „barbarischen“ oder auch „tyrannischen“ Schritt der Ausführung der Tat dem Propaganda-Führer und seiner „Hammelherde“ überläßt.

Von Nietzsche weiß man, wie sehr er Adalbert Stifters Roman „Der Nachsommer“ schätzte.⁶⁶ Auch in meinem Elternhaus stand Stifters Bildungsroman „Der Nachsommer“ mit seiner langatmigen Schilderung zuchtvoller Lebensordnung und Orientierung am Schönen und Guten hoch im Kurs.

Wer der Literatur selbstverständlich gängige moralische Bindung zuordnete, konnte auf der anderen Seite durchaus von „Schmutz und Schund“ sprechen, von verdorbenem Machwerk, das „nicht ins Haus kam“ oder – als „gefährdend“ eingestuft – bestenfalls in den verschlossenen „Giftschrank“ gehörte. Besagter Giftschrank diente hier autoritativem Schutz moralisch (noch) ungefestigter Gemüter. Wer dabei Nietzsche zu Rate zöge, müßte dann allerdings ihn selbst als konsequenten Fürsprecher einer ethischen Position „jenseits von Gut und Böse“ weg-schließen oder – alternativ – tragende Dokumente des Christentums⁶⁷, sowie Werke Platos⁶⁸ und Rousseaus⁶⁹ etc. in den Giftschrank verbannen.

66 Siehe: „Menschliches, Allzumenschliches“ II,II,109 (Bd. 3, S.227): „Der Schatz der deutschen Prosa. – Wenn man von Goethes Schriften absieht und namentlich von Goethes Unterhaltungen mit Eckermann, dem besten deutschen Buche, das es gibt: was bleibt eigentlich von der deutschen Prosa-Literatur übrig, das es verdiente, wieder und wieder gelesen zu werden? Lichtenbergs Aphorismen, das erste Buch von Jung- Stilling's Lebensgeschichte, Adalbert Stifters Nachsommer und Gottfried Kellers Leute von Seldwyla, – und damit wird es einstweilen am Ende sein.“

67 S. dazu das Zitat aus „Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums“, Nr. 43 (Bd. 8, S. 243f.) o. S. 6 Anm. 18.

68 Sammlung „Der Wille zur Macht“ Nr. 438 (Bd. 9, S. 307): „Der Moral-Fanatismus (kurz: Plato) hat das Heidentum zerstört, indem er seine Werte umwertete und seiner Unschuld Gift zu trinken gab. – Wir sollten endlich begreifen, daß, was da zerstört wurde, das Höhere war, im Vergleich mit dem, was Herr wurde! - Das Christentum ist aus der psychologischen Verderbnis gewachsen, hat nur auf verderbtem Boden Wurzel gefaßt.“

69 „Götzen-Dämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen“, Nr. 48 (Bd. 8, S. 171f.): „Ich hasse Rousseau noch in der Revolution: sie ist der welthistorische Ausdruck für diese Doppelheit von Idealist und Kanaille. Die blutige Farce, mit der sich diese Revolution abspielte, ihre „Immoralität“...

Kehre ich zu Baumlers Worten vom „Gift“ zurück, mag er als Nietzsche-Kenner die geschilderten Konsequenzen durchaus erwogen und für sich selbst zugleich mit Nietzsche⁷⁰ entschieden haben: „Das Gift, an dem die schwächere Natur zugrunde geht, ist für den Starken Stärkung – und er nennt es auch nicht Gift.“ Was er dann als Erzieher höherer Ordnung am Tag der Bücherverbrennung äußert, liegt weitgehend im Main-Stream paternalistischer Prägung gegen *sittliche Dekadenz* und Verweichlichung. Für mit der Weimarer Republik unzufriedene wache Bildungsbürger geht Baumler allenfalls dort im Sinne Nietzsches über Vertrautes hinaus, wo er nicht nur gegen (das lähmende Gift des) Pazifismus antritt und das „Soldatentum als Lebensform“ preist, sondern auch versichern kann: „Wir sind nicht human.“⁷¹

Ich zitiere Nietzsche zum Stichwort Anti-Pazifismus⁷²:

„... Und der Krieg erzieht zur Freiheit. Denn was ist Freiheit? Daß man den Willen zur Selbstverantwortlichkeit hat. Daß man die Distanz, die uns abtrennt, festhält. Daß man gegen Mühsal, Härte, Entbehrung, selbst gegen das Leben gleichgültiger wird. Daß man bereit ist, seiner Sache Menschen zu opfern, sich selber nicht abgerechnet. Freiheit bedeutet, daß die männlichen, die kriegs- und siegsfrohen Instinkte die Herrschaft haben über andre Instinkte, zum Beispiel über die des ‚Glücks‘. Der freige-wordne Mensch, um wie viel mehr der freigewordne Geist, tritt mit Füßen auf die verächtliche Art von Wohlbefinden, von dem Krämer, Christen, Kühe, Weiber, Engländer und andre Demokraten träumen. Der freie Mensch ist Krieger.“

Ich zitiere zum „Soldatentum als Lebensform“ und als pädagogisches Leitbild aus einem frühen Vortrag Nietzsches⁷³:

„Um so fester halten wir an dem deutschen Geiste fest, der sich in der deutschen Reformation und in der deutschen Musik offenbart hat und der in der ungeheuren Tapferkeit und Strenge der deutschen Philosophie und in der neuerdings erprobten Treue des deutschen Soldaten jene nachhaltige, allem Scheine abgeneigte Kraft bewiesen hat, von der wir auch einen Sieg über jene modische Pseudokultur der ‚Jetztzeit‘ erwarten dürfen. In diesen Kampf die wahre Bildungsschule hineinzuziehen und besonders im Gymnasium die heranwachsende neue Generation für das zu entzünden, was wahrhaft deutsch ist, ist die von uns gehoffte Zukunftstätigkeit der Schule: in welcher auch endlich die sogenannte klassische Bildung wieder ihren natürlichen Boden und ihren einzigen Ausgangspunkt erhalten wird. Eine wahre Erneuerung und Reinigung des Gymnasiums wird nur aus einer tiefen und gewaltigen Erneuerung und Reini-

tät, geht mich wenig an: was ich hasse, ist ihre Rousseausche Moralität – die sogenannten ‚Wahrheiten‘ der Revolution, mit denen sie immer noch wirkt und alles Flache und Mittelmäßige zu sich überredet. Die Lehre von der Gleichheit!... Aber es gibt gar kein giftigeres Gift: denn sie scheint von der Gerechtigkeit selbst gepredigt, während sie das Ende der Gerechtigkeit ist...“

70 Siehe „Die fröhliche Wissenschaft“ I,19 (Bd. 5, S.50).

71 Quelle Günter de Bruyn s. Anm. 64.

72 Aus: „Götzen-Dämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen“ Nr. 38 (Bd. 8, S. 160).

73 Aus: „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. Zweiter Vortrag“ vom 6.2.1872 [nach dem Erlebnis des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71] (Bd. 2, S. 444).

gung des deutschen Geistes hervorgehn.“

Ich zitiere zum Stichwort „nicht human“⁷⁴:

„Denken wir unsre Zartheit und Spätheit, unsre physiologische Alterung weg, so verlöre auch unsre Moral der ‚Vermenschlichung‘ sofort ihren Wert – an sich hat keine Moral Wert –: sie würde uns selbst Geringschätzung machen. Zweifeln wir andererseits nicht daran, daß *wir Modernen mit unsrer dick wattierten Humanität*, die durchaus an keinen Stein sich stoßen will, den Zeitgenossen Cesare Borgias eine Komödie zum Totlachen abgeben würden. In der Tat, wir sind über die Maßen unfreiwillig spaßhaft, mit unsren modernen ‚Tugenden‘... Die Abnahme der feindseligen und mißtrauen-weckenden Instinkte – und das wäre ja unser ‚Fortschritt‘ – stellt nur eine der Folgen in der *allgemeinen Abnahme der Vitalität* dar: es kostet hundertmal mehr Mühe, mehr Vorsicht, ein so bedingtes, so spätes Dasein durchzusetzen. Da hilft man sich gegenseitig, da ist jeder bis zu einem gewissen Grade Kranker und jeder Krankenwärter. Das heißt dann ‚Tugend‘ –: unter Menschen, die das Leben noch anders kannten, voller, verschwenderischer, überströmender, hätte man's anders genannt, ‚Feigkeit‘ vielleicht, ‚Erbärmlichkeit‘, ‚Altweiber-Moral‘... Unsre Milderung der Sitten – das ist mein Satz, das ist, wenn man will, meine Neuerung – ist eine *Folge des Niedergangs*; die Härte und Schrecklichkeit der Sitte kann umgekehrt eine Folge des Überschusses von Leben sein. Dann nämlich darf auch viel gewagt, viel herausgefordert, viel auch vergeudet werden. Was Würze ehemals des Lebens war, für uns wäre es Gift... Indifferent zu sein – auch das ist eine Form der Stärke – dazu sind wir gleichfalls zu alt, zu spät: unsre Mitgeföhl-Moral, vor der ich als der erste gewarnt habe, das, was man l'impressionisme morale nennen könnte, ist ein Ausdruck mehr der physiologischen Überreizbarkeit, die allem, was *décadent* ist, eignet.“

Es ließen sich noch weitere Zitate Nietzsches anfügen, die den *männlichen* oder auch *vitalen* Aufbruch aus der *Dekadenz* (der ‚bürgerlichen Lebensform‘) propagieren. Durchlaufend ist dabei Nietzsches höhere Werte, der Standort des geistigen Führers, des *Aristokraten* im Kontext überkommener Standeshierarchie.⁷⁵ Entsprechend wird sich Professor Baeumler auf dem Hauptstadt-Lehrstuhl für Politische Pädagogik gesehen haben. Als Vertreter der geistigen Elite, berufen, den politischen Aufbruch der Nationalsozialisten im Geiste Nietzsches und Hölderlins⁷⁶ ideologisch zu unterfüttern bzw. zu adeln – dabei selbst (wie Nietzsche) ein höherer Lehrer bleibend und die Verantwortung für die handgreiflich häßlichen Konkretionen den Politikern überlassend. Laut Wikipedia zu Alfred Baeumler „lautet“ „das wenig beachtete Schlüsselzitat“ von Baeumlers Antrittsvorle-

74 Aus: „Götzen-Dämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen“ Nr. 37 (Bd. 8, S. 157f.) – Hervorhebung kursiv von mir.

75 Aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 752 (Bd. 9, S. 504): „Das Königtum repräsentiert den Glauben an einen ganz Überlegenen, einen Führer, Retter, Halbgott. Die Aristokratie repräsentiert den Glauben an eine Elite-Menschheit und höhere Kaste. Die Demokratie repräsentiert den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft: ‚Jeder ist jedem gleich.‘ ‚Im Grunde sind wir allesamt eigennütziges Vieh und Pöbel.“

76 Nach Auskunft meines im Bibliothekswesen arbeitenden Sohnes gab es 1914ff. eine speziell für die Soldaten im Felde erstellte Sonderausgabe Hölderlins!

sung:

„Politik können nur die machen, die sie auch zu verantworten haben. Es gibt wohl eine Philosophie und Wissenschaft der Politik, aber nicht eine wissenschaftliche Politik und ebensowenig eine politische Wissenschaft. Der Gedanke muß sich vor dem Gedanken verantworten.“

Auf der Fährte „wissenschaftlichen“ Zubringerdienstes sehe ich Baeumler 1934 dann auch – die Ernennung zum „Amtleiter des Amtes Wissenschaft des Beauftragten des Führers für die Überwachung der geistigen Schulung und Erziehung der NSDAP“ im „Amt Rosenberg“ durch Reichsleiter Alfred Rosenberg noch vor sich⁷⁷ – mit seinem Aufsatz „Nietzsche und der Nationalsozialismus“ vom April 1934 in Heft 49 der „Nationalsozialistische[n] Monatshefte“⁷⁸.

⇒ ALFRED BAEUMLER ALS VERMITTLER: NIETZSCHE – NATIONALSOZIALISMUS
1934

Zeigte Baeumlers Nietzsche-Referat von 1931 noch einen Zeitgenossen im Vorraum zu politisch relevantem Gedankengut des Nationalsozialismus, begegnet hier eindeutig der Zubringer oder auch Verknüpfer. „Der Nationalsozialismus“, schreibt Baeumler einleitend (S. 289), „hat in seinen Ursprüngen kaum unmittelbar aus Nietzsche geschöpft“, aber schon beim ebenso extremen wie einsamen Kampf Nietzsches gegen „den bürgerlichen Zustand [seiner Zeit] als Ganzes“ und bei der Entstehung der „nationalsozialistische[n] Bewegung“ als „Schöpfung eines einzigen Mannes, der entscheidend geformt worden ist durch eigenes politisches Erleben und durch den großen Krieg“, zeichnen sich Konvergenzen ab. Nicht nur, daß Baeumler über das Stichwort vom „Großen Krieg“ nun auch eine direkte Brücke zu Hitler schlägt. Nach seiner Einschätzung öffnet spätestens „das Ereignis des Jahres 1933“ allen, die bisher den (mit dem Datum vom „1. August 1914“ anhebenden) „Aufbruch des deutschen Volkes“ zu neuer Größe im Geiste Nietzsches nicht zu sehen vermochten, „die Augen dafür ..., daß ein neues Welt-

77 In „Dokumentation“ (Baeumler 1948) schreibt Baeumler (S. 196f): „Im Herbst 1934 ließ mich Alfred Rosenberg durch seinen Stabsleiter auffordern, als Referent für Wissenschaft in das Amt des „Beauftragten des Führers“ einzutreten. Erst nach der zweiten Aufforderung entschloß ich mich dazu, ja zu sagen. Der unmittelbare Anlaß für mich war, daß ich zugleich mit dem Amt den Auftrag erhielt, eine „Deutsche Geschichte“ zu verfassen. Es war klar, daß diese Möglichkeit mich locken mußte: wenn irgendwo, dann war hier die Möglichkeit, geboten, in meinem Sinn auf die geistige Entwicklung der Partei einzuwirken. Ich habe auch alle folgenden Jahre an einer Darstellung der deutschen Geschichte gearbeitet.“ Zu Rosenberg lese ich vorher (S. 194) dazu: „Ich habe mich immer gern mit dem kühlen und geistreichen Balten unterhalten; daß ich der Ältere und wissenschaftlich Erfahrene war, blieb jedoch in unserem gegenseitigen Verhältnis immer spürbar. ... Entscheidend war, daß er Verständnis hatte für die Art und Weise, wie ich die Entwicklung der Bewegung sah. Ich hielt die nähere Bestimmung des geistigen Gehalts des Nationalsozialismus für eine Aufgabe der besten Geister der Nation.“

78 „Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der N.S.D.A.P. (Hauptschriftleitung: Alfred Rosenberg) 5. Jahrgang, S. 289-298/1-10).

alter im Anbrechen ist.“ „Wer aber den großen Krieg zu Gesicht bekommt“, fährt Baeumler (S. 290) fort, „der hat zugleich Nietzsche und den Nationalsozialismus gesichtet. Denn aus Feuer und Blut des großen Krieges ist der Nationalsozialismus geboren – er weist rückwärts auf die gewaltigste Tat- und Opfergemeinschaft unseres Volkes, auf das größte Ereignis unserer Geschichte. Nietzsche aber weist aus seiner Zeit heraus vorwärts auf dieses Ereignis“.

Ich halte inne. Genau genommen gibt die Feststellung, daß sich Vorwärtsschau im Sinne Nietzsches und Rückwärtsschau im Sinne Hitlers hinsichtlich des nun schon Jahre zurückliegenden 1. Weltkrieges treffen, für sich nichts her – es sei denn, man nimmt dessen realen Ausgang und seine politischen Folgen als Herausforderung zur *Fortsetzung* des „Großen Krieges“, unbelehrt durch die Ereignisse 1914-1918, unkritisch weiter Nietzsche folgend, soweit er zur eigenen Gemütslage paßt und der nationalsozialistischen Bewegung und deren Vision vom Reich der Deutschen entgegen kommt. Hier kann dann Nietzsche an die Seite Hitlers treten. Hier wird Hitler gleichsam zum Doppelgänger des von seinen Zeitgenossen gar für verrückt gehaltenen Nietzsche, „weil er sich schlechthin allem entgegenstemmte, was damals Geltung beanspruchte“. Hier wird Hitler zum FÜHRER, weil er der „Republik von Weimar“ mit ihrer „staatsbürgerliche[n] Ordnung, die gegründet war auf die Niederlage und auf den Mangel an jedem Willen, die Niederlage zu überwinden“, rücksichtslos⁷⁹ entgegtrat. Baeumler resümiert (S. 290f.):

„Übertragen wir diese Stellung Hitlers gegenüber der Republik von Weimar auf einen einsamen Denker des 19. Jahrhunderts, dann haben wir Nietzsche. Indem Hitler der Republik von Weimar den Kampf ansagte, sagte er einer Entwicklung von Jahrhunderten, ja von Jahrtausenden den Kampf an. Indem Nietzsche die Bildung, die Kultur, die Politik seines Jahrhunderts zu kritisieren unternahm, begann er zugleich den Kampf gegen eine Entwicklung von Jahrtausenden. Es mag noch immer Leute geben, die in Hitler nur den Liquidator der Republik von Weimar sehen – seine Bedeutung erschöpft sich darin so wenig, wie die Nietzsches in der Liquidation des 19. Jahrhunderts. Beide stehen an entscheidenden Punkten jener wichtigen Bewegung unserer Geschichte, die wir die ‚nordische Bewegung‘ nennen können“.

Mit seiner Nietzsche-Monographie von 1931 sprach Baeumler nicht von ungefähr diejenigen an, „die die jugendliche Kraft des germanischen Wesens in sich tragen“⁸⁰, und zog dazu heran, daß Nietzsche sich selbst in „Jenseits von Gut und Böse“ zu „uns Nordländern“ zählt⁸¹ – nicht zuletzt um damit auch die nordische

79 Ebd. : „Dieser Mann konnte nicht voraussagen, was in einem Jahre sein werde – kein Handelnder hat das je gekonnt – aber er wußte: dies alles ist reif zum Untergang, und was fällt, soll man noch stoßen.“

80 S. o. S. 12.

81 III,48 (Bd. 7, S. 61 – Hervorhebung kursiv von mir): „Es scheint, daß den lateinischen Rassen ihr Katholizismus viel innerlicher zugehört, als *uns Nordländern* das ganze Christentum überhaupt; und daß folglich der Unglaube in katholischen Ländern etwas ganz anderes zu bedeuten hat als in

(d. h. dem „nordische[n] Heidentum“ eigene) Distanz zur Religion auszudrücken. Jetzt kann Baeumler die „nordische Bewegung“ (S. 291) „auf der religiös-geistigen Linie“ auch als „ghibellinische[n] Bewegung“ bezeichnen – wohl um damit, nach Auflösung der Deutschnationalen Volkspartei 1933, auch denjenigen *Reichs*-treuen Intellektuellen einen Anknüpfungspunkt zu liefern, die nicht in die NSDAP fanden. Noch heute gibt es Burschenschaften, die das „ghibellinische“ Erbe pflegen.⁸² Sehe ich, wie weit Hitlers persönlicher Bildungsweg⁸³ von höherer Denkschulung oder gar dem Bildungs- und Lebensweg Nietzsches entfernt liegt, stößt mir in der Weise, wie Baeumler anschließend Nietzsche und den Nationalsozialismus ausdrücklich noch einmal in ihrem Stand „jenseits der Überlieferungen des deutschen Bürgertums“ als Verwandte stilisiert, allerdings auch die oberflächliche Rhetorik auf. Alle merklich pubertierenden Jugendlichen pflegen mehr oder weniger pathetisch einen Stand „jenseits der Überlieferung“! Zeitenwandel ist mit Ablösung von Überlieferung verbunden. Paradigmenwechsel kündigt sich gerne pathetisch an. Nietzsches *aristokratisches* Pathos⁸⁴ und Hitlers *rassistisches* Pathos⁸⁵ entstammen jedoch verschiedenen Welten.⁸⁶

protestantischen – nämlich eine Art Empörung gegen den Geist der Rasse, während er bei uns eher eine Rückkehr zum Geist (oder Ungeist -) der Rasse ist. *Wir Nordländer* stammen unzweifelhaft aus Barbaren-Rassen, auch in Hinsicht auf unsre Begabung zur Religion: wir sind schlecht für sie begabt.“ Vgl. o. S. 9, Anm 32.

82 S. dazu Wikipedia unter dem Stichwort.

83 S. dazu Wikipedia: „Hitler war zeitlebens römisch-katholisch und glaubte an einen persönlichen Gott, den er als „Allmächtigen“ oder „Vorsehung“ bezeichnete und als in der Geschichte wirksame Macht verstand.“ „Hitler lehnte Hochschulen, Professoren („Profaxe“) und etablierte Wissenschaft lebenslang ab und eignete sich Detailwissen autodidaktisch an.“ – Abgang von der Realschule in Linz ohne Schulabschluß. 1907/08 zwei erfolglose Bewerbungen um die Aufnahme in die Malerschule der Wiener Kunstakademie.

84 „Jenseits von Gut und Böse“ IX,257 „Was ist vornehm?“ (Bd. 7, S. 197): „Jede Erhöhung des Typus ‚Mensch‘ war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft – und so wird es immer wieder sein: als einer Gesellschaft, welche an eine lange Leiter der Rangordnung und Wertverschiedenheit von Mensch und Mensch glaubt und Sklaverei in irgendeinem Sinne nötig hat. Ohne das Pathos der Distanz, wie es aus dem eingefleischten Unterschied der Stände, aus dem beständigen Ausblick und Herablick der herrschenden Kaste auf Untertänige und Werkzeuge und aus ihrer ebenso beständigen Übung im Gehorchen und Befehlen, Nieder- und Fernhalten erwächst, könnte auch jenes andre geheimnisvollere Pathos gar nicht erwachsen, jenes Verlangen nach immer neuer Distanz-Erweiterung innerhalb der Seele selbst, die Herausbildung immer höherer, seltenerer, fernerer, weitgespannterer, umfanglicherer Zustände, kurz eben die Erhöhung des Typus ‚Mensch‘, die fortgesetzte ‚Selbst-Überwindung des Menschen‘, um eine moralische Formel in einem übermoralischen Sinne zu nehmen.“

85 Seit 1927 sind beide Bände von Hitlers „Mein Kampf. Eine Abrechnung“ bzw. „Die nationalsozialistische Bewegung“ über den Buchhandel allgemein zugänglich. In „Dokumentation“ (Baeumler 1948), S. 193 versichert Baeumler später: „Das Buch ‚Mein Kampf‘ hat niemals auf mich einen tieferen Eindruck gemacht. In meinen Vorträgen und Aufsätzen ist es nicht ein einziges Mal zitiert. Eine fertige nationalsozialistische ‚Idee‘ gab es für mich nicht.“

86 Nach Wikipedia dürfte Hitler Anfang der 20er Jahre auch Eugen Dührings erstmals 1881 und 1901 in 5. Auflage erschienenen Buch „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage. Mit

„Jenseits der Überlieferung des deutschen Bürgertums stehen Nietzsche und der Nationalsozialismus“, beginnt Baeumler den nächsten Absatz (S. 291) und hebt nach einem Gedankenstrich und der Frage „was bedeutet das?“ an, darzulegen, wo und wie der Nationalsozialismus von und mit Nietzsche unterfüttert werden kann. Dazu grenzt Baeumler zunächst die von ihm schon in seiner „Bachofen-Einleitung“⁸⁷ umschrieben[e]“ urtümliche „Heidelberger Romantik“ mit ihrer Beziehung zu Nietzsche von der gängigen bürgerlichen Rezeption der „Klassik von Weimar“ ab, die eine „der politischen Sphäre völlig ferngerückte[s]“ Geisteshaltung transportierte. Für erstere stehen (S. 292) als Vorläufer Nietzsches dann nur noch die Namen Lessing, Herder, Winckelmann, Goethe und Hölderlin, ausgezeichnet durch ihr „ursprüngliches, echt deutsches, andern Völkern ungreifliches Verhältnis zum Griechentum“. Die auf die Klassik von Weimar reduzierte bürgerliche Welt setzte sich „im Schatten“ ihrer abstrakten „,platonischen‘ Ideale des Wahren, Guten und Schönen“ zur Ruhe und verschloß damit „neue Möglichkeiten, ... deutsches Wesen zu verstehen“. Wären schon auf der Spur der verdrängten Heidelberger Romantik „die Grundbegriffe der Romantik zu politischen Begriffen geworden“, hätte der Nationalsozialismus gar nicht erst gegen die hinter den „bürgerlichen Parteien“ stehende „Ideologie“ antreten müssen, um „zu einem freien Blick in die Welt der Macht zu gelangen“.⁸⁸

Beim Stichwort Parteien-Kritik hätte Baeumler schon weidlich Nietzsche zitieren können. Er tut es hier nicht, sondern steigt sozusagen eine Etage tiefer in den Zusammenhang von leitenden moralischen Idealen und religiöser (Glaubens-) Bindung. So selbstverständlich die leitende Moral im bürgerlichen Kontext mit dem Glauben an Gott verbandelt ist, so schlüssig ergeben sich auf der Spur von Nietzsches „Genealogie der Moral“ – hier leite ich zu Baeumlers Fortsetzung über – das Ende der gängigen ontologischen Vorstellung von Gott, (S. 293) „der harte Satz Nietzsches: Gott ist tot“ und „das Ende des Glaubens an den christ-

einer weltgeschichtlichen Antwort“ gelesen haben. Vgl. dazu z. B. Nietzsche „Zur Genealogie der Moral“ III,14 (Bd. 7, S. 367 – Hervorhebung kursiv von mir): „Bis in die geweihten Räume der Wissenschaft hinein möchte es sich hörbar machen, das heisere Entrüstungs-Gebell der krankhaften Hunde, die bissige Verlogenheit und Wut solcher ‚edlen‘ Pharisäer (– ich erinnere Leser, die Ohren haben, nochmals an *jenen Berliner Rache-Apostel Eugen Dühring*, der im heutigen Deutschland den unanständigsten und widerlichsten Gebrauch vom moralischen Bumbum macht: *Dühring, das erste Moral-Großmaul, das es jetzt gibt, selbst noch unter seinesgleichen, den Antisemiten*). Das sind alles Menschen des Ressentiment, diese physiologisch Verunglückten und Wurmstichigen, ein ganzes zitterndes Erdreich unterirdischer Rache, ...“

87 Nimmt Bezug auf A. Baeumler, Bachofen der Mythologe der Romantik, C.H. Beck 1926.

88 Nach „Dokumentation“ (Baeumler 1948/1954) S. 199 wird Baeumler 1948 schreiben: „Die Idee, die mich vor und nach 1933 beherrschte, fand ich im platonischen Staat ausgesprochen: ‚Die größte Strafe aber ist es, von einem Schlechteren regiert zu werden, wenn man sich nicht selbst zum Regieren entschließt.‘ (Politeia 347)“. 1954 kann er S. 236 „auf den unsterblichen Entwurf einer Ontologie des Lebens, der in Platons Symposion enthalten ist“, verweisen.

lichen Gott, das Ende des Mittelalters in Europa.“⁸⁹

Baeumler hält sich nun eingehender bei kritischen Äußerungen Nietzsches gegenüber dem ihm überkommenen Christentum auf: dem pietistischen „Muckertum“⁹⁰, das Nietzsche als Jugendlichen umgab und abstieß, dem religiösen Individualismus bzw. Quietismus⁹¹, der den Christen „aus Volk, Staat, Kulturgemeinschaft, Gerichtsbarkeit“ herauslöst, der „mittelländische[n] Erlösungsreligion“, die „seiner [Nietzsches] nordischen Haltung fremd [war] und fern“ lag (S. 294). Denn er „kann den Menschen nur als Kämpfer gegen das Schicksal verstehen“ und muß dementsprechend nicht nur als ein Philosoph „des Heroismus“, sondern auch (S. 295) „des Aktivismus“ begriffen werden. Nietzsche, fährt Baeumler fort⁹²,

„hat sich als den welthistorischen Gegenspieler Platons gefühlt. Nicht aus der Schau, der Anerkennung von jenseitigen Werten gehen die ‚Werke‘ hervor, sondern aus der Übung, aus dem immer wiederholten Tun. ... Gegen die christliche Verfemung der politischen Sphäre, der Sphäre des Handelns überhaupt, setzt Nietzsche seinen den Gegensatz von Katholizismus und Protestantismus (Werke–Glaube) überwindenden Satz: ‚Man muß sich üben[,] nicht in der Verstärkung von Wertgefühlen, sondern im Tun; man muß erst etwas können.‘ Damit stellt er die Reinheit der Sphäre des Handelns, der politischen Sphäre wieder her.“

Ich müßte hier selbst ausführlicher Nietzsche zitieren, um gänzlich durchsichtig werden zu lassen, wo eher Baeumler als Nietzsche durchkommt. Auf jeden Fall unterbelichtet scheint mir die Behauptung, Nietzsche überwände im Zitat aus der Nachlaß-Notiz Nr. 192 (aus dem Sammelband „Der Wille zur Macht“) den alten katholisch-protestantischen Gegensatz. Nietzsche sieht – im Gegensatz zu Platon und dem ihm folgenden „Idealismus“ – das sogenannte Bewußtsein (als Speicher- und Abrufort leitender Wertvorstellungen) genealogisch dem vitalen Tun nachgeordnet. Daraus folgt zweierlei. Zum ersten: „Werte“ erwachsen aus dem Leben bzw. werden über wirkungsmächtiges Tun *gesetzt*. Wirksame Vermittlung verbindlicher „sittlicher“ Werte ist (primär) keine Sache des (das Bewußtsein repräsentierenden) Kopfes, sondern langfristiger Einübung–Erziehung–Zucht. Zum zweiten: Wo „Werte“ erst über wirkungsmächtiges Handeln ihre Evidenz erlangen, können sie dieses Handeln (vorab) weder hemmen noch trüben – und damit ist „die Reinheit der Sphäre des Handelns“ gegeben, auf die Baeumler abhebt.

89 In „Dokumentation“ (Baeumler 1954) lese ich S. 236: „Die Anerkennung einer ontologisch fundierten Psychologie versteht sich von selbst. Aber die Psychologie Thomas Manns gehört nicht zu diesem Typus.“

90 Vgl. „Ecce Homo“, „Warum ich so klug bin“ 5 (Bd. 8, S. 325f.).

91 Hier von mir eingeführter Begriff, der sich weder bei Nietzsche findet, noch von Baeumler verwendet wird!

92 Das Nietzsche-Zitat stammt aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 192 (Bd. 9, S. 137). Das fehlende Komma wurde von mir eingefügt. Die Unterstreichungen markieren im Original hervorgehobenen Druck.

Zugleich mit dieser verschwindet aber auch im Nachhinein jegliche Möglichkeit kritischer Kontrolle „der politischen Sphäre“ von außen. Die einmal kreierten „Werte“ heiligen sich selbst. Das politische System begegnet von Hause aus totalitär gefaßt. Nietzsche selbst sieht das durchaus und hält dafür die Adjektive „tyrannisch“ und „barbarisch“ bereit. Tyrannischer Totalitarismus bleibt in Nietzsches persönlichen Wirkungskreis indes eine rein theoretische Angelegenheit. Entsprechend ist auch Baeumlers „Philosoph des Aktivismus“ einzuordnen. „Aktivismus“, konkret und *tatsächlich* verstanden, schlösse auch die SA-Schläger nicht aus, die den Geistesaristokraten Nietzsche auf offener Straße verprügeln könnten!

„Es genügt nicht, auf die ‚Diesseitigkeit‘ der Werte Nietzsches hinzuweisen“, bemerkt Baeumler (S. 295), „wenn man nicht zugleich die Vorstellung, Werte würden handelnd ‚verwirklicht‘, widerlegt.“ Wer in der ethischen Debatte mitreden kann, wird Baeumler hier nicht widersprechen. Nietzsches Ideologie-Kritik läßt sich nicht einfach mit der Berufung auf metaphysisch vorgegebene Werte vom Tisch wischen. Doch Nietzsche legt mit seiner Abstufung des Bewußtseins auch einen verhängnisvollen Kurzschluß nahe, und wer den nicht wahrnimmt, wird über Nietzsche mehr oder weniger unversehens zum Befürworter des politischen Totalitarismus.

Wie auch immer das Bewußtsein eingestuft wird. Es bleibt die Instanz, die „Werte“ – sowohl kritisch wie schöpferisch und auf jeden Fall eigenständig – zu wägen ermöglicht. Paternalistisch geprägte Erziehungstradition mißt dem keine besondere Bedeutung zu. Von daher verwundert es auch nicht, wie selbstverständlich der Schulpforta-Absolvent Nietzsche Erziehung mit „Zucht“ bis hin quasi zum Bewußtsein erübrigenden Drill verbinden kann. Die automatische oder auch direkte Abfolge von Befehl/Impuls und Gehorsam spiegelt für Nietzsche ein vorrangiges Erziehungsziel, erscheinen mit dem Bewußtsein dann doch auch alle möglichen „krankhaften“ Zustände oder Gebaren desselben ausgeschaltet.⁹³ Daß Anpassungsforderungen an den „Zögling“ unabdingbar zu gelingender Erziehung gehören, steht, denke ich, auch in unserem postpaternalen Zeitalter außer Frage. Das ändert aber nichts am Abstand zu Nietzsche und zur ihm hier nahen Generation der Väter in Gestalt von Baeumler. Eindeutig identifiziert sich Baeumler mit Nietzsches undifferenzierter Kritik an „einer allgemeinen Überschätzung des Bewußtseins“ (S. 295), ja folgt gar Nietzsches schillerndem Begriff von „Zucht“ bis hinein in die Vorstellung von „Typenzucht“ über Generationen hinweg, über die Baeumler Nietzsches originale Rede von „Züchtung“ aufnimmt. Ich zitiere (S. 295f.):

⁹³ Baeumler zitiert hier [S. 295] aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 289 (Bd. 9, S. 204): „Alles vollkommene Tun ist gerade unbewußt und nicht mehr gewollt; das Bewußtsein drückt einen unvollkommenen und oft krankhaften Personalzustand aus.“

„Die desorganisierenden Prinzipien geben unserem Zeitalter den Charakter ... Der Nationalsozialismus bedeutet demgegenüber die Wiedergewinnung der organisierenden Prinzipien und der Typenzucht. ... [Nietzschezitat⁹⁴.] ‚So wie der Soldat exerziert, so sollte der Menschen handeln lernen. In der Tat gehört diese Unbewußtheit zu jeder Art von Vollkommenheit ...‘ [weiteres Zitat⁹⁵.] ‚Einmagazinierte Rechtschaffenheit und Klugheit seit Geschlechtern, die sich niemals ihrer Prinzipien bewußt wird und selbst einen kleinen Schauer vor Prinzipien hat.‘ — Das ist etwas anderes als die liberale Lehre von der ‚Persönlichkeit‘, ... Nietzsche beginnt nicht mit Grundsätzen, sondern mit Wertschätzungen, die einer bestimmten Art von Menschen entsprechen und der Erhaltung dieser Art dienen, wobei diese Erhaltung nicht biologisch mißzuverstehen ist: es handelt sich um die Erhaltung der Art mit allen ihren Werten. [weiteres Zitat⁹⁶.] ‚Bei aller Wertschätzung handelt es sich um eine bestimmte Perspektive: Erhaltung des Individuums, einer Gemeinde, einer Rasse, eines Staates, einer Kirche, eines Glaubens, einer Kultur.‘ Es gibt nichts, das an sich wertvoll wäre, ohne Beziehung auf eine Existenz. Werte drücken Existenzbedingungen aus. Daher sind die falschen Werte nicht durch Gründe auszuroten: es steht Existenz gegen Existenz.“

Ich halte inne. Deutlich bestätigt diese Passage den paternalistischen Erziehungsansatz bei der „Zucht“ gegen aufweichende „liberale“ Tendenzen in Richtung Persönlichkeitsförderung. Baeumlers Aufforderung, „Arterhaltung“ „nicht biologisch mißzuverstehen“, zielt – im Kontext einer Zeitschrift aus dem „Amt Rosenberg“ und eines Nietzscheferates! – nicht etwa darauf, rassenbiologische Überlegungen auszuschließen, sondern den Begriff der „Erhaltung“ von den Konsequenzen unbedingter Ehrfurcht vor dem Leben („Bios“) im Sinne der Erhaltung auch „entarteten“ Lebens freizuhalten. Keineswegs bleibt, wo Nietzsche „Züchtung“ verhandelt, die biologische Perspektive draußen vor. Unter der Sammelüberschrift „Prinzipien einer neuen Wertsetzung“ in Nr. 732 von „Der Wille zur Macht“⁹⁷ lese ich:

„Bei der Ehe im adeligen, altadeligen Sinne des Wortes handelte es sich um Züchtung einer Rasse (gibt es heute noch Adel? Queritur) – also um Aufrechterhaltung eines festen, bestimmten Typus herrschender Menschen: diesem Gesichtspunkt wurde Mann und Weib geopfert.“

Wie locker Nietzsche allgemein mit dem Begriff der „Rasse“ umgeht und was er von der „Antisemiterei“ hält, fehlt natürlich in Baeumlers Referat. In „Jenseits von Gut und Böse“ VIII, 251⁹⁸, kann Nietzsche z. B. im Interesse der „Züchtung

94 Das Zitat stammt aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 430 (Bd. 9, S. 297).

95 Zitat aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 439 (Bd. 9, S. 308) – Hervorhebung von mir gemäß Original.

96 Zitat aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 259 (Bd. 9, S. 186).

97 Bd. 9, S. 492.

98 Bd. 7, S. 185. – Nach vorausgehender Würdigung der Vorzüge der Jüdischen „Rasse“ denkt Nietzsche hier für den Deutschen Typ an den „adlige[n] Offizier aus der Mark“ und fährt fort: „es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens – in beidem ist das bezeichnete Land heute klassisch – das [jüdische] Genie des Gel-

einer neuen über Europa regierenden Kaste“ – gegen „die antisemitischen Schreihälse!“ – für eine Bereicherung des Erbguts von „bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums“ durch die Verbindung mit Juden plädieren! Geradezu nebenbei vergegenwärtigt Baeumler dann Nietzsches Verknüpfung von „Werten“ und Ideologie (ideologisch bedingtem Vorurteil) über die „Existenzbedingungen“. Wo „Werte“ am Bewußtsein vorbei „einmagaziniert“ wurden, sind „falsche Werte“ natürlich „nicht durch Gründe auszurotten“ – denn dazu bedürfte es eines kritisch wie schöpferisch entwickelten Bewußtseins. Unvermeidlich „steht Existenz gegen Existenz“. Unvermeidlich gilt „Herrschen oder Untergehen“. Unvermeidlich kann „Deutschland ... weltgeschichtlich nur unter der Form der Größe existieren“.⁹⁹

Zügig hebt Baeumler nunmehr (S. 296) inhaltlich auf „Nietzsches nordische, kriegerische Wertsetzung“ ab. Ist erst einmal realisiert, daß urtümlich vorgabenfreie vitale Wertsetzung Jenseits von Gut und Böse erfolgt, d. h. von Hause aus un-moralisch ist – „Man muß sehr unmoralisch sein, um durch die Tat Moral zu machen“¹⁰⁰ –, dann kann Nietzsches „Philosophie des Willens zur Macht, d. h. die Philosophie der Politik“ eigentlich nicht mehr schrecken. Hier begegnet das „Bewußtsein“ dem „Aristokratismus der Natur“ unterstellt. Damit gewinnt auch die gegnerische „mittelländische, priesterliche“ Front Konturen. Ich zitiere (S. 296f.):

„Seit Jahrtausenden aber arbeitet eine klerikale Moral dem Aristokratismus der Starcken und Gesunden entgegen. (Die ersten Einsprüche von klerikaler Seite gegen die Praxis, die unserer biologischen Gesetzgebung entspricht, sind bereits erfolgt.) Wie der Nationalsozialismus, so sieht Nietzsche den Staat, die Gesellschaft als den [Nietzschezitat¹⁰¹.], Großmandatar des Lebens, der jedes verfehlte Leben vor dem Leben selber zu verantwortet hat. ‚Die Gattung braucht den Untergang der Mißratenen, Schwachen, Degenerierten; aber gerade an sie wendet sich das Christentum, als konservierende Gewalt...‘ Wir stoßen hier auf den Grundgegensatz: Ob man von einem unterpersönlichen natürlichen Leben ausgeht, oder von der Gleichheit einzelner Seelen vor Gott. Auf der letzteren Annahme beruht zuletzt das demokratische Gleichheitsideal; die erstere enthält die Grundlagen einer neuen Politik: Es liegt eine unerhörte Kühnheit in dem Unterfangen, den Staat auf die Rasse zu gründen. Eine neue Ordnung der Dinge muß sich daraus ergeben. Es ist eine Ordnung, die Nietzsche gegenüber der bestehenden wieder herstellen wollen.“

Baeumlers unübersehbare Anmerkung zu „unserer biologischen Gesetzgebung“ bezieht sich, denke ich, auf das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“

des und der Geduld (und vor allem etwas Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt –) hinzutun, hinzuzüchten ließe.“

⁹⁹ Siehe das Eingangszitat o. S. 2.

¹⁰⁰ Zitat aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 397 (Bd. 9, S. 270).

¹⁰¹ Zitate aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 734 (Bd. 9, S. 493f.) sowie Nr. 246 (Bd. 9, S. 175) – hier begegnet dann auch das Stichwort „Selektion“.

vom 14.7.1933, das zum 1.1.1934 in Kraft trat. Vom Thema her war dieses kein typisch nationalsozialistisches Gesetz. Skandinavische Länder (Schweden, Dänemark, Finnland) und einige Staaten der USA haben, laut Wikipedia, entsprechende Gesetze. Über den Leitgedanken der sogenannten „Rassenhygiene“ liegt es gleichwohl entschieden auf NS-Linie. Das von Baeumler herangezogene Nietzschezitat spricht von der „Gattung“, die zu ihrem Eigenerhalt die Scheidung von Mißbratenem brauche. Hier läßt nur Darwins Selektionsprinzip grüßen, was durchaus der Nietzsche nachempfundenen Aussage vom „Aristokratismus der Natur“ entspricht und allenfalls zu folgern erlaubt, daß dem nicht nur die Tiere, sondern auch die „menschliche Rasse“ unterworfen sei. Baeumler hebt jedoch alsbald auf das nationalsozialistische „Unterfangen, den Staat auf die Rasse zu gründen“ ab. Von „unerhörte[r] Kühnheit“ spricht Baeumler zugleich. Ob das ein verstecktes Signal persönlichen Vorbehalts gegenüber der in mehrfacher Hinsicht problematischen Verengung auf Rassenkriterien ist?¹⁰² Mit Nietzsche ist diese Verengung nicht zu begründen.

Im nächsten Absatz kehrt Baeumler zur „Gattung“ zurück und fragt, wo „angesichts der Übermacht der Gattung der einzelne“ bleibt. Baeumlers Antwort spiegelt das logische Dilemma, das aus dem widersprüchlichen Konstrukt eines *Volkes* von Herrenmenschen hervorlugt. Ich zitiere (S. 297):

Der Einzelne „kommt wieder – als einzelner einer Gemeinschaft. Der Herdeninstinkt ist etwas grundverschiedenes vom Instinkt einer ‚aristokratischen Sozietät‘. Es kommen wieder starke, natürliche Menschen, die ihre Grundtriebe nicht verkümmern lassen zugunsten einer nützlichen Durchschnittlichkeit, Menschen, die ihre Leidenschaften statt zu schwächen oder zu vernichten in Zucht nehmen. Das darf wiederum nicht vom Individuum her verstanden werden. Lange Zeit hindurch müssen die Affekte ‚tyrannisiert‘ werden. Das vermag nur eine Gemeinde, eine Rasse, ein Volk.“

Was nach Nietzsche den starken Menschen mit „dem Willen zur Macht“ ausmacht, ist, daß er sich abhebt von der Masse und echter Autarkie fähig ist. Wie das „nicht vom Individuum her verstanden“ möglich sein soll, bleibt Baeumler zu sagen schuldig. Jede Eingliederung in die „Massen“ bzw. „das Volk“ realisiert Herdenexistenz. Wird Eingliederung gegen alle widerstrebenden „Affekte“ bis zur Unbewußtheit angezuchtet – nicht von ungefähr bleibt Baeumler hier stehen! –, kommt allenfalls ein „Herdentier“ mit dem verführerischen Aufkleber „Mitglied der aristokratischen Sozietät“ heraus. Man kann, denke ich, bei Nietzsche davon ausgehen, daß seiner kurzschlüssig-genial hingeworfenen philosophischen Konzeption stets selbst Erlebtes zugrunde liegt. So spiegelt sich etwa in „Zur Genealogie der Moral“ II,1+2 wohl auch sein eigener Werdegang über Schulpforta (Eliteschule, Zuchtanstalt!) bis hin zum autonomen Philosophen jenseits aller überkommener Bindung, spricht: zum „souveräne[n] Individuum“ etc.¹⁰³

¹⁰² Dazu s. u. das Zitat von 1954 S. 31, Anm 249.

¹⁰³ „Zur Genealogie der Moral“ II,2 (Bd. 7, S. 287).

wider. Das aber heißt: Nur ein halber Nietzsche fügt sich zum Nationalsozialismus als Massenbewegung. Die andere Hälfte Nietzsche müßte sich – an der Seite Hitlers und nicht nur mit theoretischem, sondern zusätzlich auch mit praktischem „Willen zur Macht“ ausgestattet – schnell im selbst geschaffenen Lager für gefährliche oder „entartete“ Individualisten verschwinden lassen. Solange die Grundpolarität von Individualität und Sozialität noch nicht wahrgenommen ist, gäbe es dazu keine Alternative.

Mit der Rede vom „Aristokratismus der Natur“ klang bereits hierarchisches Denken an. Die Bezeichnung von „Gemeinde - Rasse - Volk“ als „aristokratische Sozietät“, der sich der Einzelne (stolz) unterstellt, spinnt den Faden weiter. Im nächsten Abschnitt bindet Baeumler Nietzsches Grundüberzeugung von einer lebensimmanenten „Rangordnung“ sowohl in der Realitäts-Sphäre der Natur als auch in der Sphäre der Geschichte mit den Zielen des Nationalsozialismus zusammen. Ich zitiere (S. 197):

„Die Rechtfertigung der Leidenschaft, des Leibes, der Natur ist eine Rechtfertigung der Realität überhaupt. In dem Hinzudenken eines schöpferischen Subjekts eines Täters zur Gesamtrealität erblickt Nietzsche die Zerstörung der ‚Unschuld des Werdens‘. Seine Aufgabe ist, die zwei Sphären der Realität, Natur und Geschichte, wiederherzustellen. Es sind die gleichen Sphären, es ist die gleiche Wiederherstellung, wie sie vom Nationalsozialismus unternommen wird. An die Stelle der künstlichen absoluten Gegensätze nach dem Schema Gut und Böse tritt die natürliche Rangordnung des Besser und Schlechter. Und im Lichte dieser natürlichen Rangordnung erhält die Geschichte einen neuen Sinn.“

Wer sich selbst in Nietzsche eingelesen hat, wird Baeumlers Kurzreferat kaum beanstanden. Wer Nietzsche bisher nicht kennt, nimmt vermutlich ergeben hin, was er am Referat des Professors nicht versteht. Die Botschaft: „Die natürliche Rangordnung ist besser und soll wiederhergestellt werden – das meint auch Nietzsche“ kommt auf jeden Fall über. „Natürlichkeit“ spricht Jugendbewegte an. „Natürliche Rangordnung“ kommt traditionellem Denken in Ständen und Klassen entgegen. „Wiederherstellen“ läßt nicht nur reaktionäre Herzen höher schlagen. Wiederhergestellt will auch die Ehre der Deutschen werden. Daß, nach Nietzsche, zur Wiederherstellung natürlicher Rangordnung (im Kontext der „Unschuld des Werdens“) auch unzensurierte archaische Affekte, barbarische Gewalt und tyrannische Grausamkeit gehören, steht dabei auf einem anderen Blatt – das hier bemerkenswerter Weise nicht zur Sprache kommt!

Was gibt es noch hinzuzufügen? „Das männliche Zeitalter, das Zeitalter der Arbeiter und Soldaten, das von Nietzsche vorausgesagt wurde, ist im Anbrechen“, bemerkt Baeumler (S. 297). Die „Stelle“ des Mannes im „kommenden Zeitalter“ sei schon „sichtbar“. „Auch das Weib wird seine Stelle im neuen Zusammenhang finden“, versichert Baeumler und weist auf Nietzsche: „Man lese, was Nietzsche über das griechische Weib gesagt hat.“ Daß Nietzsche „das Zeitalter der Arbeiter und Soldaten ... vorausgesagt“ habe, ist – gelinde gesagt – eine

kühne Behauptung. Auf jeden Fall liegt falsch, wer bei „Arbeiter“ an „Gleichstellung“ im Sinne sozialistischer Ziele denkt. Nach Nietzsche steht die unverbrüchliche „natürliche Rangordnung“ dagegen. Er sieht sie über Platons Staats-Modell bereits pädagogisch belegt und spricht nicht von ungefähr von „Kastenordnung“.¹⁰⁴ Gegenüber Lesern, auf deren Bücherbord kein Nietzsche steht, kommt der bloße Verweis, daß man bei Nietzsche zur künftigen „Stelle“ der Frau schon was finden könne, einer Verschleierung gleich. Nur einmal begegnet mir bei Nietzsche eine ausführlichere Stelle zum Frauenbild der „Griechen“ und zwar in Fortsetzung des von mir früher schon beigebrachten Belegs¹⁰⁵ zum paternalistischen Rangordnungsdenken Nietzsches aus „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 238.¹⁰⁶ Ich lese:

„[Der Mann] muß *das Weib als Besitz*, als verschließbares Eigentum, *als etwas zur Dienstbarkeit Vorbestimmtes* und in ihr sich Vollendendes fassen – er muß sich hierin auf die ungeheure Vernunft Asiens, auf Asiens Instinkt-Überlegenheit stellen, *wie dies ehemals die Griechen getan haben*, diese besten Erben und Schüler Asiens, – welche, wie bekannt, von Homer bis zu den Zeiten des Perikles, mit zunehmender Kultur und Umfänglichkeit an Kraft, Schritt für Schritt auch *strenger gegen das Weib, kurz, orientalischer* geworden sind. Wie notwendig, wie logisch, wie selbst menschlich-wünschbar dies war: möge man darüber bei sich nachdenken!“

Auf das „Heil Hitler!“ des Schlußsatzes zu unterlegt Baeumler dem mit der Herrschaft des Nationalsozialismus anbrechenden „männlichen Zeitalter“ nun noch typisch heroische Gedanken Nietzsches (S. 297f.). „Nordisch-männliche Haltung“ mißtraut dem „Ausruhen in kontemplativen Zuständen“¹⁰⁷, „sucht nicht die Lust und vermeidet nicht die Unlust“¹⁰⁸, sondern „sucht nach einem ‚Mehr von Macht‘“¹⁰⁹. Nietzsches „Willen zur Macht“ erstarkt am „Wider-

104 Siehe aus: „Unzeitgemäße Betrachtungen“ II, „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ Nr. 10 (Bd. 2, S. 188f.): „Plato hielt es für notwendig, daß die erste Generation seiner neuen Gesellschaft (im vollkommenen Staat) mit der Hilfe einer kräftigen Notlüge erzogen werde; die Kinder sollten glauben lernen, daß sie alle schon eine Zeitlang träumend unter der Erde gewohnt hätten, woselbst sie von dem Werkmeister der Natur zurechtgeknetet und geformt wären. Unmöglich, sich gegen diese Vergangenheit aufzulehnen! Unmöglich, dem Werke der Götter entgegenzuwirken! Es soll als unverbrüchliches Naturgesetz gelten: wer als Philosoph geboren wird, hat Gold in seinem Leibe, wer als Wächter, nur Silber, wer als Arbeiter, Eisen und Erz. Wie es nicht möglich ist, diese Metalle zu mischen, erklärt Plato, so soll es nicht möglich sein, die Kastenordnung je um- und durcheinander zu werfen; der Glaube an die aeterna veritas dieser Ordnung ist das Fundament der neuen Erziehung und damit des neuen Staates. – “
Aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 764 (Bd. 9, S. 506): „Die Arbeiter sollen einmal leben wie jetzt die Bürger; – aber über ihnen, sich durch Bedürfnislosigkeit auszeichnend, die höhere Kaste: also ärmer und einfacher, doch im Besitz der Macht.“

105 S. o. S. 7.

106 Bd. 7, S. 165 – Hervorhebungen kursiv von mir.

107 „Der Wille zur Macht“ Nr. 911 Bd. 9, S. 613.

108 „Der Wille zur Macht“ Nr. 702 Bd. 9, S. 473.

109 „Der Wille zur Macht“ Nr. 689 Bd. 9, S. 467.

stand“, der ihm entgegen steht und „beständig überwunden werden muß, um obenauf zu bleiben“¹¹⁰. „Man muß es nötig haben, stark zu sein: sonst wird man's nie“¹¹¹. – Baeumler hält inne:

„Gibt es ein deutsches Wort, dann ist es dieses [letzte Nietzsche-Zitat] ... Wir Deutschen wissen, was es heißt, sich gegenüber Widerständen zu behaupten. Wir verstehen den ‚Willen zur Macht‘ – wenn auch in ganz anderer Weise, als unsere Gegner wähen. Auch hierüber hat Nietzsche das Tiefste gesagt¹¹²: ‚Wir Deutschen wollen etwas von uns, das man von uns noch nicht wollte – wir wollen etwas mehr!‘“

Als einer, der gelernt hat, auch den Kontext von Zitaten zu berücksichtigen, kann ich nicht übersehen, daß die Nachlaß-Notiz Nr. 108 unter der Sammelüberschrift „Der europäische Nihilismus“ erscheint und „Kultur“ ventiliert. Es geht Nietzsche hier um „Besseres ... als die heutige deutsche ‚Bildung‘; daß alle ‚Werdenden‘ ergrimmt sein müssen, wo sie eine Zufriedenheit auf diesem Bereiche, ein dreistes ‚Sich-zur-Ruhe-setzen‘ oder ‚Sich-selbst-anröchern‘ wahrnehmen.“ Nach meinem Verständnis will Nietzsche damit diejenigen aufrütteln, die sich auf den Kissen ihrer Zugehörigkeit zum „Volk der Dichter und Denker“ ausruhen – und ungebrochen „klassischen Humanismus“ verbreiten. Baeumler übergeht die Kulturfront des Zitats und läßt mögliche Grenzen zwischen Kultur und Marschkolonnen unter dem Hakenkreuz verschwimmen, wenn er seine Ausführungen alsbald mit folgenden Sätzen beschließt:

„Wenn wir heute die deutsche Jugend unter dem Zeichen des Hakenkreuzes marschieren sehen, dann erinnern wir uns der ‚Unzeitgemäßen Betrachtungen‘ Nietzsches, in denen diese Jugend zum erstenmal angerufen worden ist. Es ist unsere größte Hoffnung, daß dieser Jugend heute der Staat offen steht. Und wenn wir dieser Jugend zurufen: Heil Hitler! – so grüßen wir mit diesem Rufe zugleich Friedrich Nietzsche.“

⇒ WALTER EBERHARDTS PARTEIGENOSSEN-BEITRAG VON 1935 „DIE ANTIKE UND WIR“

Ich referierte Baeumlers Beitrag zu „Nietzsche und der Nationalsozialismus“ in den „Nationalsozialistischen Monatsheften“ von 1934 nicht zuletzt deshalb so ausführlich, weil 10 Monate später in eben diesen Heften ein Beitrag meines Vaters, des Altphilologen Dr. Walter Eberhardt, unter dem Titel „Die Antike und

110 „Der Wille zur Macht“ Nr. 770 Bd. 9, S. 512.

111 Aus: „Götzen-Dämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen“ Nr. 38 (Bd. 8, S. 160f.): „Erster Grundsatz: man muß es nötig haben, stark zu sein: sonst wird man's nie. – Jene großen Treibhäuser für starke, für die stärkste Art Mensch, die es bisher gegeben hat, die aristokratischen Gemeinwesen in der Art von Rom und Venedig verstanden Freiheit genau in dem Sinne, wie ich das Wort Freiheit verstehe: als etwas, das man hat und nicht hat, das man will, das man erobert...“

112 „Der Wille zur Macht“ Nr. 108 (Bd. 9, S. 80[f.]).

wir“ erscheint.¹¹³ So wenig, wie mein Vater zeitlebens veröffentlicht hat, bewarb er sich vermutlich kaum von sich aus um diesen Beitrag im Kultur-Organ der NSDAP. Freund Baeumler dürfte ihn zu dem Beitrag ermutigt und diesen dann auch der Schriftleitung empfohlen haben. Persönliches Pflichtgefühl, als Parteimitglied auch einen ihm gemäßen Beitrag zur NS-Bewegung zu leisten, sowie Lust, sich als Altphilologe zu profilieren und gedruckt zu sehen, werden hinzugekommen sein. Selbst wenn Baeumler die Türen zur Veröffentlichung aufstieß, sich hinter Alfred Baeumler gleichsam zu verstecken, wäre Walter Eberhardt auch im Nachhinein nicht in den Sinn gekommen. Was er schrieb, schrieb er und kein anderer – und bildet seine mentale Lage im Februar 1935 ab. Ich zitiere die einleitenden ersten beiden Absätze (S. 115/19) ungekürzt:

„Wer als Kenner des griechischen und römischen Altertums nicht in seiner abgeschlossenen Bildungswelt, sondern in lebendiger Verbindung mit unserer Gegenwart lebt, macht seit längerer Zeit eine interessante Beobachtung. Er bemerkt, wie im Zusammenhang mit der Wiedergeburt des deutschen Volkes unser Leben auf gewissen Gebieten von Erscheinungen bestimmt wird, die man geradezu als Wiedergeburt der Antike deuten kann. Niemals hat seit der frühgriechischen und frührömischen Zeit der Staat eine so zentrale und verpflichtende Rolle gespielt wie jetzt bei uns. Alle Gebiete des Lebens stehen in Beziehung zu ihm. Gleich den Menschen der antiken Frühzeiten wird der deutsche Mensch von heute immer mehr zum Aufgeben seines privaten Seins erzogen, er ist in erster Linie Volks- und Staatsbürger. Im besonderen bedeutet uns der Marschritt der SA. und HJ. ein Wiedererwachen jener Seite altgriechischen Lebens, die sich in Spartas Männer- und Jugendbünden, in den Wehrordnungen der griechischen Städte gezeigt hatte. Heute wie damals existieren diese Männer- und Knabenbünde durch und für den Staat. Dazu kommt noch ein weiterer Punkt: Getragen von den elementaren Kräften unseres Volkstums streben wir nach einer organischen Verbindung zwischen Staat und Kultur. Worum wir uns heute heiß bemühen, das ist in der Lebens- und Kultureinheit der griechischen Polis vollendete Wirklichkeit gewesen.

Es ist also in mehrfacher Beziehung möglich, von einer Wiedergeburt der Antike zu reden. Daß wir uns dabei grundlegender Unterschiede zwischen Altertum und Gegenwart bewußt sind, bedarf keines Wortes. So ist im Vergleich zur Antike, um nur ein Beispiel zu nennen, das Wort Volk bei uns ungleich wichtiger als der Begriff Staat.“

Als ich den nationalsozialistischen Beitrag meines Vaters „Die Antike und wir“ vor dem Hintergrund eigener Studien zur Grund-Polarität von ICH und WIR zum ersten mal las, tat ich es nicht zuletzt mit entschiedenen emotionalen Vorbehalten gegenüber der WIR-Rede schon in der Überschrift. Nun, nach Nietzsche- und Baeumler-Studium, schmeckt meine Distanz sozusagen sachlicher, weil auch verstehender. Ich nehme deutlich den Einfluß der Geisteslage wahr, den „Sitz im Leben“ jugendbewegter, romantischer Prägung.

113 Februar-Nummer 1935 (6. Jahrgang, Heft 59, S. 115/19-127/31).

Wo hinter dem „Marschtritt der SA. und HJ. ... Spartas Männer- und Jugendbünde“ aufleuchten, wirkt romantische Verklärung. Das Ziel einer „organischen Verbindung zwischen Staat und Kultur“ folgt dem Leitbild ganzheitlich verbundenen Lebens, wobei die Vorstellung vom „Volk“ und dessen „elementaren Kräften“ dann zur Brücke werden kann. Im Zuge romantischer Zuordnung zum WIR der Nation (des Volkes/Staatswesens) begegnet, was die Ausdifferenzierung des ICH für den einzelnen Menschen und zugunsten von Privatheit seit den „antiken Frühzeiten“ gebracht hat, offenbar von deren Übertreibung her negativ bewertet. Daß „der deutsche Mensch von heute immer mehr zum Aufgeben seines privaten Seins erzogen“ wird, schmeckt unter Verweis auf die alten Griechen und ihre „Polis“ nicht fragwürdig, weil es in die bis dato prägende humanistische Tradition eingebettet (d. h. erst einmal gegen totalitäre Tendenzen abgeschottet) bleibt. Natürlich ist sich W. Eberhardt auch „grundlegender Unterschiede zwischen Altertum und Gegenwart bewußt“. Wenn er diese am – gegenüber dem „Begriff Staat“ „ungleich wichtiger“ gewordenen – Begriff „Volk“ festmacht, schwingt nicht nur das Erbe der Romantik mit. Romantische Sicht läßt Standesgrenzen verschwimmen. „Volk“ transportiert hier – kurz und wohlwollend gesagt – „Herz auf dem rechten Fleck“, nicht „Pöbel“.¹¹⁴ Zugleich greifen, wie der folgende Abschnitt deutlicher zeigt, auch Elemente neuerer Rede von der „Rasse“.

Etwas von der vollendeten „Lebens- und Kultureinheit“ der antiken Polis zu vermitteln, ist – er spricht von „heißem Bemühen“ – pädagogisches Herzensanliegen des Altphilologen W. Eberhardt. Der Zug der Zeit kommt dem entgegen und legt einen neuen übergreifenden Ansatz und damit die Erneuerung des Bildungssystems nahe. Eberhardt schreibt (S. 115/19f.):

„Das wieder lebendig gewordene Altertum, das wir hier im Auge haben, hat mit sprachlicher, ästhetischer, historischer Bildung nicht das Geringste zu tun. Wenn wir von einer Wiedergeburt der Antike reden, so zielen wir damit auf Erscheinungen ab, die nichts anderes als ursprünglicher Ausdruck einer trotz aller Unterschiede ähnlichen Gesamtlebenshaltung sind, Erscheinungen, die nicht aus dem Bildungserlebnis, sondern nur aus Blut, Instinkt und Urverwandtschaft erklärt werden können. ... [Von hier aus gesehen kann auch] ... der Mann ohne [klassische] sprachlich-historische Bildung, der unbewußt diese Wiedergeburt der Antike in sich und um sich miterlebt, der damit eine neue Stellung zu Staat und Volk gewinnt und entsprechend handelt ... dieser sogenannte Ungebildete dem Geist des Griechentums der großen Frühzeiten unendlich näher ... [sein] als der Philologe, der nur im ‚elfenbeinernen Turm‘ seiner Bildungswelt lebt.“

Was treibt, frage ich, den mit einer Arbeit über Platon promovierten Gymnasiallehrer W. Eberhardt, der seine Söhne später selbstverständlich auf ein klassisches humanistisches Gymnasium schicken wird, 1935 so entschieden zu behaupten,

¹¹⁴ Nie wäre mein Vater, der unter sechs Geschwistern in einer Schlosser-Meisters-Familie aufwuchs, auf den Gedanken gekommen, „gemeines Volk“ einfach mit „Pöbel“ gleichzusetzen.

was er und Gleichgesinnte im Auge hätten, habe mit den Erziehungszielen des klassischen Gymnasiums „nicht das Geringste zu tun“? Mit Sicherheit lag ihm Elfenbeinturm-Mentalität fern. Mit Sicherheit versuchte der begabte Pädagoge auch im Rahmen überkommener Lehrplanenge, seinen Griechisch- und Lateinschülern nicht „Bildungs“-Snobismus, sondern etwas vom lebendigem Geist der Antike überkommen zu lassen! – Der letzte Absatz des einführenden Abschnitts I. (S. 116/20) mit seinem Rückgriff auf das, „was Nietzsche vor 60 Jahren [empört] ... über das ‚Mißverhältnis zwischen den Philologen und den Alten‘ [in] ‚Wir Philologen‘ schrieb“¹¹⁵, offenbart, wer Eberhardts scharfe Abgrenzung und sein Plädoyer für eine Neuorientierung beflügelt. Nach Meinung des Altphilologen Nietzsche¹¹⁶ verstellt die „eigentlich ungeeignete Majorität“ der Berufskollegen den lebendigen Zugang zu den antiken Quellen, indem sie diese nicht unmittelbar in die eigene Zeit hinein sprechen läßt, sondern – in umgekehrter Richtung – zur historischen Bestätigung von Idealvorstellungen der eigenen Zeit mißbraucht. Die Folge ist ein im Grunde toter Unterricht, der keinerlei lebendige Herausforderungen für wache Schüler enthält, weil der vorgeprägte Umgang mit den Quellen „viele sehr Anstößige im Altertum“ sozusagen schon historisch „als tiefsinnige Notwendigkeit“ (a. a. O. S. 538f.) neutralisiert hat. Nicht nur, daß sich, nach Nietzsche, die Philologen damit „wirklich das Leben zu leicht“ machen. Begegnete „das griechische Altertum“ nicht „unecht“ verklärt und in „Goldpapier“ verpackt, „die gegenwärtigen Menschen würden es mit Abscheu von sich stoßen“ (a. a. O. S. 540). Soweit Nietzsche. W. Eberhardt zitiert die letzten zusammenfassenden Zeilen Nietzsches¹¹⁷ und formuliert schließlich seine eigene Kritik der Bildungs-Szene folgendermaßen:

„Die Philologen lebten zum größten Teil in dem mit allerhand Gipsfiguren und Belanglosigkeiten oder auch mit den Phantasiegestalten ihrer eigenen Vorstellungswelt und Wünsche ausgestatteten Museum ihrer eigenen Bildungswelt, ohne die drängenden Kräfte und revolutionierenden Erkenntnisse der anbrechenden neuen Zeit zu ahnen. Soweit man diese neuen Kräfte und Erkenntnisse überhaupt bemerkte, wurden sie als störend empfunden und vom Standpunkt eines humanistischen ‚Geschichtsbewußtseins‘ aus als geschichtlich unmöglich abgelehnt.“

Der Abstand Nietzsches zu den Bildungs-„Philistern“ weht mich an, wenn ich hier von „allerhand Gipsfiguren und Belanglosigkeiten“, die die aktuelle „Bildungswelt“ besetzt(t)en, lese. 60 Jahre seit Nietzsches anstößiger Entdeckung des *barbarischen* Urgrundes der Kultur der Griechen haben die Aktualität der Ent-

115 „Wir Philologen. Erste Gedanken ...“ [vom Herbst 1874] (Bd. 2, S. 531ff.) – erstes Zitat unter Nr. 3 (S. 533).

116 Professor auf dem entsprechenden Lehrstuhl der Universität Basel und Lehrer am Baseler Pädagogium. – Ich referiere im Folgenden kurz, was mein Vater bei Nietzsche lesen konnte.

117 Vgl. „Wir Philologen. Letzte Niederschrift des Anfangs“ (Bd. 2, S. 602): „Um [also] den Philologen ihren Anteil an der gegenwärtigen schlechten Bildung zuzuerkennen [Eberhardt abweichend: ‚zuzurechnen‘], könnte man“

deckung nicht verwischt. „Wir sind nicht human“, war ein Satz aus Baeumlers Antrittsvorlesung von 1933 und sein Beitrag von 1934 zu „Nietzsche und der Nationalsozialismus“ verdeutlichte die Front gegen die „humanistische“ Tradition. Daß W. Eberhardt sich in diese Antifront einreihet, ist deutlich. Weniger deutlich ist, wie weit sein Anti-Philister-Affekt, der hier offenkundig zum Zuge kommt, dann auch ins „Barbarische“ reicht. Nach Nietzsche waren die Griechen der großen Frühzeit keine bewußtseinsgesteuerten Menschen.¹¹⁸ Entsprechende „Entartung“ setzte erst später¹¹⁹ mit der Philosophie Platos¹²⁰ ein. Den im Sinne des Bildungsbürgertums gänzlich „Ungebildeten dem Geist des Griechentums der großen Frühzeiten“ nahe zu sehen, geht über auch von der Jugendbewegung geprägten Anti-Philister-Affekt nicht hinaus – solange die neue Rasse-Perspektive marginal bleibt.

118 Aus „Der Wille zur Macht“ Nr. 434 (Bd. 9, S. 303): „Alle tieferen Naturen des Altertums haben Ekel an den Philosophen der Tugend gehabt: man sah Streithämmel und Schauspieler in ihnen (Urteil über Plato: seitens Epikurs, seitens Pyrrhos). ... die kleinen Leute ... haben eine beherztere Art, mit dem Notwendigen fertig zu werden...“

119 Aus dem Nachlaß: „Wissenschaft und Weisheit im Kampfe“ Nr. 4 (Bd. 1, S. 343): „Es hängt so viel von der Entwicklung der griechischen Kultur ab, da unsre ganze abendländische Welt daher ihre Antriebe bekommen hat: das Verhängnis wollte, daß das jüngere und entartete Griechentum am meisten historische Kraft gezeigt hat. Darüber ist das ältere Griechentum immer falsch beurteilt worden. Das jüngere muß man genau kennen, um es von dem älteren zu unterscheiden.“

120 (Die Fundstellen der folgenden Zitatauslese werden in () über Bd.-Nr. und Seitenzahl der Baeumler-Ausgabe angegeben) Platon steht nach Nietzsche für das Abirren „von allen Grundinstinkten der Hellenen“ und den „höheren Schwindel“ des „Idealismus“ (8,176f.), verkörpert „die große Zwischenbrücke der Verderbnis“ (9,143) für ihm folgenden – „pathologisch“ (8,92) zu nennenden – „Moral-Fanatismus“ (9,143.307), war „ein Feigling vor der Realität – folglich flüchtet er ins Ideal“ (8,177f.), „wollte die Dinge nur in den blassen Gedankenbildern anschauen“ (4,262) und leitete damit den Verfall der „Kultur der unbefangenen Weltkenntnis“ ein, welche z. B. Thukydides vorbildlich (4,145) vertritt. So liegt denn jene auf Parmenides zurückgehende „gänzlich irrümliche[n] Scheidung von ‚Geist‘ und ‚Körper‘ [d. h. Vernunftvermögen und sinnlichem Vermögen] ... besonders seit Plato, wie ein Fluch auf der Philosophie“(1,306). Nach Nietzsche ist Platon zu den „zweideutigen Figuren der alten Kultur“ zu rechnen (9,139) und stellt „sowohl in seiner Philosophie als in seiner Persönlichkeit“ den „erste[n] großartige[n] Mischcharakter“ dar (1,268). Nietzsches Bemerkung „Christentum ist Platonismus fürs ‚Volk‘“(7,4f.) schon in der Vorrede von „Jenseits von Gut und Böse“ markiert Platon als einen Hauptgegner Nietzsches und die Notwendigkeit, ihn als Urheber der „Vogelscheuche des antiken Philosophen: eine[r] Pflanze, aus jedem Boden losgelöst; eine[r] Menschlichkeit ohne alle bestimmten regulierenden Instinkte; eine[r] ... Unnatur höchsten Ranges“ (9,298) vom hochgeschätzten frühen Griechentum abzusetzen. Dabei kann sich Nietzsche auch über die eigene Schulter schauen. Siehe Nachlaßnotiz Nr. 374 in „Der Wille zur Macht“ (9,255): „Jede Gesellschaft hat die Tendenz, ihre Gegner bis zur Karikatur – zum mindesten in ihrer Vorstellung – herunterzubringen und gleichsam auszuhungern. Eine solche Karikatur ist z. B. unser ‚Verbrecher‘. Inmitten der römisch-aristokratischen Ordnung der Werte war der Jude zur Karikatur reduziert. Unter Künstlern wird der ‚Biedermann und bourgeois‘ zur Karikatur; unter Frommen der Gottlose; unter Aristokraten der Volksmann. Unter Immoralisten wird es der Moralist: Plato zum Beispiel wird bei mir zur Karikatur.“

Offenkundig auf der Bahn des von Baeumler behaupteten „Politikers“ Nietzsche bringt W. Eberhardt im Abschnitt II. (S. 116/20) die „beträchtliche Rolle“, die die „Antike ... in der hinter uns liegenden Zeit ... im deutschen Geistesleben gespielt“ hat, „vor Augen“ und stellt zunächst fest:

„Die Deutschen hatten im 18. Jahrhundert das Griechentum neu entdeckt. Das war kein Zufall. Sie stießen darauf in dem Augenblicke, da sie im Kulturkampf gegen den französischen (in letzter Tiefe römisch-lateinischen) Klassizismus einen Bundesgenossen brauchten. Hier hatte über Jahrhunderte hinweg der Instinkt gesprochen, der in der Zeit der Gefahr das Urverwandte und sich Gemäße aufspürt. Aber die besten Möglichkeiten dieser Entdeckung blieben ungenutzt.“

um dann fortzufahren:

„Denn der sogenannte Neuhumanismus wurde groß im Zeitalter der westeuropäischen Aufklärung und in der unpolitischen Luft unserer klassischen Weimarer Epoche. Es gab damals keinen deutschen Staat. Über die erzieherisch-politische Seite des Griechentums sah man hinweg, obwohl Wilhelm von Humboldt sie bemerkt hatte und obwohl die Tatsache der Freiheitskriege, der Studentenbünde und der Turnbewegung einen Weg dazu hätte weisen können.“

Ich halte inne. Wer, wie ich an meinem Wohnort, täglich Ernst von Bandels gen Westen (Frankreich) gerichtetes Hermannsdenkmal aus dem Jahr 1875 auf den Höhen des Teutoburger Waldes ausmachen kann, hat keine Mühe, im „Germanentum“ etwas die Deutschen gegen die Franzosen Verbindendes zu sehen, zumal wenn hinter den Franzosen noch das „Römisch-Lateinische“ beschworen wird. Unbeantwortet ist damit aber immer noch die Frage, was die Deutsche Identifikationsgestalt des „Germanen“ mit dem neu entdeckten „Griechentum“ zu tun hat. Hier schlägt Nietzsche die Brücke. Nach ihm ist beiden das urige „Barbarentum“ gemeinsam. Auch den alten Griechen der hohen Zeit vor Platon (mit seinen idealistischen Scheuklappen) war das Barbarische mit seiner vitalen moralischen Freiheit gleichsam noch auf den Leib geschrieben. D. h. man muß Nietzsches Brücke gehen, um sich über germanisch-nordländische Selbstverortung auch mit Nietzsches „Alten Griechen“ zu identifizieren – oder umgekehrt: von Nietzsches „Alten Griechen“ zu den „Deutschen“ und dann gar zu politischen Folgerungen bis hin zu einem entsprechenden Erziehungskonzept zu gelangen. Selbstverständlich war das zur Zeit der Vätergeneration, zumal unter Anhängern des „humanistischen“ Erbes, keineswegs. Hier dominierten im Gegenteil Platon & Co. Hier war man froh, über den Platonismus/Idealismus alles „Barbarische“ hinter sich gelassen zu haben. „Zurück zur Natur!“ – Durchaus! – aber nicht zu einer archaischen „Natur“, nicht zu den „Barbaren“! Kurz, daß „die besten Möglichkeiten dieser Entdeckung [Nietzsches] ungenutzt blieben“, lag so nahe, wie die Unvereinbarkeit von Hölderlin und Nietzsches Barbaren-Metapher von der „blonden Bestie auf dem Grunde aller vornehmen Rassen“¹²¹ nahe lag. Wenn schon Platon

121 „Zur Genealogie der Moral“ I,11 (Bd. 7, S. 270)

selbst als Politiker scheiterte¹²², konnte es eigentlich nicht verwundern, daß der „sogenannte Neuhumanismus“ keinen durchgreifenden politischen Biß hatte. Ob es nun schon einen „deutschen Staat“ gab oder nicht – die Pfleger des antiken Erbes konzentrierten sich auf die Entwicklung der (individuellen) Persönlichkeit und wenn dabei das Gemeinwesen ins Visier kam, dann als Hegeboden der Persönlichkeit und nicht als deren Verkümmerner.

So finde ich denn W. Eberhardt an Nietzsches undifferenzierten Anti-Individualismus angelehnt, wenn er (S. 116/20f.) fort fährt:

„Die neuhumanistische Bildungsidee war unpolitisch und geschichtslos; sie war abgestellt auf das Einzelwesen und dementsprechend auf die ungeschichtliche, unwirkliche Idee der Menschheit. Der richtige Instinkt, der bei der Entdeckung des Griechentums wirksam gewesen war, wurde verfälscht und umgebogen durch die Bildungsidee der Zeit, wie sie sich in W. v. Humboldts Formulierungen und ihrer besonderen Anwendung auf das Griechentum ausdrückt. ‚Der letzte Zweck des Weltalls‘, sagt Wilhelm von Humboldt, ‚ist die Bildung der Individualität. – Das höchste Ideal des Zusammenwirkens menschlicher Wesen wäre mir dasjenige, in dem jedermann nur aus sich selbst und um seiner selbst willen sich entwickelt.‘ Kein Grieche der vorklassischen und klassischen Zeit hätte solche Sätze ohne inneren Widerspruch bilden können. Sie sind das genaue Gegenteil der griechischen Grundanschauung von Staat und Individuum, das Gegenteil der griechischen Erziehungspraxis und Bildungsanschauung, wie sie sich noch in der Zeit des politischen Verfalls so großartig in Platons Staat offenbart hat.“

So begründet einerseits undifferenziert vom Anti-Individualismus Nietzsches gesprochen werden mag¹²³, so offenkundig schaut andererseits aus dem Zitat W. v. Humboldts ein undifferenzierter Individualismus hervor, dem nicht nur Kenner des „Griechentums“ widersprechen müssen. D. h. so klar sind die Fronten nicht, wie es hier scheint. Ist, der Sprachregelung Nietzsches entsprechend, mit „Instinkt“ eine (natürliche) Urteils- bzw. Entscheidungsinstanz *vor* allem Bewußtsein und Vernunftseinsatz gemeint, dann kommt mit der Rede vom „richtigen Instinkt“ (hinsichtlich Griechentum) ein ideologisches Element mit ein, das nur unbesehen¹²⁴ erlaubt, so entgegengesetzt von der „griechischen Erziehungspraxis

122 Siehe Nietzsche in „Menschliches, Allzumenschliches“ I,V,261 (Bd. 3, S. 212): „Gesetzgeber sein ist eine sublimiertere Form des Tyrannentums. ... Plato war der fleischgewordene Wunsch, der höchste philosophische Gesetzgeber und Staatengründer zu werden; er scheint schrecklich an der Nichterfüllung seines Wesens gelitten zu haben, und seine Seele wurde gegen sein Ende hin voll der schwärzesten Galle.“

123 In „Der Wille zur Macht“ Nr. 784 (Bd. 9, S. 522) bezeichnet Nietzsche den „Sozialismus“ als „ein Agitationsmittel des Individualismus“. In seinem zweiten Vortrag „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“ von 1872 (Bd. 2, S. 432) sagt Nietzsche, daß „eine rechte Erziehung gerade nur daraufhin mit allem Eifer streben wird, den lächerlichen Anspruch auf Selbständigkeit des Urteils zu unterdrücken und den jungen Menschen an einen strengen Gehorsam unter dem Zepter des Genius zu gewöhnen.“

124 „Der Wille zur Macht“ Nr. 1051 (Bd. 9, S. 686) „Es ist kein Zweifel, daß die Griechen die letzten Geheimnisse ‚vom Schicksal der Seele‘ und alles, was sie über die Erziehung und Läuterung, vor

und Bildungsanschauung“ zu sprechen, wie W. Eberhardt es tut. Wer immer es will, kann ohne Umwege über W. v. Humboldts Individualitäts-Vorstellung/ Ideal zu Immanuel Kants „kategorischen Imperativ“ bzw. dem „moralischen Gesetz *in mir*“ gelangen. In der sog. „Goldenen Regel“ begegnet letzteres in volkstümlicher Gestalt und appelliert – kurz gesagt – an den spontanen „Instinkt“, der von Hause aus keineswegs solipsistisch zu fassen ist. Zur entscheidenden Frage wird damit, was diesen „Instinkt“ von Nietzsches „Gewissen“ genannten „Instinkt“ des „*souveräne[n] Individuum[s]*, das nur sich selbst gleiche“¹²⁵, unterscheidet. Nach Nietzsche ging besagtes souveräne Individuum selbstverständlich durch die Zucht-Schule harter auf Sittlichkeit zielender Zwänge, ehe es zum „autonomen“=„übersittlichen Individuum“ werden konnte. Daß sein „Instinkt/Gewissen“ nicht mehr an *allgemeine* Regeln gebunden ist, entspricht (nach Nietzsche) seinem (an Macht überlegenen) übergeordneten „aristokratischem“ Rang, welcher Achtung des Mitmenschen nur noch (aber immerhin!) gegenüber Ranggleichen vorsieht.

Geistesgeschichtlich lagen den „Alten Griechen“ archaische Ansichten näher als einem W. v. Humboldt und seinem „gebildeten“ 18. Jahrhundert. In dem Maße, in dem die „Neuhumanisten“ die archaische *Perspektive* für überholt hielten, entzogen sie freilich – burschikos gesagt – auch den geistigen Impulsen des „Griechentums“ den vitalen Saft. W. Eberhardt zeichnet dementsprechend die Entwicklung im Gefolge der das ganze 19. Jahrhundert bestimmenden Humboldt-schen Bildungsidee aus seiner Sicht nach (S. 117/21). Er schreibt:

„Heute erscheint es uns als Widerspruch, daß die unpolitische, humanistische Bildungsidee ausgerechnet mit dem Griechentum in Verbindung gebracht wurde. Nietzsche hat dieses Mißverhältnis aufgedeckt. Er und Jakob Burckhardt zeigten, wie inhuman und wie unhumanistisch die großen Zeiten des Altertums gewesen sind. Ihre Stimme blieb unbeachtet. ... [Die Stichworte vom „positivistischen Historismus der Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts“, vom „Bildungsmaterialismus“ und dessen Gegenteil in Gestalt des „Bildungsformalismus“ fallen. Schließlich kommt der „sogenannte dritte Humanismus“ als neue Bewegung „in den Jahren nach dem Kriege“ zur Sprache] ... Dieser dritte Humanismus, die letzte Erscheinungsform der Altertumswissenschaft, stellte der flachen historisierenden und enzyklopädisierenden Richtung wieder Maßstäbe entgegen; als wahrer Humanismus suchte er wieder Ehrfurcht und Abstand zu schaffen. Er hat beachtliche Leistungen hervorgebracht. Er ist aber nicht die Altertumswissenschaft, die wir brauchen. Er ist ‚zu gedanklich, zu wenig vital‘, wie ein Kritiker dieser Richtung (Berve) gesagt hat. Er ist nicht getragen von den Kräften unserer deutschen Gegenwart. Im

allem über die unverrückbare Rangordnung und Wert-Ungleichheit von Mensch und Mensch wußten, sich aus ihren dionysischen Erfahrungen zu deuten suchten: hier ist für alles Griechische die große Tiefe, das große Schweigen – man kennt die Griechen nicht, solange hier der verborgene unterirdische Zugang noch verschüttet liegt.“

¹²⁵ Siehe dazu „Zur Genealogie der Moral“ II,2 (Bd. 7, S. 287f.).

Grunde ist er eine Angelegenheit der verflochtenen, liberalen Zeit. Unsere Stellung zur Antike und unser Geschichtsbild können nur bestimmt sein durch den unentrinnbaren Zwang unserer geistespolitischen Lage.“

Offenkundig nimmt W. Eberhardt das Entweder-Oder der Schlußfolgerungen Baeumlers in dessen Nietzsche-Monographie von 1931¹²⁶ und das ihnen innewohnende „Geschichtsbild“ auf, wenn er Abschnitt II. abschließend vom „unentrinnbaren Zwang unserer geistespolitischen Lage“ schreibt. Deutschland steht auch s. E. vor Sein oder Nichtsein. D. h. er sieht um Deutschlands willen keine Alternative zum Nationalsozialismus – und die „Altertumswissenschaft“ leistet hier brauchbare Zubringerdienste, wenn man in ihr Nietzsches mitreden und überholte „liberale“ Ansichten hinter sich läßt. W. Eberhardt sieht sich mit dieser Einstellung nicht allein. Die „Altertumswissenschaft, die wir brauchen“, vertritt auch der in Klammern nur mit Hausnamen genannte Althistoriker Helmut Berve¹²⁷. Berve las schon 1917 als (wegen einer Verwundung aus dem aktiven Kriegsdienst ausgeschiedener) Aushilfslehrer begeistert Nietzsches „Willen zur Macht“¹²⁸ und hatte – seit 1927 Ordinarius für alte Geschichte und seit April 1933 Mitglied der NSDAP – als Mann gewichtiger Veröffentlichungen auch entsprechendes Gewicht in der Szene.

Was angesichts der „geistespolitischen Lage“ Not tut, führt W. Eberhardt nun in Abschnitt III. (S. 118/22f.) hinsichtlich der „schulischen Praxis“ aus:

„Der nationalsozialistische Umbruch eröffnet hier neue Sichten. Er bestätigt auch die Richtigkeit früherer, bis jetzt wenig beachtete Einsichten, vor allem die Erkenntnisse Nietzsches und Burckhardts. ... [Die wissenschaftliche Philologie wurde] bisher kaum von dieser revolutionären Wendung erfaßt. Anders steht es schon mit der angewandten Philologie ...[dem] altsprachlichen Unterricht unserer Schulen ...

¹²⁶ Siehe oben das Eingangszitat!

¹²⁷ Siehe Wikipedia zu Helmut Berve: 1896-1979, ab 1927 Ordinarius für alte Geschichte an der Universität Leipzig. 1943 Wechsel nach München. April 1933 Eintritt in die NSDAP. „Im November 1933 gehörte Berve zu den Unterzeichnern des Bekenntnisses der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. ... Zwischen 1933 und 1945 propagierte Berve in zahlreichen Schriften die Einbindung der Altertumswissenschaften in das nationalsozialistische Weltbild. In seiner Forschung idealisierte Berve zum Beispiel die Kriegergemeinschaft Spartas und scheute auch vor rassistischen Ansätzen und der Betrachtung des Herrentums des antiken Adels nicht zurück.“

¹²⁸ Im Internet fand ich auch Stefan Rebenichs Beitrag von 2001 zu „Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve“ – original erschienen in: Chiron 31 (2001) S. 457-496. Nach Rebenich (S. 461) offenbart schon sein Tagebuch von 1917 Berve als begeisterten Leser von Nietzsches „Willen zur Macht“. Auf eben derselben Seite bringt Rebenich in Anm. 19 auch eine bezeichnende Bemerkung Thomas Manns von 1918 zu Nietzsche und den Deutschen. Ich zitiere: „Vgl. TH. MANN, Betrachtungen eines Unpolitischen [1918], in: Gesammelte Werke, Bd. 14, Frankfurt a. M. 1983, 211: „Die ungeheure Männlichkeit seiner [sc. Nietzsches] Seele, sein Antifeminismus, Antidemokratismus, – was wäre deutscher? Was wäre deutscher als seine Verachtung der ‚modernen Ideen‘, der ‚Ideen des achtzehnten Jahrhunderts‘, der ‚französischen Ideen‘, auf deren englischem Ursprung er besteht?““

Seine pädagogischen Ansichten und Absichten stellen sich zwangsläufig schneller auf das pädagogische Wollen des Staates um. Aber man ist noch nicht in die Tiefe gegangen. Wo nationalsozialistische Gesichtspunkte von der Praxis des altsprachlichen Unterrichts übernommen werden, da haben sie in den meisten Fällen nur zusätzliche Bedeutung, statt den Stoff wirklich zu durchdringen und umzugestalten. Wie äußerlich man oft verfährt, sieht man an zahlreichen pädagogischen Aufsätzen, die mit Vorliebe das griechisch-römische Altertum auf diejenigen Punkte hin absuchen, die sich im Sinne des Nationalsozialismus ‚auswerten‘ lassen. Begriffe wie Heroismus, Vaterlandsliebe, Volksgemeinschaft, Ehre, Wehrhaftigkeit, Rasse, Religiosität, Führertum usw. werden in Bewegung gesetzt, um das klassische Altertum im ganzen oder einzelne seiner literarischen Erscheinungen, z. B. Cicero, Horaz oder Seneca für eine moralisierende ‚nationalsozialistische‘ Erziehung als wichtig zu erweisen. Im Grunde übermalt man vielfach nur das alte humanistische Bild mit neuen, nationalmoralischen Farben.

[Gegenüber dieser] schulmeisterliche[n] Geschäftigkeit ... fragen [wir] nach den großen und echten Sichten, die wir vom Umbruch unserer Zeit erwarten dürfen. ... Es geht uns wieder um Wirklichkeiten. Sie sind es, die uns in den Stand setzen, das griechische und römische Altertum in dem Lichte zu sehen, das ihm gemäß ist.“

Man merkt dem Studiendirektor W. Eberhardt an, daß er sich in der Schul-Szene auskennt. Aber kennt er sich gleichermaßen – bis in die „Tiefe“! – im Nationalsozialismus aus? Oder machen sich seine Vorstellungen eher an von Nietzsche gelieferten und von Baeumler ratifizierten Leitbegriffen fest, wenn er die Bildungs- bzw. Erziehungsszene von der NS-„Wirklichkeit“ her im Sinne der „Antike“ restaurieren will? Die Weise, wie W. Eberhardt fortfährt¹²⁹, mag hier Aufschluß geben.

„Es ist unser neues Volks- und Staatsbewußtsein, das uns die Antike neu sehen lehrt, das sie uns zeigt – wir sind dessen sicher –, wie sie wirklich war. Die aristotelische Definition des Menschen als *Zoon politikon* wird uns wieder zum höchst bezeichnenden Ausdruck griechischer Weltanschauung. Der Geist unserer Zeit läßt uns wieder das Bild der Polis vor unserem Blick erstehen, wie es J. Burckhardt gezeigt hatte, das Bild eines *herben und humanitätsfernen Staates*, der als ein Ganzes und Dauerhaftes die einzelnen Bürger als Teile und vergängliche Wesen in sich faßt, eines Staates der reich belohnt und unbarmherzig straft, auf den alle persönlichen Leistungen abgestellt werden und für den man ohne Zaudern das Opfer des Lebens bringt. Das *Erlebnis des großen Krieges und der nationalen Revolution* hat uns wieder helllichtig gemacht für die *Rangordnung der Werte*, wie sie sich in Aischylos' selbstverfaßtem Grabepigramm ausdrückt: Er erwähnt seinen Dichterruhm überhaupt nicht, er spricht nur von seiner Tapferkeit im Dienste des Vaterlandes. Für den Griechen war der Held die *höhere Form des Menschen*. Hatte das Heludentum in der homerischen Zeit teilweise persönliche Färbung, so stand es später *ausschließlich im Dienste der Polis*. Aber *dieser Dienst löschte den einzelnen als Person nicht aus*. Die politische Haltung des Griechen war mit einem starken persön-

129 S. 118/22f. – Hervorhebung kursiv von mir.

lichen Ehrgeiz, mit dem Drang nach Geltung durch Leistung verbunden. Das *Prinzip des Agons* beherrschte nicht nur das Leben der Staaten, sondern auch das Leben des einzelnen im Staate. So erklärt sich das Erstaunliche und Wunderbare, daß innerhalb der Polis die individuellen Begabungen sich in nie wieder dagewesenem Maße entwickelten, mochte es sich um politisches Führertum handeln oder um *große Leistungen auf kulturellem Gebiete*. ... Die Polis war auch auf kulturellem Gebiete der große Erziehungsfaktor.“

Eindeutig begegnet mit dem Bezug auf „das Erlebnis des großen Krieges“ etc. Baeumler 1931/1934, und aus der „Rangordnung der Werte“ im Staats-Modell der ‚Polis‘ und der Rede von der „höheren Form des Menschen“ spricht unverkennbar Nietzsche, der, nach Baeumler 1931, auch für das Leit-„Prinzip“ der Bewährung im Wettkampf (‚Agon‘) steht. „Volks- und Staatsbewußtsein“ nach dem Muster der ‚Polis‘ legen Kulturförderung wie allgemeine Erziehung als Staatsangelegenheit nahe (und sichern damit auch die höhere Bedeutung von Bildung im Geiste der „Antike“). So weit – so klassisch – so denkbar – wenn denn die „Rangordnung der Werte“ des Nationalsozialismus *in der Tiefe* tatsächlich denen der ‚Polis‘ entspräche. Doch hier finden spätestens die kritischen Nachgeborenen neben „Zäh wie Leder; hart wie Kruppstahl“ als Mannesideal die bezeichnende Parole: „Du bist nichts – Dein Volk ist alles!“ Wie anders hätten die „Weltanschauung“ und die „Leistungen“ des NS-Regimes „auf kulturellem Gebiete“ aussehen müssen, wenn sie tatsächlich gezeigt hätten, wie die Antike „wirklich war“!

Auch wenn die Bücherverbrennung schon fast zwei Jahre zur „Kulturleistung“ der Nationalsozialisten gehörte, kann W. Eberhardt in ihr wohl noch nichts anderes sehen, als eine dringende Maßnahme kultureller bzw. geistespolitischer Hygiene. Noch ist seine ideologische Einbindung offenbar so ungetrübt und stark, daß er – im Fahrwasser der Nietzsche-Interpretation Baeumlers – alsbald (S. 119/23f.) zur Betrachtung der vom „Imperium Romanum“ geprägten lateinischen Antike fortschreiten und auf deren „Verfall“ unter dem „Gesichtspunkt der Rasse“ zusteuern kann. Für Nietzsche verkörpert „imperium Romanum“ die (unterschiedliche Gemeinwesen umfassende) „großartigste Organisation-Form“, „die ungeheure Tat der Römer, den Boden für eine große Kultur zu gewinnen“¹³⁰, in dem „die Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, der methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das große Ja zu allen Dingen ... für alle Sinne sichtbar, der große Stil nicht mehr bloß Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden“¹³¹ ist. Nach Nietzsche war „das Christentum ... der Vampyr des imperium Romanum“, verlor Rom durch das Christentum sozusagen Saft und Kraft und verfiel. Was

¹³⁰ „Der Antichrist“ Nr. 58 (Bd. 8, S. 274f.) – Dort auch die Rede vom Christentum als „Vampyr“.

¹³¹ „Der Antichrist“ Nr. 59 (Bd. 8, S. 278). Ebd. Nr. 60: „Das Christentum hat uns um die Ernte der antiken Kultur gebracht“.

dann von Rom (Papst-Sitz) bis heute blieb, überkam in katholisch-romanischer Gestalt und prägte exemplarisch Frankreich mit seinem romanischen Süden. A. Baeumler biegt sich 1931 einen „antirömischen“ Nietzsche aus germanisch-heidnischer Sicht zurecht, wenn er (S. 96) feststellt:

„Niemals aber kann aus Nietzsches Stellung zur römischen Literatur gefolgert werden, daß er in seinen germanisch-griechischen Instinkten unsicher gewesen sei. Der Gehalt seiner Lehre ist unrömisch, ja antirömisch – das drückt sich am stärksten in seiner Feindschaft gegen den Staat als Institution aus“.

Das (heidnische) römische Altertum *vor* Augustus ließ für Nietzsche hinsichtlich seiner kulturellen Stärke nichts zu wünschen übrig. Daß es unterschiedliche Völker/„Rassen“ umfaßte, tat dem keinen Abbruch. Erst wo sich die rassische Perspektive nach vorne drängt, wachsen aus ihr mehr oder weniger fragwürdige Folgerungen. W. Eberhardt vertritt eine unter zeitgenössischen Altertumskundlern durchaus gängige Ansicht, wenn er schreibt (S. 119/23f.):

„Als die größte Zeit der römischen Geschichte gilt uns nicht die Zeit der größten Machtentfaltung, sondern die harte Zeit bis zu den Punischen Kriegen. Aus der späteren Geschichte hat von jeher die Epoche des Augustus im Mittelpunkte des Interesses gestanden. ... Für uns sind andere Gesichtspunkte wichtiger. Es greift unmittelbar an unser deutsches Schicksal, daß damals, in dieser Zeit der politischen Machtfülle und kulturellen Blüte, die lateinische Zivilisations- und Humanitätsidee sich entfaltete, die von da ab als geistespolitische Macht in Europa wirksam wurde. ... Was uns weiter an der Augusteischen Zeit besonders fesselt, ist das Bewußtsein, daß es damals, trotz des andersartigen gesellschaftlichen Aufbaus, in manchen Beziehungen um ähnliche Dinge ging wie heute bei uns. Wenn sich Augustus dem Verfall und der Zersetzung mit ganzer Kraft entgegenwirft, wenn er den völkischen Bestand zu retten und altrömische Ehrbarkeit zurückzuführen sucht, so sind die Gleichungen zu unserer deutschen Gegenwart mit Händen zu greifen. Sie stimmen nur in einem Punkte nicht: Augustus' Anstrengung mußte auf die Dauer erfolglos bleiben, weil – anders als bei uns – die rassischen Grundlagen für die Rettung nicht mehr vorhanden waren.“

Ich schaue genauer hin: Daß für W. Eberhardt als „größte Zeit der römischen Geschichte“ *nicht* die Zeit der „größten Machtentfaltung“, sondern „die harte Zeit bis zu den Punischen Kriegen“ gilt, liegt an seinen ideologischen Vorgaben, welche die überkommene „lateinische Zivilisations- und Humanitätsidee“ bereits dem „Verfall“ bzw. „der Zersetzung“ zurechnet. Wie Nietzsche als deren Verursacher das Christentum zu denunzieren, ist nicht sein Ding. Ihm reicht der Gegensatz: verweichlichtes romanisch geprägtes Mischvolk - starke Germanen/Nordländer aus, um das Ende des Imperium Romanum zu begründen. Identifiziert man mit ersterem die Franzosen und sieht hinter letzterem die Deutschen, geht es „damals ... wie heute“ „um ähnliche Dinge“, „sind die Gleichungen zu unserer deutschen Gegenwart mit Händen zu greifen“. Kurz: „Rettung“ bzw. Bestehen oder Vergehen läuft auf die Frage der „rassischen Grundlagen“ hinaus.

Doch wie ist „Rassisches“ zu fassen? Bei Nietzsche changiert der Begriff „Rasse“. Auf keinen Fall läßt er sich auf *Blutsverwandtschaft* oder genetisches Erbe einengen, steht vielmehr eher für *typische Prägung*. Eine klare bzw. durchgängige Abgrenzung gegenüber den Begriffen „Stand“, „Klasse“ und „Kaste“, ja sogar „Gattung“ fehlt. So lange „Rasse“ so unscharf, d. h. überhaupt Typisches umgreifend, verstanden wird, haben wir mit ihr eine unscharfe Kategorie vor uns, die den Horizont der Geschichtsbetrachtung um neue Aspekte erweitern, ja bereichern, aber auch verengen kann. Nietzsche nutzt sie – kurz gesagt –, wie es ihm gerade paßt. In seinem Sinn kann der „Rasse“-Aspekt Gewicht bekommen, will dann aber auch, geht es um Folgerungen, vorsichtig gehandhabt werden.

Zunächst sehe ich W. Eberhardt einfach im Bäumler-NS-Fahrwasser, wenn er seine Ansicht zum Römischen Erbe (S. 120/24) folgendermaßen fortsetzt:

„Geschichtsbetrachtung ohne den Gesichtspunkt der Rasse ist heute nicht mehr denkbar. Dieser Gesichtspunkt ist deshalb so zwingend, weil hinter ihm die Tatsache unseres neu erwachten rassistischen Selbstbewußtseins steht. Kein Gebiet der Geschichte ist in rassenbiologischer Beziehung so aufschlußreich, so beispielkräftig, wie die Geschichte der beiden antiken Völker. Für die Rassengeschichte der Griechen und Römer haben F. R. Günther und A. Rosenberg wegweisende Arbeit geleistet. Ob sie in allen Einzelheiten recht haben, ist belanglos gegenüber der Tatsache, daß ihre Gesamtschau richtig ist. Wie im Lichte der rassenkundlichen Betrachtung die innere Geschichte und Kultur der beiden antiken Völker sich als eine Auseinandersetzung der nordisch bestimmten Eroberungsschicht mit der mediterranen Urbbevölkerung und dem späteren orientalischen Zustrom darstellte, braucht – als bekannt – hier nicht erörtert zu werden. Ich will nur andeuten, wie unter diesem Blickpunkt neues Licht auf alle möglichen Erscheinungen des antiken Lebens wie z. B. Religion, Staat und politisches Leben, Kunst, Dichtung, Philosophie fallen muß, wie etwa auf politischem Gebiet das Spartiantum als Selbstbehauptungsmaßnahme der hellenischen Erobererschicht gegenüber der unterworfenen Bevölkerung zu deuten ist, oder wie man im Sieg des Apollon über die Eumeniden nicht nur ein religiöses Symbol oder Sieg des Patriarchats über das Matriarchat, sondern vor allem einen Sieg der nordischen Rasse zu sehen hat.“

Unübersehbar dienen die ersten Zeilen der Versicherung der Partei-Konformität in Gestalt einer Verbeugung vor dem Chefideologen und Schriftleiter Alfred Rosenberg und dem „Rassepapst“ der NS, Hans Friedrich Karl Günther.¹³² Der Partei-Konformität entspricht, daß W. Eberhardt „ihre Gesamtschau richtig“ findet. Ein, will sagen: sein „in ... Einzelheiten“ abweichendes (persönliches) Urteil erscheint dem gegenüber „belanglos“. Der Parteisoldat kommt *vor* dem „Individuum“! Nietzsche konnte sich als „Nordländer“ den „Germanen“ nahe fühlen und von „germanischem Hellenentum“ sprechen, ja in Richard Wagners

¹³² Siehe Wikipedia zu Hans F. K. Günther (1891-1968; seit 1932 Mitglied der NSDAP; 1935 ordentlicher Professor für Rassenkunde, Völkerbiologie und Ländliche Soziologie an der Universität Berlin.) auch zu weiteren Angaben zu ihm.

Arbeit „an einer Kulturerneuerung aus der Kraft des germanischen Wesens ... [widererstandenes] Griechentum der Antike, in der Neuzeit manifest“ sehen. Baeumler entnimmt Nietzsche eine „griechisch-germanischen Metaphysik“, betont Nietzsches „nordische“ Haltung, denkt an das „nordische Deutschland“ als Führungsmacht und bezeichnet den Nationalsozialismus als „nordische Bewegung“. Unübersehbar schwingen bei „nordisch“ rassetypische Überlegungen mit. Unübersehbar steht „F. K. Günther“ für diese.¹³³ Wo W. Eberhardt hervorhebt, daß man „z. B.“ unter der neuen Perspektive „im Sieg des Apollon über die Eumeniden ... vor allem einen Sieg der nordischen Rasse zu sehen hat“, spricht der Parteisoldat. Später hat er hier anderes zu sagen.¹³⁴

Auch im folgenden Absatz zum „fremdartigen“ „Phänomen des Römischen“ präsentiert sich W. Eberhardt als Mann mit „Rasse“-Perspektive „trotz aller Bewunderung seiner [des Römischen] monumentalen Größe“ – und hält dies auch im nächsten Absatz durch, wo es „um unser lebendiges Verhältnis zur griechischen Kunst“ geht. Ich lese (S. 120/24f.):

„Die Besinnung auf die rassischen Grundlagen unseres Seins führt uns folgerichtig zu der unserer Art verwandten griechischen Kunst. Nicht weniger wichtig für das unmittelbare Verständnis der griechischen Kunst ist das Vorhandensein echten Körpergefühls. Die griechische Plastik ist ohne Ringplatz, ohne Ephebentum, ohne Sport- und Wehrgeist undenkbar. Es ist der Geist, der sich jetzt auch bei uns in ungeheurem Drang wieder entfaltet. Wiedererwachtes Körpergefühl wird dazu führen, die griechische Plastik nicht mehr nur kühl wie etwas Fernstehendes zu bewundern oder in Ästhetenart als eine von vielen künstlerischen Möglichkeiten auszukosten. Man wird sie vielmehr als sich verwandt empfinden und als sich gemäß ansehen.“

Aus den Aussagen meines Vaters zum „wiedererwachten Körpergefühl“ wird mir verständlich, warum in meinem Elternhaus ein aufwendiger Großfarbdruck der Pastellfassung von „Die Werbung“ (1885/6) von Hans von Marée¹³⁵ hing, auf der vor griechischen Tempelsäulen (im Gegensatz zu den beiden bekleideten Frauen rechts) nicht nur einer, sondern beide Männer links unbekleidet abgebildet sind. Über dieses Bild gelange ich leicht zum „vornehmen“ Griechentum Nietzsches (und zu dessen „Sport- und Wehrgeist“¹³⁶), nicht aber zu einer Seelenverwandt-

133 Veröffentlichungen: 1925 „Der Nordische Gedanke unter den Deutschen“; 1927 „Deutsche Köpfe nordischer Rasse“; 1934 „Die nordische Rasse bei den Indogermanen Asiens“, sowie „Frömmigkeit nordischer Artung“; 1934-44 Herausgeber des Periodikums „Rasse. Monatsschrift für den nordischen Gedanken“.

134 Siehe u. S. 65.

135 Geht vermutlich auf eine Anregung durch A. Baeumler zurück. Nach „Dokumentation“ (Baeumler 1957) S. 251, veröffentlichte Baeumler 1925 in: „Die Zeitwende I, 1925, S. 357-370“ einen Aufsatz zu „Hans von Marées. Person und Schicksal“.

136 Für das heroisch-wehrhaft-Kämpferische war in meinem Elternhaus ein ererbtes Bild von Napoleon auf weißem Roß in der Schlacht bei Waterloo zuständig. Vorfahren mütterlicherseits nahmen auf russischer Seite am Kampf gegen Napoleon teil.

schaft mit typischen NS-Vorstellungen vom „nordischen“ Menschen. Zu Hause lebte der Parteisoldat nicht in Uniform!

Nachdem W. Eberhardt am Anfang des neuen Abschnitts „IV.“ noch einmal die „Umkehr der Wertungen“ über den Wechsel von der überkommenen rein geistig-humanistischen zur „blutvoll[en]“ Perspektive „rassischer Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft mit den beiden antiken Völkern“ hervorgehoben hat, wendet er sich der im Sinne Baeumler-NS ideologisch nicht minder wichtigen Abgrenzung zu. Er schreibt (S. 121/25 – Hervorhebung kursiv von mir):

„Das Bewußtsein der ursprünglichen rassischen Verwandtschaft, das uns mit der Antike verbindet, kann nicht bedeuten, daß wir die verschiedenen Erscheinungsformen der Antike in ihrer Bedeutung für uns in gleichmäßig positivem Sinne werten. Im Gegenteil – und damit kommen wir zu dem wichtigsten Gesichtspunkte, der für eine neue Betrachtung der Antike gilt: unsere geistespolitische Lage drängt schon seit langem dazu, Abgrenzungen vorzunehmen. Der nationalsozialistische Aufbruch ist eine scharfe *Absage an den Geist Westeuropas*. Diese Absage bedeutet eine Änderung der bisherigen, humanistischen Stellung gegenüber Rom. Sie ist aber nicht eine Folge eines nur durch die Zeitlage bedingten ‚Affektes‘. *Unsere ablehnende Haltung gegenüber Rom, wie sie sich notwendigerweise immer schärfer herausstellen wird, kommt aus den Tiefen des Seins*, die weder durch sogenannte geschichtliche Entwicklung noch durch die humanistische Idee von der ‚Einheit der Antike‘ überdeckt und überbrückt werden können. Wir kennen sehr wohl die ‚Schlüsselstellung‘ Roms als Mittlerin antiker Kulturwerte und Bringerin zivilisatorischer Errungenschaften; wir wissen daß wir Rom ungeheuer viel zu verdanken haben. Aber ebensowohl ist uns bekannt, daß wir Roms Geschenke sehr oft mit unserer eigenen Substanz bezahlt haben, daß wir in dauernder Gefahr gewesen sind, uns selber aufzugeben. Von diesem Bewußtsein aus müssen wir unser Verhältnis zu Rom überprüfen, von da aus müssen wir auch ein neues Bild von Rom gewinnen.“

Die Fülle abwägender Worte zum Römischen Erbe mag W. Eberhardts bleibenenden Sinn für Kulturwerte erweisen. Wo er „Absage an den Geist Westeuropas“ und „ablehnende Haltung gegenüber Rom“ „aus den Tiefen des Seins“¹³⁷ begründet, kommt – mit Nietzsche zu reden – „Dummheit“ zum Zuge, der durchaus auch kluge Köpfe verfallen können, „damit eine gemeinsame Regulierung und Wertung möglich bleibt“¹³⁸. „Dummheit“ markiert Einschränkung des geistigen Horizonts bzw. Urteils im vornherein und kann damit auch zum Kennzeichen von Prägung bzw. Ideologie werden, sobald besagte „Dummheit“ – unter Abwehr jeglicher „Psychologisiererei“ – bewußt in Kauf genommen oder gepflegt wird. Zwei erhellende Voten Nietzsches aus „Jenseits von Gut und Böse“¹³⁹ möchte ich dazu vergegenwärtigen. Bei beiden schaut sich Nietzsche selbst über die Schulter.

137 Auf die „Tiefe unseres Seins“ nahm Baeumler, s. o. S. 14, schon 1930/34 Bezug.

138 Siehe „Der Wille zur Macht“ Nr. 726 (Bd. 9, S.488).

139 Nr. 231 (Bd. 7, S. 160); Nr. 251 (Bd. 7, S. 183).

„Das Lernen verwandelt uns, es tut das, was alle Ernährung tut, die auch nicht bloß ‚erhält‘ –: wie der Physiologe weiß. Aber im Grunde von uns, ganz ‚da unten‘, gibt es freilich etwas Unbelehrbares, einen Granit von geistigem Fatum, von vorherbestimmter Entscheidung und Antwort auf vorherbestimmte ausgelesene Fragen. Bei jedem kardinalen Probleme redet ein unwandelbares ‚das bin ich‘; über Mann und Weib zum Beispiel kann ein Denker nicht umlernen, sondern nur auslernen – nur zu Ende entdecken, was darüber bei ihm ‚feststeht‘. Man findet beizeiten gewisse Lösungen von Problemen, die gerade uns starken Glauben machen; vielleicht nennt man sie fürderhin seine ‚Überzeugungen‘. Später – sieht man in ihnen nur Fußtapfen zur Selbsterkenntnis, Wegweiser zum Probleme, das wir sind – richtiger, zur großen Dummheit, die wir sind, zu unserm geistigen Fatum, zum Unbelehrbaren ganz ‚da unten‘.“

„Man muß es in den Kauf nehmen, wenn einem Volke, das am nationalen Nervenfieber und politischen Ehrgeize leidet, leiden will –, mancherlei Wolken und Störungen über den Geist ziehn, kurz, kleine Anfälle von Verdummung: zum Beispiel bei den Deutschen von heute bald die antifranzösische Dummheit, bald die antijüdische, bald die antipolnische, bald die christlich-romantische, bald die Wagnerianische, bald die teutonische, bald die preußische ... diese kleinen Benebelungen des deutschen Geistes und Gewissens. Möge man mir verzeihen, daß auch ich, bei einem kurzen gewagten Aufenthalt auf sehr infiziertem Gebiete, nicht völlig von der Krankheit verschont blieb ...“

Ich erspare mir, in allen Einzelheiten zu referieren, wie W. Eberhardt auf der nächsten Seite (122/26) darzulegen unternimmt, daß in „Griechentum und Römertum ...zwei verschiedene Welten“ begegnen. Nach einem Zitat aus Vergils „Aeneis“ in dem es um das Konzept römischen Herrschens geht, folgert W. Eberhardt (S. 122/26f.):

„Wir sehen heute wieder Wirklichkeiten. Wir bewundern deshalb weniger die in Virgils Versen sich aussprechende großartige Herrschaftsidee und die edle Haltung des damit verbundenen Anspruchs, der Welt Frieden und damit den Segen der Gesittung zu bringen. Wir denken vielmehr daran, daß im Zeichen dieses Humanitätsanspruchs der Statthalter des römischen Kaisers mit den rücksichtslosen Mitteln seiner Machtbefugnis die freien Völker Germaniens um ihre Unabhängigkeit und ihr Selbstbestimmungsrecht bringen wollte. Wir ... spüren die Wand, die uns von der römischen Zivilisationsideologie trennt. Wir schlagen den Bogen zur Gegenwart und stellen fest, daß es im Grunde immer noch die lateinische Zivilisationsidee war, gestützt und erweitert durch Argumente der französischen Revolution, unter deren Zeichen 1900 Jahre später der Weltkrieg gegen uns, die Barbaren jenseits des Rheins geführt wurde.“

Frage ich mich eben noch, was da denn „aus der Tiefe des Seins“ auftauchen könne, um das ideologische Konstrukt vom Gegensatz zu untermauern, liefern die letzten Zeilen die Antwort. Die Kränkung des verlorenen ersten Weltkriegs steckt noch in den Knochen – im Verein mit dem von Nietzsche beschworenen germa-

nisch-barbarischen Urgrund der Deutschen, welcher der Kulturnation¹⁴⁰ der Franzosen natürlich auch hinreichend Stoff für ihre Antipropaganda bot.

So schimmert denn in den folgenden Ausführungen – neben dem keineswegs NS-konformen Seitenhieb auf das „faschistische“ Italien – auch gekränkter Nordländer-Stolz durch den Vorwurf des vom „Erbe Roms“ geprägten „Zivilisationshochmut[s]“ hindurch – in „Frankreich, unbeschadet des gallischen und germanischen Blutes, das in seiner Geschichte wirksam gewesen ist“, und „seit einigen Monaten“ auch im konkurrierenden „faschistische[n] Italien ... hemmungslos ... zur Geltung“ kommend. Nietzsche konnte im Kontext seiner „Genealogie der Moral“ (1887) bemerken¹⁴¹:

„Das tiefe, eisige Mißtrauen, das der Deutsche erregt, sobald er zur Macht kommt, auch jetzt wieder, – ist immer noch ein Nachschlag jenes unauslöschlichen Entsetzens, mit dem Jahrhunderte lang Europa dem Wüten der blonden germanischen Bestie zugesehn hat (obwohl zwischen alten Germanen und uns Deutschen kaum eine Begriffs-, geschweige eine Blutsverwandschaft besteht).“

W. Eberhardt stellt Tacitus in seinen Dienst, wenn er ihn als Zeugen für das Erbe Roms in Frankreich und Italien und für die gegensätzliche Frontstellung heranzieht und schreibt (S. 123/27 – Hervorhebung kursiv von mir):

„Wenn Tacitus einerseits seiner Bewunderung für *unsere Vorfahren* Ausdruck verleiht, wenn er andererseits an der bekannten Germaniastelle (c. 33) in grausame Freude über den Untergang der Bructerer durch die Hand der germanischen Bruderstämme ausbricht, wenn er damit *Haß und Furcht vor der jungen Kraft der Germanen* durch die Decke der sich objektiv gebärdenden Schilderung durchbrechen läßt, dann ist es uns, als ob wir Stimmen hörten, die uns *heute noch* von der anderen Seite des Rheins und der Alpen entgegenöfen.“

Nach Eberhardt (S. 123/27f.) spiegelt die französische Außenpolitik Prinzipien der ‚Pax Romana‘. Entsprechend fährt er fort:

„Virgil ist der ‚Vater‘ ... eines Abendlandes westeuropäischer Geisteshaltung. Aeneas, der unheroische Held, ist den Franzosen in ganz anderem Maße verständlich als *uns, den Barbaren*.

Das Problem Europas beruht heute noch zum großen Teil auf dem Gegensatz Germanentum–Rom. Es ist kein Zufall, daß gerade in den Jahren des vergangenen Weimarer Systems, der Zeit unserer politischen und geistigen Abhängigkeit von Westeuropa, bei uns die Wertschätzung des Latinismus und Roms als Bildungsbegriff in erstaunlichem Maße stieg. Für uns ist die Beschäftigung mit Rom in einem anderen Sinne brennend. *Wir sind jetzt in den letzten Abschnitt des geistespolitischen Kampfes, der seit zweitausend Jahren geführt wird, eingetreten*. Dadurch, daß wir

¹⁴⁰ Bis in die Zeit meiner Eltern dominierte Französisch als internationale Kultursprache. Was wir Kinder nicht mitbekommen sollten, besprachen die Eltern auf Französisch.

¹⁴¹ Zur Genealogie der Moral“ I,11 (Bd. 7, S. 268f.).

uns mit dem zweitausendjährigen Gegner auseinandersetzen, zeichnen sich die Umrisse unseres eigenen geschichtlichen und geistigen Seins viel schärfer ab, als wenn wir uns nur auf uns selbst beschränken und auf Vergleich und Maßstab verzichten wollten. Am Anderssein des Gegners erkennen wir uns selbst, *am Gegensatz erstarkt unser Selbstbehauptungswille*, aus dem Gegensatz strömen uns Impulse zu, uns selber zu gestalten.“

Ich halte inne. Deutlicher kann der ideologische Hintergrund kaum werden. Wer den Selbstbehauptungswillen der Deutschen gegen den Trend von Weimar stärken bzw. mobilisieren will, muß einen „tiefen“ Gegensatz beschwören. Und wenn die Identifikation der Deutschen mit den Germanen nur einigermaßen funktioniert, dann kann der Kenner der „Antike“ W. Eberhardt auf der Schiene Nietzsches mit dem Gegensatz zu Rom und, in seinem Gefolge, zur westeuropäischen Zivilisation und zu Frankreich aufwarten. Voraussetzung dafür ist freilich, das geliebte „Griechentum“ nicht fahren lassen zu müssen. Nietzsche hatte mit dem Konstrukt einer natürlichen Linie von den Barbaren zu den (noch nicht von Platon angekränkelten) Griechen gesorgt. Es ist nur schlüssig, wenn W. Eberhardt daraufhin folgert:

„Die Neueinstellung Rom gegenüber bedeutet eine Verlagerung der Akzente in der Beurteilung der Antike überhaupt. ‚Die Antike‘ als einheitlicher und geschlossener Begriff kommt für uns nicht mehr in Frage. ... Wie uns die geistespolitische Lage zur Abgrenzung gegenüber Rom zwingt, so weist sie uns andererseits auf Griechenland. Der Geist des Nordens sucht sich wieder den Griechen als Bundesgenossen, wie im 18. Jahrhundert, diesmal aber unter anderen Blickpunkten.“

Griechen „wie im 18. Jahrhundert“ heißt: Hölderlin! „Unter anderen Blickpunkten“ heißt: urtümlicher Vitalität näher im Sinne Nietzsches.¹⁴²

Schon beim Stichwort „Erbe Roms“ hatte W. Eberhardt anklängen lassen, daß er da „zwei Linien bis zur Gegenwart“ sieht. Der „säkulare[n], politisch-zivilisatorische[n]“ Linie war er zunächst nachgegangen. Nun wendet er sich der zweiten (er nannte sie „die hierarchische, politisch-kirchliche“) zu und nimmt damit von dem auf, was sich bei Nietzsche religionskritisch um Rom¹⁴³ als Zentrum der

142 Charakterisierung Hölderlins in „Unzeitgemäße Betrachtungen“ I,2 (Bd. 2, S. 17): „Er war eine der unbewaffneten Seelen, er war der Werther Griechenlands, ein hoffnungslos Verliebter; es war ein Leben voll Weichheit und Sehnsucht, aber auch Kraft und Inhalt war in seinem Willen, und Größe, Fülle und Leben in seinem Stil, der da und dort sogar an Äschylus gemahnt. Nur hatte sein Geist zu wenig vom Harten; es fehlte ihm als Waffe der Humor;“

143 An Richard Wagners „Weg nach Rom“ mit seinem „Parsifal“, macht Nietzsche seinen Bruch mit R. Wagner fest. Siehe dazu „Jenseits von Gut und Böse“ VIII, 256 (Bd. 7, S. 195). Nach Preisen der „Gestalt des Siegfried, jenes sehr freien Menschen, der in der Tat bei weitem zu frei, zu hart, zu wohlgenut, zu gesund, zu antikatholisch für den Geschmack alter und mürber Kulturvölker sein mag“, fährt Nietzsche fort: „Er mag sogar eine Sünde wider die Romantik gewesen sein, dieser antiromanische Siegfried: nun, Wagner hat diese Sünde reichlich quitt gemacht, in seinen alten trüben Tagen, als er – einen Geschmack vorwegnehmend, der inzwischen Politik ge-

„römisch-katholischen Kirche“ sammelt. Nach Eberhardt ist es (S. 124/28)

„kein Zufall, daß die Sprache der katholischen Kirche lateinisch ist. Vom christlich-katholischen Standpunkt aus ist das antike Rom, insbesondere das augusteische, die von der Vorsehung geschaffene Vorbereitung auf das Rom des Papstes.“

Mit Sicherheit ist es W. Eberhardt bewußt, wenn er hier, nationalsozialistischem Sprachgebrauch gemäß, nicht vom „Herrgott“, sondern von der „Vorsehung“ redet. Er zitiert im Folgenden Theodor Haecker zu Virgil und nennt des Franzosen Henri Massis Buch „Défense de L'Occident“. Er fährt fort (S. 124/28f.):

„Ich denke auch an jene ‚Deutschen‘, die es für ein europäisches Unglück halten, daß Armin die Römer im Teutoburger Walde geschlagen und Germanien sich der römischen Herrschaft nicht unterworfen hat, in welchem Falle es später nach der Meinung dieser Leute bestimmt katholisch geblieben wäre. Ein typischer Vertreter dieser Anschauung ist der Zentrumsgeistliche Georg Moenius, der sich in seiner Einleitung zur Übersetzung des oben zitierten Werkes von Massis (Verlag Hegner, Hellerau) zu einer derartigen Anschauung verstiegen hat. Ich brauche wohl nicht besonders zu betonen, daß sich meine Worte nicht gegen die römisch-katholische Konfession als Glaubensbekenntnis richten. Es handelt sich hier nur um die politische Seite der Angelegenheit. Von diesem Gesichtspunkt aus darf es deshalb nicht zum Grunde einer Diffamierung gemacht werden, daß unsere Volksgenossen innerhalb des ehemaligen Limes, d. h. im ursprünglichen Einflußbereich des kaiserlichen Roms, zum überwiegenden Teile katholisch geblieben sind. Der politische Katholizismus bedeutet allerdings einen heimlichen Limes innerhalb der deutschen Volksgrenzen. Er ist nicht an den Verlauf des früheren römischen Limes gebunden. Der Nationalsozialismus ist dabei, ihn abzutragen. Dieser heimliche Limes ist seit einiger Zeit an der österreichischen Grenze vor aller Welt sichtbar geworden. Politischer Katholizismus hat ihn im Verein mit dem Faschismus [Mussolinis] aufgebaut. Beider Mächte Zentrum ist Rom.“

Ich vergegenwärtigte W. Eberhardts Abschluß von Abschnitt „IV.“ bis zu einem gewissen Grad widerwillig ungekürzt. Den „Zentrumsgeistlichen“ Georg Moenius derart vorzuführen, kommt mir spontan ‚unter Niveau‘ vor. Wem/Warum muß mein Vater daraufhin nun doch ausdrücklich versichern, seine Worte richteten sich „nicht gegen die römisch-katholische Konfession“? Mir begegnet – das liegt in den NS-„Monatsheften“ nahe! – Schreibe für Parteigenossen. Und der Parteil soldat läßt es sich dabei nicht nehmen, auch aus seiner Sicht gegen den profilierten Parteigegner Georg Moenius¹⁴⁴ anzutreten und etwas zur Frage des sogenann-

worden ist – mit der ihm eignen religiösen Vehemenz den Weg nach Rom, wenn nicht zu gehn, so doch zu predigen anfang.“

144 Siehe Wikipedia: Georg Moenius (1890-1953) „war ein katholischer Priester, Schriftsteller, Zeitungsredakteur und Vertreter der Friedensbewegung in der Weimarer Republik. ... Er kritisierte die Gegner des Versailler Vertrages als Revanchisten ... und veröffentlichte Berichte über deutsche Kriegsverbrechen im Ersten Weltkrieg. Damit zog er sich die erbitterte Feindschaft von DNVP und NSDAP zu. Deren Parteiorgane machten ihn zur Zielscheibe von gezielter Hetzpro-

ten Anschlusses von Österreich beizutragen. Der Seitenhieb gegen den „Faschismus“ Mussolinis ist daneben allerdings auch nicht zu übersehen.

Vornehmlich an die Kollegen der Bildungswelt wendet sich dann der nächste Abschnitt „V.“ (S. 125/29f.) mit seiner Darlegung der Unterschiede der Sprache bei den Griechen und im Einflußbereich Roms. W. Eberhardt schreibt:

„Sprache ist uns nicht nur Mittel der Verständigung, sondern – gleich wie bildende Kunst und Musik – auch wunderbarer, selbständiger Ausdruck der Volksseele und des Volksgeistes. Sie ist die Hülle über dem Körper, an der man die inneren Formen ablesen kann, mag es sich dabei um die Sprache im ganzen oder um individuellen Stil handeln. [W. v. Humboldt lieferte bereits Anstöße. Jetzt geht es darum] ... zu zeigen, wie sich das Gefühl unserer geistigen Verwandtschaft mit den Griechen einerseits, unseres Fremdseins gegenüber den Römern andererseits auch auf dem Gebiete der Sprache bestätigt ... Denn was E. R. Curtius in seinem Aufsatz über Paul Valéry von dem deutschen Dichter als Sprachschöpfer im Vergleich zum Dichter lateinischer Zungen gesagt hat, das gilt auch für den griechischen. Diese reiche sprachschöpferische Fähigkeit als Zeichen jugendfrischen, blühenden, phantasievollen Lebens ist es vor allem, die die griechische Sprache in unmittelbare Nähe unserer Muttersprache rückt, obwohl in etymologischer Beziehung das Germanische dem Lateinischen näher steht als dem Griechischen und obwohl die beiden antiken Sprachen ihre eigenen Parallelen unter einander haben. Auf die Substanz der lateinischen Sprache ist sprachschöpferische Phantasie kaum anwendbar. ...“

Deutlich geht aus einer Bemerkung hervor, daß W. Eberhardt Nietzsches Lobpreis der Lateinischen Sprache¹⁴⁵ kennt. Doch wo Nietzsche „Monumentalität“ bewundert, sieht Eberhardt nicht nur im „Lateinischen“, sondern auch in den „romanischen Tochttersprachen“ deren „statische[n] Charakter ... ,der in so starkem Gegensatz zum dynamischen Charakter des Deutschen und Griechischen steht.“ Belege beibringend bemerkt er:

„Es ist kein Wunder, daß die Angehörigen romanischer Völker für das lateinische Schrifttum, insbesondere für die lateinische Dichtung ein unvergleichlich größeres Verständnis haben als die Deutschen. ... So wenig wie es Zufall ist, daß die Deutschen im 18. Jahrhundert die Griechen neu entdeckt und gegen den französischen (lateinisch-romanischen) Klassizismus als Waffe benutzt haben. So wenig wie das Griechentum Hölderlins Zufall sein kann. Es ist erstaunlich, wie ‚griechisch‘ Hölderlins Pindar-Übertragungen und Hymnen wirken. Des Franzosen Claudel Versuche, Aischylos zu übersetzen, konnten nicht gelingen.“

W. Eberhardt kann beides durchaus beurteilen. Französisch war neben Griechisch und Latein sein drittes Studienfach und er sprach fließend Französisch. Der Biograph Nietzsches, Curt Paul Janz, stellt fest¹⁴⁶, daß „trotz der jahrelangen Aufent-

paganda und denunzierten ihn als ‚Vaterlandsverräter‘. ... [Er] emigrierte 1933 zunächst nach Österreich und beteiligte sich dort an Kampagnen zur Abwehr des Nationalsozialismus.“

¹⁴⁵ Siehe dazu etwa „Götzendämmerung. Was ich den Alten verdanke“ Nr. 1 (Bd. 8, S. 175f.).

¹⁴⁶ Von mir der S. 1093 der digitalisierten Fassung der ausführlichen Nietzsche-Biographie von Curt P. Janz in „Friedrich Nietzsche Werke. Herausgegeben von Karl Schlechta. Mit der Biographie

halte an der Riviera Nietzsches Französisch- und Italienischkenntnisse äußerst mangelhaft waren.“

Beobachtungen zum Vorkommen von Dialekten in den jeweiligen Sprachräumen bestätigen für W. Eberhardt die Vergleichbarkeit „griechischen Wesens mit deutscher Eigenart“:

„Mit dem Erstarken Roms werden die ursprünglich reichen italischen Dialekte ausgelöscht. Das Imperium läßt nur die eine Sprache, die lateinische zu. In Griechenland dagegen finden wir entsprechend den einzelnen Kleinstaaten, die verschiedenen Dialekte in anspruchsvoller Selbständigkeit nebeneinander. Auch in diesem Punkte läßt sich griechisches Wesen mit deutscher Eigenart vergleichen. Die deutschen Stämme haben lange ohne gemeinsame, einheitliche Sprache nebeneinander gewohnt. Und die endgültige Aufhebung der Kleinstaaten haben wir vor kurzem erst erlebt.“

Ob W. Eberhardt gegenwärtig ist, wie viel „Romantik“ die Hölderlinsche Nähe der Deutschen zu Griechenland mit seinen Stadt-, d. h., Kleinstaaten transportiert? Politischen Taktikern legt diese zunächst nahe, etwa die alten Selbständigkeitsbestrebungen der Bayern *gegen* den Bestand der Weimarer Republik zu mobilisieren. – Aber nur, um darüber selbst an die Macht zu kommen und dann auch den Anschluß Österreichs usw. zu betreiben. Politisch ließ der Nationalsozialismus auch nur „(s)eine Sprache“ zu! Dialekte wurden zum völkischen Dekor.

Abschnitt „VI.“ (S. 127/31) beschließt zusammenfassend W. Eberhardts Beitrag. Daß es ein ideologisch geprägter Beitrag ist, bekundet schon der erste Satz:

„Unsere Stellung zum griechischen und römischen Altertum entstammt nicht den Bezirken einer autonomen, von den Kräften der Gegenwart unberührten Wissenschaft, sie ist auch nicht nur das Ergebnis einer humanistischen Bildungsidee, in ihr drückt sich vielmehr die Haltung aus, die unserer geistespolitischen Lage entspricht.“

Daß er daraufhin fort fährt:

„Diese Tatsache macht die Beschäftigung mit der Antike wieder zu einer aufregend gegenwartsnahen Angelegenheit. Noch nie, scheint mir, war das Studium der Antike so lohnend wie heute. Man kommt ohne das griechische und römische Altertum nicht aus, wenn man die geschichtliche und geistige Lage unserer deutschen Gegenwart verstehen will.“

daran könnten sich die Geister freilich alsbald scheiden. Ideologen mögen es spannend finden, auch die Antike für sich dienstbar zu machen. Im Prinzip kommt dabei aber dann nichts heraus, was man nicht schon vorher wußte/dachte/sah. – Es sei denn, die ideologische Brille läßt sich auch absetzen und Fragen begegnen, die man vorher nicht bemerkte. Doch davon ist hier allenfalls zwischen den Zeilen die Rede. W. Eberhardt propagiert erst einmal die ideologisch passen-

von Curt Paul Janz, 2. Ausgabe Direktmedia Berlin 2000, Digitale Bibliothek Band 31“ entnommen.

de Brille und sichert mit ihr zugleich weitere Konjunktur in Sachen „Antike“ auch in NS-Zeiten.

Eingangs hatte er vom „Elfenbeinturm“ gesprochen, den es zu verlassen gelte. Das nimmt er jetzt noch einmal auf, wenn er schreibt:

„Es hängt mit unserm geistigen Standort zusammen, daß ästhetische Kategorien in unsern Erörterungen nur eine geringe Rolle gespielt haben. Das soll nicht heißen, daß wir damit Stumpfheit in literarischen und künstlerischen Dingen empfehlen wollen. Eine Stellungnahme gegenüber Rom z. B. bedeutet nicht Unempfindlichkeit gegenüber den geistigen Werten dieser Welt. Im Gegenteil. Feingefühl in künstlerischer und literarischer Beziehung wird oftmals geradezu notwendige Voraussetzung für die Erkenntnis der Erscheinungen sein. Aber ihm kommt in unserem Zusammenhange kein Eigenwert zu. Es steht eben nur im Dienste der phänomenologischen Erkenntnisse. Bildung – im Sinne geistigen Besitzes – ist uns kein Sammelbecken, in dem sich allerhand Möglichkeiten für Genuß und Erbauung anstauen, Bildung ist uns die Waffenschmiede, die uns das Rüstzeug liefert für den geistespolitischen Kampf. Es gibt Zeiten, wo die ästhetischen Werte vor den religiösen, ethischen und politischen Wirklichkeiten als wesenlos verblassen müssen.“

Mir fällt auf, wie pointiert in diesen Sätzen „die ästhetischen Werte“ *allein* für die „geistigen Werte“ der Antike stehen, die „vor den religiösen, ethischen und politischen Wirklichkeiten ... verblassen müssen.“ Der Ästhet W. Eberhardt sieht vor allem sie. „Wir haben uns gedacht“, hörte ich meinen Vater einmal sagen, „daß wir vorerst mit [den Musikdarbietungen] der SA-Kapelle vorlieb nehmen müssen“. Ein Differenzierungsprozeß hinsichtlich der „ethischen Wirklichkeit“ im Kontext der „politischen“ steht offenbar noch aus. Noch sieht W. Eberhardt den (neuen) Primat des „Politischen“ „ethisch“ qualifiziert im Licht Platons. Er fährt abschließend fort:

„Ergreifendes Symbol für diese Wahrheit ist uns die erhabene Gestalt Platons, der, mit dichterischen Fähigkeiten begabt wie selten einer, in unerbittlicher Konsequenz die Dichter aus seinem Staate weist, soweit sie sich nur von ästhetischen, statt von ethisch-politischen Werten bestimmen lassen. Er spricht ihnen das Bürgerrecht ab, weil sie sich außerhalb der Erziehungsaufgabe des Staates stellen. Um diese Erziehungsaufgabe geht es auch uns. Humanistische Bildung im bisherigen Sinne hat ihre Zeit gehabt. Bildung hat für uns erst dann wahren Sinn und Wert, wenn sie im Dienste steht der Erziehung zum politischen Deutschen.“

Im Zusammenhang seiner anti-individualistischen Frontstellung gegenüber W. v. Humboldt hatte sich W. Eberhardt bereits auf Platons „großartig[es]“ Leitbild vom Staat berufen¹⁴⁷. Hier, in den gewichtigen Schlußsätzen, begegnet Platons Leitbild wieder und mit ihm kommen unausgesprochen auch die zugehörigen ethischen Prinzipien mit ein, die Nietzsche nur als Verfallerscheinungen einordnen wollte.¹⁴⁸ D. h. W. Eberhardt stellt sich – pointiert gesagt – die „Erziehung

147 S. o. S. 39.

148 Vgl. o. Anm. 120.

zum politischen Deutschen“ keineswegs als Erziehung zu Nietzsches „Blonder Bestie“ „Jenseits von Gut und Böse“ vor. Das politische Bewußtsein bzw. Engagement, das er über die entsprechende Erziehung fördern will, könnte durchaus dem heutigen Leitbild staatsbürgerlicher Verantwortung entsprechen – vorausgesetzt die ethische Reflexion wäre schon zu dessen Bedingungen (in Gestalt des „mündigen Bürgers“) vorgezogen. 1935 war sie das noch längst nicht. Wer von seiner Prägung her an der Weimarer Republik und Deutschland unter dem Versailler Diktat litt, hatte, wollte er sich engagieren, im Großen und Ganzen und mit Nietzsche-Baeumler im Kopf, nur die Alternative „*politischer* Deutscher“ unter nationalsozialistischer Fahne zu werden. Zudem konnte tief eingefleischter Untertanengeist die heute selbstverständliche persönliche Pflicht zu genauerem Hinschauen bestens durch den Glauben an DEN FÜHRER überdecken.

Ob und wie tief W. Eberhardt in *seiner* „geistespolitischen Lage“ weiter in den Nationalsozialismus eintaucht, versuche ich aus seinen wenigen späteren Veröffentlichungen zu erschließen. Noch im gleichen Jahr 1935 erscheint in: Die höhere Schule, 13. Jg. H. 10 (Oktober), S. 301-306:

⇒ WALTER EBERHARDT 1935 „HUMANISMUS IM NEUEN DEUTSCHLAND. EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT JAEGERS ‚PAIDEIA‘“

1934 war bei de Gruyter & Co, der 1. Band von Werner Jaegers „Paideia. Die Formung des griechischen Menschen“ herausgekommen. Ein richtungweisendes Werk für alle klassischen Philologen und Pädagogen, die sich in Deutschland *nicht* auf die Seite des Nationalsozialismus schlagen wollten oder konnten. Mit seinem sogenannten „dritten Humanismus“ vermochte Jaeger sich jedoch in Deutschland nicht mehr durchzusetzen. Er emigrierte 1936 in die USA und festigte dort sein hohes Ansehen als klassischer Philologe.¹⁴⁹

Gleich zu Eingang (S. 301) zollt W. Eberhardt dem 7 Jahre älteren und längst anerkannten einflußreichen Altphilologen seinen „großen Respekt“. Nicht um Rezension von Jaegers Werk geht es ihm, was heißen würde,

„die Fülle der Erkenntnisse, die auf allen Seiten dieses auch stilistisch schönen Buches zu finden sind, im einzelnen aufzuzählen. ... [Es geht Eberhardt] vielmehr um etwas Grundsätzliches ... die Auseinandersetzung mit einigen für Jaegers Gesamtanschauung wichtigen Grundbegriffen ... eine Abgrenzung gegenüber der geistigen Haltung, von der das Buch im ganzen getragen ist. Dank und Bewunderung für die überragende Leistung Jaegers wird dadurch nicht berührt.“

Zweifellos spricht hohe Anerkennung gegenüber dem „Werk strenger wissenschaftlicher Forschung“ aus W. Eberhardts Kurzreferat der Position Jaegers im folgenden Absatz. „Werner Jaegers Paideia ist das letzte große Werk des Humanismus“, stellt er zusammenfassend fest, um Jaegers Humanismus daraufhin (S.

149 Siehe Wikipedia zu Werner Wilhelm Jaeger (1888-1961).

301f.) als „dritte[n]“ bzw. „erneuerten Humanismus“ positiv vom „klassizistischen Humanismus“ Humboldtischer Prägung zu unterscheiden. Hier ist (wieder) klar, „daß die Humanität, das ‚Menschsein‘, von den Griechen stets wesentlich an die Eigenschaft des Menschen als politisches Wesen geknüpft worden ist.“ Indes:

„Eines wird aber auch durch das neue Geschichtsbewußtsein nicht geändert: Zahlreiche grundlegende Werte, die die Antike im Laufe der Zeit in bestimmten geschichtlichen Lagen ausgebildet und herausgestellt hat, werden auch vom Humanismus unserer Zeit als unvergänglich und als auch heute noch für uns in bestimmtem Sinne maßgeblich erachtet. Die Griechen, so sagt Jaeger, stehen am Beginn unserer Geschichte, ‚soweit sie über die Grenzen unseres eigenen Volkes hinausgreift und wir uns als Glied eines größeren Völkerkreises ... erkennen müssen. Beginn heißt hier nicht nur soviel wie zeitlicher Anfang, sondern Arché, geistiger Ursprung, auf den man auf jeder neuen Stufe zurückgeht, um sich daran zu orientieren ...‘ Der [klassizistische] Normbegriff hat also nur eine Abwandlung erfahren. Trotz der Abgrenzung gegenüber dem klassizistischen Humanismus kann der Humanismus unserer Tage seine Herkunft aus dem der früheren Zeiten nicht verleugnen.“

D. h. im Sinne Eberhardts: Jaeger räumt die humanistische Szene nicht wirklich auf. Und Belege aus einer Veröffentlichung Jaegers von 1925 untermauern dies, wo Jaeger (S. 302f.) die von den Griechen initiierte und im „hellenozentrischen“ Verbund „von den Römern typisch zuerst“ verwirklichte Kultur bzw. Bildung dem Leitbild der „Autonomie des Geistes“ unterstellt zeichnet. Eberhardt zitiert Jaeger:

„[Soziologisch betrachtet] entsteht das Problem der Bildung erst in dem geschichtlichen Augenblick, wo der religiös und staatlich gebundene Mensch zur vollen Individualität erwacht, wo der sein Ich allem Nicht-Ich gegenüber bewußt erlebt. In diesem Moment, dem spezifisch griechischen Bildungsmoment, wird Bildung die stärkste neue Bindung. Das entfesselte Ich wird bewußt in ein Normbild ‚des Menschen‘ hineingestaltet. Dies ist das erste Wesensmerkmal der griechischen Erziehung: sie ist Bildung des individualisierten Ichs zu überindividuellem Menschsein, geistige Objektivierung des von der naturhaften Gebundenheit der Stammeseigenschaft innerlich unabhängig gewordenen Subjekts. ... Nicht wer griechischen Geblüt ist, sondern wer an unserer Paideia teilhat, ist ein Grieche, sagt Isokrates.“

Ich halte inne. Was ich aus meiner „humanistischen“ Gymnasialzeit und meinem Elternhaus mitnahm, finde ich bei Jaeger wieder und hält m. E. – angemessen weiterentwickelt – durchaus dem Leitbild des „mündigen Staatsbürgers“ stand. Daß mein Vater bei Jaeger alsbald (S. 303) bemängelt, „daß die Gegebenheiten Volk und Staat für die Bestimmung der Begriffe Kultur und Bildung nicht in Betracht zu kommen scheinen“, paßt zu seiner Szene von 1935 und könnte gegebenenfalls heute noch bemängelt werden. Beim Kern seiner Position von 1935 sehe ich ihn, wo er den „Umbruch“ im Denken“ vermißt und Jaeger vorhält, er pflege im Grunde die von ihm selbst „abgelehnte[n] ‚Theologie des Geistes‘“ weiter und erinnere mit seinen „Formulierungen ... an die Termini einer idealistischen Geschichtsphilosophie, die heute weit hinter uns liegt.“ – „Weit hinter

uns“?? – Das gilt für Altphilologen im Gefolge Nietzsches! Und wie weit reicht bei diesen dann die Gefolgschaft? Natürlich gehört diese Frage nicht auf W. Eberhardts Blatt. Er findet erst einmal „die Ideen der Schrift des Jahres 1925 bei Jaeger heute [1935] noch in Geltung“ und legt dies im folgenden (S. 303f.) an Jaegers abgehobenem Begriff der „Kultur“ dar. Eberhardt referiert:

„Jaeger [möchte neben dem Geschichtsbegriff] auch den Begriff ‚Kultur‘ von seiner uns geläufigen ‚trivialiserten Bedeutung‘ abheben. ... Der Unterschied der sogenannten vorgriechischen Kulturen zur eigentlich griechischen Kultur, also zur einzigen, die nach Jaeger diesen Namen verdient, ist der, daß sich in der mit den Griechen beginnenden Welt ein Kulturideal als bewußtes Gestaltungsprinzip erst herausbildet. Die Griechen sind ‚die Schöpfer der Kulturidee ... [mit dem Ziel der] Formung eines höheren Menschen‘. ... Es war der griechische Kulturgedanke, an den Augustus den Beruf des römischen Weltreichs geknüpft hat. Ohne die griechische Kulturidee gäbe es keine Antike als geschichtliche Einheit und keine abendländische ‚Kulturwelt‘. Kultur kommt von ‚cultura animi‘ ... menschliche Bildung ist ‚Geisteskultur‘.“

Natürlich lugen aus dem Referat schon die kritischen Punkte hervor: Ins abstrakt Geistige erhoben, verklammert die von Jaegers ‚Paideia‘ geprägte „Kultur“ selbstredend Griechentum und römische Welt und entzieht jeder ideologischen Abgrenzung innerhalb des „Abendlandes“ den Boden. Entsprechend hakt Eberhardt (S. 304) bei Jaegers Verzicht „auf den tragenden Untergrund“ und seiner „Verachtung und Ablehnung des ‚anthropologischen‘ Kulturbegriffs“ ein.

„[Mag man damit einverstanden sein,] nun einmal festgewordene Begriffe einer philologischen oder humanistischen Idee zuliebe zurückzubiegen. Was aber die Sache anbetrifft, so glauben wir nicht, daß heute die geistesgeschichtliche Forschung ohne jenes substantielle Moment auskommen kann, das Jaeger als anthropologisch bezeichnet. Die Paideia, auch im engeren Sinne von ‚Geisteskultur‘ verstanden, ist schließlich aus dem Boden des Volkes und der Rasse erwachsen. Nicht, daß Jaeger das Gefühl für diesen Zusammenhang vollkommen abginge. Aber es genügt nicht, nur vorübergehend den ‚mütterlichen Boden der Volksgemeinschaft‘ zu erwähnen, ohne wirklich darauf einzugehen. Ähnlich steht es mit dem Gesichtspunkt der Rasse. Um einen Ausgangspunkt für die Erklärung der Stellung des griechischen Geistes in der Bildungsgeschichte des Menschen zu finden, schlägt Jaeger vor, dabei wohl am besten von der ‚rassemäßigen Formanlage des griechischen Geistes‘ auszugehen. ‚Die spontane Munterkeit‘, führt er dann aus, ‚leichte Beweglichkeit und innere Freiheit des griechischen Menschen, die die Voraussetzung für die rapide Entfaltung dieser Nation in einer Formenwelt von unerschöpflicher Fülle der Gegensätze zu sein scheint ..., wurzelt keineswegs in modern bewußter Subjektivität, sondern sie ist Natur ...‘ (S. 9). Solche Worte, die auch von W. von Humboldt stammen könnten, bringen den Verfasser bestimmt nicht in den Verdacht anthropologischer Denkweise.“

In „Die Antike und wir“ hatte W. Eberhardt die Bedeutung von Volk und Rasse hervorgehoben.¹⁵⁰ Konsequenter rügt er nun deren marginale Behandlung bei W.

150 S. o. S. 45.

Jaeger, bekundet auf der anderen Seite aber auch bemerkenswertes Verständnis (S. 304):

„Nun ist es gewiß verständlich, daß der geistesgeschichtliche Forscher mit aller Vorsicht der noch in den Anfängen stehenden Rassenkunde gegenübersteht: Wir sehen andererseits ja mit Grausen, wie in zahlreichen Zeitschriftenartikeln kleine Geister mit grobem Rassenschematismus glauben Geistesgeschichte machen zu können. Es soll auch nicht der Vermenschung von Geistesgeschichte und Naturwissenschaft das Wort geredet werden. Aber wir sind der Meinung, daß die Geisteswissenschaft den biologischen Untergrund auch des geistigen Lebens heute nicht mehr übersehen kann. Auch von ihr muß die Erforschung der Zusammenhänge zwischen Volk und Rasse auf der einen, Geist und Kultur auf der anderen Seite mindestens als eine zu leistende Aufgabe empfunden werden. Der Kulturbegriff Jaegers ... gehört ausschließlich in das Reich des Geistes. ... Wenn die von ihm mit Recht so stark betonte entscheidende Stellung des Staates innerhalb der griechischen Erziehung und Bildung dem nicht widersprechen soll, so müssen wir annehmen, daß nach Jaegers Auffassung auch für den Staat die biologische Grundlage belanglos ist, ohne die wir uns ihn, auch soweit er geistiges Gebilde ist, nicht denken können.“

Sehe ich das recht, dann läuft W. Eberhardts Kritik darauf hinaus, daß Jaegers Sicht sozusagen ein kräftigerer Schuß Erdung im Sinne Nietzsches fehlt. Nietzsche holte die Sicht der Antike aus ihrem idealistischen Ghetto und öffnete den Blick für natürliche Hintergründe. Jaegers Hinweis auf den „mütterlichen Boden der Volksgemeinschaft“ und die „rassemäßige Formanlage des griechischen Geistes“ und deren Wurzelgrund in der „Natur“ ist Eberhardt zu wenig. Daß Jaeger damit neben den Idealisten W. v. Humboldt rückt, erscheint mir – solange weitere Belege fehlen – nur deshalb schlüssig, weil es W. Eberhardts eigene ideologische Front verlangt. Doch diese ist in ihren groben Erscheinungsformen von Rasse-Biologismus für feinere Geister wahrlich nicht anziehend. „Mit Grausen“ sieht W. Eberhardt hier „kleine Geister“ am Werk und spricht sich klar gegen „Vermenschung von Geistesgeschichte und Naturwissenschaft“ aus.

Ich halte inne. Im Parteiorgan der NSDAP unter der Schriftleitung Alfred Rosenbergs äußerte W. Eberhardt diese Kritik nicht. Hier¹⁵¹ nannte er im Interesse der „Gesamtschau“ sein „in ... Einzelheiten“ abweichendes persönliches Urteil „belanglos“. In einem Periodikum für Fachkollegen hält er sein Urteil nicht zurück. Er kann W. Jaegers Reserven gegenüber der „noch in den Anfängen stehenden Rassekunde“ nachempfinden. Auch für den Feingeist W. Eberhardt gibt es hier viel auszusetzen. „Vermenschung von Geistesgeschichte und Naturwissenschaft“ kommt nicht in Frage. Auch wenn – möchte ich ergänzen – Nietzsche kleine Geister dazu anregen mag.

Ging es bisher eher allgemein um die unterschiedliche geistespolitische Position, führt W. Eberhardt nun (S. 304f.) konkret aus, woran er seine Kritik am

151 S. o. S. 46.

„Mangel des Blickes für tragende Wirklichkeiten“ bei Jaeger festmacht.

„Schon die Beschränkung auf die Literatur ist dafür von vornherein bezeichnend. ... [Jaegers] Beschränkung auf die großen Werke des Schrifttums schaltet, wie man schon richtig bemerkt hat, von vornherein wesentliche Kräfte aus, die an der Formung des griechischen Menschen in entscheidender Weise beteiligt waren. Dazu gehört außer dem Staat vor allem die Religion und das kultische Leben. Dazu gehören auch die Denkmäler der Architektur und bildenden Kunst. ...Auch die gelebte und erlebte Geschichte wäre ... unter den formenden Kräften zu erwähnen. Uns scheint in diesem Zusammenhang vor allem noch ein Punkt wichtig zu sein: Es ist eine auffällige und höchst bezeichnende Tatsache, daß in Jaegers Buch, das doch die Paideia zum Gegenstande hat, die Tatsache der Gymnastik so gut wie gar keine Rolle spielt. Die ‚Formung des griechischen Menschen‘ ohne die formende Zucht der Leibesübungen – damit ist unseres Erachtens das wichtigste Stück aus der Paideia herausgebrochen. Jaeger faßt Paideia in dem engen Sinne der Spätzeit auf ...[eben als] ‚Geistesbildung‘, eine Anschauung, die sich wesentlich von der Sehweise unserer Zeit unterscheidet. Denn die gymnastische Erziehung ist uns gerade eine der wichtigsten Bestandteile der Paideia, eine wesentliche Grundlage der griechischen Kultur. Auch die Formung des ‚Geistes‘ hatte bei den Griechen die Formung des Leibes zur Voraussetzung. Jäger geht auf diesen Wurzelgrund der griechischen Kultur nicht ein. Er befaßt sich nur mit dem ‚Geist‘, und es ist charakteristisch für seine Art, die Dinge zu sehen, daß für ihn der griechische Geist gerade dann sein ‚Telos‘ erreicht, als die Wurzeln des griechischen Daseins bereits im Vertrocknen sind. Das Kapitel über die Sophisten, das zentrale und wichtigste Kapitel des ganzen Buches, gibt in besonders bezeichnender Weise darüber Aufschluß.“

Deutlich ragt aus den vielen möglichen Mängelpunkten die Konzentration auf die Gymnastik hervor. „Gymnastik ... das wichtigste Stück“ – „gymnastische Erziehung ... eine der wichtigsten Bestandteile der Paideia“? – Von Turnvater Jahn (1778-1852) erwarte ich solche Superlative. Bei meinem Vater signalisieren sie (deutsch-nationalen) Mainstream (seit den Befreiungskriegen) und sicher auch den Nietzsche-Anteil, der z. B. schon in „Die Antike und wir“¹⁵² in der NS-konformen Front gegen Verweichlichung zum Ausdruck kam. Auch hinter der Kritik an Jaegers Gewichtung der „Sophisten“ bzw. der „Spätzeit“ läßt sich Nietzsches „Zurück zu den Wurzeln“ ausmachen – wie dann auch der folgende Absatz (S. 305) zeigt. Ausführlich zitiert W. Eberhardt W. Jaeger:

„...Man kann es verstehen, daß Nietzsche und Bachofen die Höhe in die Zeit vor dem Erwachen der ratio verlegen wollen, etwa in die mythischen Anfänge, in den Homer oder in das tragische Zeitalter. Aber diese romantische Verabsolutierung der Frühzeit ist doch unmöglich, denn die Entwicklung des Geistes der Nationen wie der Individuen hat ihr unüberschreitbares Gesetz in sich selbst und ihr Eindruck auf den, der sie geschichtlich nacherlebt, kann nicht anders als zwiespältig sein. Wir fühlen schmerzlich den Verlust, den die Entwicklung des Geistes in sich schließt, möchten aber doch keine ihrer Kräfte missen, ja wir wissen nur zu gut, daß wir nur unter ihrer

152 S. o. S. 44.

Voraussetzung das Frühere so ungehemmt zu bewundern bereit und fähig sind. Dies ist notwendig unsere Stellung, da wir selbst auf einer späteren Stufe der Kultur stehen und in mancher Hinsicht erst von der Sophistik an eigentlich zu uns selbst kommen. Sie ist uns ‚näher‘ als Pindar oder Aischylos. Dafür sind wir dieser um so mehr bedürftig.“

Daß Jaeger hier so ausführlich zitiert und damit seine Argumentation nachvollziehbar vergegenwärtigt wird, spricht für seriösen Umgang meines Vaters mit dem „Gegner“. Jaeger sieht in Nietzsches „Verabsolutierung der Frühzeit“ „romantische“ Perspektive am Werk und macht darauf aufmerksam, daß diese durchaus einfühlbar, aber andererseits doch erst aus einem Geist heraus möglich ist, der auf der Höhe bewußter Reflexion, d. h. der griechischen „Spätzeit“ steht. Aus meiner Sicht ist diese Argumentation durchaus schlüssig und gewährleistet eine Position, aus der heraus auch, was sich aus Nietzsches heroischer¹⁵³ Fassung vom „Griechentum“ ergibt, differenziert zu betrachten ist. Von hier aus kann schöpferische Vitalität gepriesen, aber auch archaischen Reaktionen bzw. Rückfällen ins Barbarische oder gar Bestialische gewehrt werden. Ideologische Festlegung im Verein mit dazu passender Abneigung gegen „Psychologisierung“¹⁵⁴ spricht aus W. Eberhardts Ablehnung der Position Jaegers, wenn er daraufhin (S. 305) feststellt:

„Wir teilen mit Jaeger die Meinung, daß der Gang der Entwicklung des griechischen Geistes hingenommen werden muß, wie er gewesen ist. Aber ‚daß wir nur unter dieser Voraussetzung das Frühere so ungehemmt zu bewundern bereit und fähig sind‘, das ist eine psychologische Tatsache, die uns hier nichts angeht. Denn es handelt sich hier für uns um Wertungen. Die Bevorzugung der Frühzeit von seiten Nietzsches ... ist uns keine ‚romantische Verabsolutierung der Frühzeit‘, sondern sie verrät den Blick für das Wesentliche. Die in Jaegers Entscheidung liegende Wertung entstammt einer sonderbaren Mischung von Humanismus und sublimiertem rationalistischem Fortschrittsglauben.“

Deute ich die Bemerkung von der „psychologische[n] Tatsache, die uns hier nichts angeht“, richtig, dann weiß mein Vater sehr wohl, wie tief ihm besagter „Humanismus“ tatsächlich eingepreßt ist. Aber von *der* Seite will er nicht angesprochen werden. Und das Urteil „romantisch“, reizt erst recht – so schnell, wie das Adjektiv „romantisch“ unter Wissenschaftlern einen abwertenden Zug bekommt. So setzt er dem denn die Überzeugung entgegen, in Gestalt neuer „Wertungen“ „das Wesentliche“ zu vertreten – und wirft, auf der Linie Nietzsches, dem Humanisten Jaeger vor, dem „rationalistischen Fortschrittsglauben“ verfallen zu sein. Eine Neuauflage des Kampfes Nietzsches gegen die etablierte Altphilo-

¹⁵³ Nietzsche nahm am Frankreichfeldzug 1870/71 freiwillig als Sanitäter teil und fiel als solcher schon nach wenigen Wochen wegen Krankheit aus. W. Eberhardt geriet als Freiwilliger im 1. Weltkrieg schon bald (1914) in französische Gefangenschaft und hatte keine Gelegenheit „Im Westen nichts Neues“ zu erleben.

¹⁵⁴ Vgl. o. S. 48.

logie? Angesichts der veränderten Zeit- und Geisteslage und der persönlichen Unterschiede möchte ich das so einfach nicht sagen! Abgesehen von kritischen Vorbehalten, die W. Eberhardt natürlich auch gegenüber Nietzsche hat, fordert seine tatsächliche Mitgliedschaft in der NSDAP vermutlich mehr Selbstverleugnung zu Gunsten des „politischen Aufbruchs“ als der parteilose Publizist Nietzsche sie je aufbringen mußte.

Vom unvermeidlich „*zwiespältig[en]*“ „Eindruck“ den Gang der Entwicklung des griechischen Geistes in der Geschichte betreffend hatte W. Jaeger geschrieben. Psycho-logisch folgen daraus Ambivalenzen beim engagierten Betrachter. Ambivalenzen fügen sich keinem vereinfachenden logischen Entweder-Oder. Dem entsprechend sagen W. Eberhardts folgende Beobachtungen (S. 305f.) mehr über seine Abwehr psychologischer Gegebenheiten aus, als daß sie W. Jaeger treffen könnten.

„Der Satz, daß der griechische Geist zu dem von den Sophisten geschaffenen, von Platon und Isokrates endgültig ausgeprägten Kulturbewußtsein sein Telos erreicht habe, steht in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem eindeutig negativen Urteil, das Platon über die Sophisten fällt. Aber auch Jaegers eigene Darstellung ist in dieser Beziehung für unser Gefühl nicht ohne inneren Widerspruch. Einerseits erreicht der griechische Geist im Kulturbewußtsein der Sophisten sein Telos, andererseits fällt die Krise des attischen Geistes und Staates mit dem Auftreten der Sophisten zusammen. Die schlimmsten Exponenten dieser Krise sind Hippias und Antiphon, die von Jaeger geradezu als Zerstörer des Nationalbewußtseins und der sozialen Ordnung beschrieben werden. Die hohe Wertung die Jaeger den Sophisten, vor allem dem sehr positiv gesehenen Protagoras, zuteil werden läßt, kann mit der Tatsache ihrer zersetzenden Wirkung nur dann auf eine Linie gebracht werden, wenn man Paideia und Kultur in jenen von den eigentlichen Wurzeln losgelösten Sinn auffaßt, der uns heute nicht mehr verständlich ist.“

Zurück zu „den eigentlichen Wurzeln“ unter Verzicht auf differenzierte Wahrnehmung, die die ideologische Selbstbegrenzung unterlaufen könnte?? Mag Jaeger auch die „schlimmsten Exponenten“ des Sophismus „als Zerstörer des Nationalbewußtseins und der sozialen Ordnung“ beschreiben. Weil sein Bild vom griechischen Erbe letztendlich auch die Möglichkeit einer „zersetzenden Wirkung“ birgt, folgert W. Eberhardt im letzten Absatz (S. 306):

„Jaeger weist überzeugend nach, daß wir in den Sophisten die ersten Humanisten, im weitesten Sinne verstanden, zu sehen haben. ... Die humanistische Tradition ist uns zur Frage geworden. Der Humanismus befindet sich in einer Krisis. Wir sind seine dankbaren Erben, insofern er uns die Methoden der Forschung und der Lehre übermittelt hat. Aber die Wertungen haben sich geändert. Wir dürfen uns die Lösung des Problems unserer komplizierten geistigen Lage nicht allzu einfach vorstellen. Aber soviel läßt sich wohl sagen, daß wir in vielen Beziehungen nicht da einzusetzen haben, wo die Griechen aufhörten. Mit paradoxer Zuspitzung könnte man sagen, daß wir in manchen Punkten viel eher da anfangen sollten, wo auch sie begannen.“

Kaum ideologisch verkantet erscheinen diese Sätze. Der Wissenschaftler und Lehrer verhehlt seine wissenschaftlichen Wurzeln bei den Griechen, die kritisches Nachfragen und Abwägen lehrten, nicht. Er warnt angesichts der „komplizierten geistigen Lage“ vor Vereinfachungen um schneller Lösungen willen. Die Empfehlung, „in manchen Punkten viel eher“ bei den frühen Griechen anzuknüpfen, wirkt pragmatisch bescheiden.

Im Pathos der Schlußsätze begegnet mir dann – wüßte ich nichts von nationalsozialistischer Parteizugehörigkeit – kaum mehr als von Hölderlin und Nietzsche beflügelter „romantischer“ Aufschwung.

„Von einem neuen Seinsgefühl getragen, erfüllt von der Gewißheit eigener Bestimmung aus eigenem Urgrund zu eigener Zukunft, ringen wir um neue Formen. Wir blicken aus nach Bundesgenossen und finden sie in den Griechen, nicht als Schüler der humanistischen Tradition, sondern weil wir die Urverwandtschaft spüren, die uns mit ihnen verbindet. Dieses Bewußtsein und der Blick für die Wirklichkeiten der Natur und der Geschichte werden uns in den Stand setzen, Hellas neu zu entdecken.“

„Nicht als Schüler der humanistischen Tradition“ heißt hier: Losgelöst frei von allen rationalen Bedenken, die sich aus der Prägung durch diese Tradition gegen „das Muß der Entscheidung“ (S. 301) für die NSDAP, wie W. Eberhardt es 1935 noch sah, ergeben können!

Darüber hinaus bleibt von W. Eberhardt an W. Jaeger eigentlich nur bemängelt, daß dieser der Bedeutung der „Gymnastik“ keine Aufmerksamkeit schenkte.

⇒ WALTER EBERHARDT 7/9 JAHRE SPÄTER: „DIE GRIECHISCHE TRAGÖDIE UND DER STAAT“ – BEKENNTNIS ZUM DEMOKRATISCHEN RECHTS-STAAT

Der zweite Band von Werner Jaegers „Paideia“ sollte – nach Jaegers Emigration in die USA im Jahre 1936 – erst 1944, der dritte dann 1947 in Berlin erscheinen. Die von ihm schon 1925 initiierte Zeitschrift „Die Antike“ bestand indes nach Jaegers Fortgang weiter und dürfte unter den Jaeger nachfolgenden Herausgebern¹⁵⁵ ihr anspruchsvolles wissenschaftliches Niveau¹⁵⁶ beibehalten haben. Es spricht, möchte ich folgern, für W. Eberhardts Ansehen unter nicht der NSDAP zugehörigen Fachkollegen, daß der (auf einen in Münster gehaltenen Vortrag von 1942 zurückgehende) Aufsatz von ihm über „Die griechische Tragödie und der Staat“ 1944 in „Die Antike“¹⁵⁷ erscheinen konnte.

Wie schon erwähnt, verdankte mein Vater dem Einfluß seines Freundes A. Baeumler, daß er ab 1935 vertretungsweise den Lehrstuhl des emeritierten Alt-

155 Nach Wikipedia: Wolfgang Schadewaldt, Bernhard Schweitzer und Johannes Stroux. Keiner der drei war je NSDAP-Mitglied.

156 Nach Jaeger (Wikipedia) sollte die Zeitschrift helfen bei der „Gewinnung eigener neuer Lebensnormen“ durch „die strengste inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Großen aller Zeiten“.

157 Letzter, XX. Jahrgang der Zeitschrift, S. 87-114.

philologen Hermann Schöne an der Universität Münster übernehmen konnte und dort schließlich auch im Mai 1937 zum Ordinarius ernannt wurde. Der von Berlin her betriebenen Ernennung ging keine Habilitation voraus. Die Ernennung geschah gegen den erklärten Willen der Philosophischen Fakultät. Sich, neben der gewissenhaften Lehrtätigkeit als Gräzist, der zusätzlichen Vertretung des zum Kriegsdienst eingezogenen Latinisten und den Mühen um die Sicherung der Institutsbibliothek (im Bombenkrieg), durch laufende Veröffentlichungen einen Namen zu machen, war nicht meines Vaters Ding. So konnte sich die (gekränkte) Fakultät – mein Vater war 1945 natürlich als „Nazi“ von der britischen Militärregierung seines Amtes enthoben worden – nach seiner sogenannten „Entnazifizierung“ – er wurde als „entlastet“ eingestuft – 1947 ohne Mühe gegen die Wiedereinstellung meines Vaters als Ordinarius sperren und ihm auch eine ehrenvolle Emeritierung verweigern. Was das für meinen Vater bedeutete, ist ein Kapitel für sich. Wie denn auch Fragen intergener miteinander an einer Universität unter den Bedingungen der NS- und der Nachkriegszeit ein Kapitel für sich sind – Fragen, denen ich hier nicht nachgehen kann und will. Der Wikipedia-Artikel zu Walter Eberhardt stellt fest, er habe „seine Lehre und wissenschaftliche Arbeit von nationalsozialistischem Gedankengut frei[gehalten]“ und verweist dazu auf den o. g. Vortrag/Aufsatz von 1942/44. Ich schaue ihn daraufhin durch.

Vom Thema her fällt auf, daß W. Eberhardt das tut, was er am Ende seiner Stellungnahme zu Jägers Paideia I empfiehlt. Er wendet sich der griechischen Frühzeit und dem Thema Staat, Religion und Kultus zu und setzt dazu im Abschnitt „1 Voraussetzungen“ (S. 87) bei Peisistratos von Athen ein. Ich referiere.

Peisistratos war es, der „wahrscheinlich“ die „in der Peloponnes dramatisch gehaltene[n] Heroenkultspiele“ zum „Bestandteil der großen Dionysien“ machte und „dieses Fest als staatliches Kultfest selbst gestiftet“ hat. Über die Verbindung der Tragödie mit dem Kultfest „brachte er eine Literaturgattung auf den Weg, die von vornherein nicht nur einzelne Gesellschaftsschichten, sondern das gesamte Volk in stärkstem Maße anging“. Und „die Tragödie“ war es dann auch, über die „das Volk, zunächst im religiösen und mythischen Bereich, aus der Vereinzelung mehr und mehr zusammenwuchs. Sie war damit auch das gegebene Gefäß, in das nach dem Sturze der Peisistratiden das politisch mündig gewordene und durch Kleisthenes zusammengeschlossene Volk seine neu entbundenen Energien fließen lassen konnte, um sich selbst darzustellen.“ D. h. (S. 88): Die Tragödie „hat sich erst wirklich entwickelt, als nach dem Sturze der [tyrannischen] Peisistratiden das Volk sich sein staatliches Leben selber schuf und gegen schwerste Gefahren zu verteidigen hatte.“ Erscheint dergestalt die Griechische Tragödie mit einem mündigen Staatsvolk verbunden, eignet ihr damit auch höchste politische Bedeutung. „Der Idee nach nahm das ganze Volk am Feste teil. ... Was nun die dramatischen Aufführungen selber anbetrifft, so hatten der Staat und das Volk grundsätzlich alles, was damit zusammenhing, in der Hand.“ (S. 89) „Die ganze

Veranstaltung war ja jedesmal ein Agon, ein Wettkampf [der Autoren und Organisatoren mit anschließendem Schiedsurteil darüber] ... Schließlich trat am Ende des Festes die Vollversammlung der Bürger im Theater zusammen.“ S. 90 schreibt W. Eberhardt den Einleitungsabschnitt abschließend:

„Es ist von höchster Bedeutung, daß Aischylos bald nach der Neuwerdung des Staates und inmitten der radikalen Bedrohung und Gefährdung die eigentliche Tragödie erst schuf ... Es gibt für diese Zeit keine scharfe Trennung zwischen Mythos und Geschichte. Eben deshalb wird auch die Polis unwillkürlich in den Mythos hineingenommen. Oder umgekehrt: der Mythos kommt gleichsam in den geistigen Raum der Polis zu stehen. Die ethischen Werte der Polis, ihre göttliche und menschliche Ordnung, ihr religiöses und rechtliches Gefüge bestimmen auch maßgebend die Gestaltung des tragischen Mythos. Dies soll in den folgenden Ausführungen gezeigt werden. ...“

Grundlegend ist damit vorab folgendes gesagt: Die großen griechischen Tragödien kommen nicht von ungefähr erst *nach* Zeiten der Tyrannis ins Leben. Sie gehören in den Kontext eines urtümlich von mündigen, d. h. mitbestimmenden Bürgern getragenen Staatswesens (Polis) und nehmen hier eine gleichermaßen politische wie ethische Schlüsselstellung ein. Mythos und aktuelle Geschichtsdeutung durchdringen hier noch einander. Das religiös-kultisch umfangene und politisch gewichtige Theatererlebnis übermittelt unübersehbar auch allgemein verbindende/verbindliche ethische Werte.

Im folgenden verhandelt der Aufsatz/Vortrag in drei Abschnitten: (2) Aischylos (S. 91-105), (3) Sophokles (S. 105-111) und (4) Euripides (S. 111-114). Im längsten Abschnitt zu Aischylos, weist W. Eberhardt gleich zu Beginn (S. 91f.) darauf hin, daß Aischylos „als Mann bei Marathon und Salamis Leib und Leben für seine Polis eingesetzt“ hat. Er notiert daraufhin:

„Die Polis war ihm Gefäß und Symbol aller Werte, um die es damals ging. ... So unternahm er es, die Vorgänge des Mythos von der Idee der Polis her zu deuten, ... den Mythos gleichsam durch die Idee der Polis zu erlösen, indem er – zugespitzt ausgedrückt – in seinem neugestalteten Mythos das Chaos in den politischen Kosmos verwandelte und geradezu das Werden des Menschen zum Zoon politikon darstellte. Er hat das, für uns gerade noch erkennbar, in seiner Danaidentrilogie und vor allem in seiner Orestie getan. Diese beiden Werke wollen wir vor allem betrachten. Vorher wollen wir aber durch einen Blick auf seine ‚Perser‘ und auf die ‚Sieben gegen Theben‘ einige Grundbegriffe gewinnen.“

Leuchtete schon mit der klaren Verortung der Griechischen Tragödie in der *demokratisch* verfaßten Polis eine durchaus eigenständige Sicht W. Eberhardts gegenüber Nietzsche auf, so ist dies noch deutlicher an der Weise zu beobachten, wie für ihn die „Werte“ ins Spiel kommen. Es gibt, so entnimmt er Aischylos’ ‚Persern‘ (S. 92f.) eine „ewige Ordnung“, die „keine Verletzung der Gesetze zu[läßt]“.

„Der Idee des Rechts, von dem der junge athenische Staat sich getragen fühlte, haben die Götter auch im Kampfe nach außen [gegen die Perser] zum Siege verholfen. ... Voraussetzung der Herrschaft des Rechts unter den Menschen ist die Sophrosyne, das καλῶς φρονεῖν [‚kalos phronein‘], wie Aischylos sagt, das richtige Denken, das Maßhalten. Xerxes hat diese Tugend verloren. ... Wie zeigt sich die Wirksamkeit dieser Tugend im staatlichen Leben? Nach außen darin, daß die athenische Polis im Gegensatz zu dem unbegrenzten Erobererwillen des persischen Königs lediglich auf Abwehr bedacht ist. Nach innen in einer staatlichen Ordnung, die dem Einzelnen von vornherein Schranken setzt, die ihm verbietet in übermäßiger Weise hervorzutreten, einer Ordnung, in der also die Hybris keinen Platz hat und die die Gefahr der Tyran- nis von vornherein unterbindet. Ein besonders drastischer Ausdruck dieser Tendenz ist bekanntlich das Scherbengericht. Die Athener dulden im Gegensatz zu den Barba- ren keinen Despoten über sich.“

Muß ich darauf hinweisen, wie deutlich hier die „Barbaren“ von den Barbaren Nietzsches abgegrenzt werden – und wie deutlich damit auch dessen „Umwertung aller Werte“ ins Abseits gerät? Nicht weniger bemerkenswert ist, daß W. Eberhardt in der folgenden Vergegenwärtigung des Lebenshintergrundes der freien Polis der Athener *nicht* auf die „Rasse“ abhebt. Ich lese (S. 93):

„Der Schlachtruf der Griechen bei Salamis sagt es aus: ‚Kinder der Hellenen, auf! Befreiet unser Vaterland, befreiet Weib und Kind! Befreit der heimischen Götter Heiligum, der Väter Gräber...‘ Die Gräber der Ahnen, das heißt: die Polis der Freiheit ist nicht eine Summe autonomer Individuen, die sich aus Zweckmäßigkeitsgründen zusammengetan haben, sondern eine Blutsgemeinschaft, die durch die Gräber der Ahnen an den Boden gebunden ist. Die Polis beruht auf dem Zusammenhang der Familie und der Sippe. Dazu kommt noch oder davor steht noch die Verehrung der Götter. Denn die Polis ist auch eine Kultgemeinschaft.“

1935 hatte W. Eberhardt in „Die Antike und wir“¹⁵⁸ noch geschrieben, daß „Geschichtsbetrachtung ohne den Gesichtspunkt der Rasse ... heute nicht mehr denkbar“ sei, und später gegenüber W. Jaegers ‚Paideia I‘ gemeint, daß „es ... nicht [genüge], nur vorübergehend den ‚mütterlichen Boden der Volksgemeinschaft‘ zu erwähnen, ohne wirklich darauf einzugehen“¹⁵⁹. Er hatte sich dann freilich anschließend auch deutlich gegen „groben Rassenschematismus“ abgegrenzt. Hier erwähnt er die „Blutsgemeinschaft“ und die Bindung an den „Boden“, in dem die Ahnen begraben sind, aber er denkt nicht daran „Rasse-Gesichtspunkte“ gewalt- sam in Aischylos‘ Vorstellung vom Volk der Athener hineinzulesen oder aus ihr herauszuholen. Die Abkehr von 1935 wird auch bei der Analyse der Orestie deut- lich werden. Hier ist keine Rede mehr davon, daß man [Zitat von 1935:] „im Sieg des Apollon über die Eumeniden [?]... *vor allem einen Sieg der nordischen Rasse* zu sehen“ habe. Lediglich einmal taucht hier im Kontext der Verarbeitung vor-

158 S. o. S. 45.

159 S. o. S. 57.

findlicher Mythen durch Aischylos¹⁶⁰ der Gesichtspunkt urtümlich „rassischer“ Prägung auf. Doch zurück zum Stichwort „Barbaren“.

In ‚Sieben gegen Theben‘ findet W. Eberhardt (S. 93f.) „die Angreifer Thebens, die doch Griechen waren, [von Aischylos] unwillkürlich zu Barbaren [ge]macht, zu Menschen einer fremden Sprache.“

„... auf ihren Schilden tragen sie Sinnbilder der mythischen Urzeit und der Zerstörung. So sind sie Repräsentanten eines geradezu vopolitischen und antipolitischen Daseins. Ihr Führer Polyneikes, dem Namen nach der ‚Vielhadernde‘, ‚dessen Natur Streit‘ ist, erhebt freilich den Anspruch darauf, Verfechter des Rechts, der Dike, zu sein. Aber diese Berufung auf den politischen Grundsatz des Rechts von seiten des Usurpators ist in Wahrheit Unrecht, Adikia, ist Wahnwitz, das Gegenteil des *καλῶς φρονεῖν*, ist Ausfluß eines Machtwillens, der zerstört, ist antipolitisch. Nur einer von den Sieben hebt sich als ein ganz anderer heraus, der Seher Amphiaros. ... Die späteren platonischen Staatstugenden gewinnen hier [bei ihm] zum erstenmal leibhafte Gestalt.“

Weitere Gestalt gewinnt sie für W. Eberhardt bei Aischylos über die Weise, wie der Thebaner Eteokles die maßlos verängstigten thebanischen Mädchen wegen ihrer ungezügelten Halt(ungs)losigkeit zurechtweist. (S. 95f.) Klar vertritt Eteokles „die Anschauung vom politischen Primat des Mannes vor dem Weibe“ und redet „im Sinne von *Taceat mulier in re publica*“.

„Die Frau ist für Aischylos, wie für die Griechen überhaupt, apolitisch. Bei den thebanischen Mädchen zeigt sich das drastisch an dem Fehlen der Sophrosyne, dieser für eine geordnete Polis so wichtigen Tugend. ... Sie rücken durch diesen Zug in eine Linie mit Xerxes und den wilden Angreifern in den ‚Sieben‘, so sehr sie in anderer Beziehung auch Gegensätze dazu sind. Das Fehlen der Sophrosyne führt ... die thebanischen Mädchen zum Aufgeben ihrer selbst, zur hemmungslosen Angst und zur Haltlosigkeit. Beide Arten von Maßlosigkeit bezeichnet Aischylos mittelbar als unhellenisch. Er will damit freilich nicht sagen, daß dieses gefährliche, zerstörerische Element in der griechischen Substanz überhaupt nicht anzutreffen wäre. Im Gegenteil: die thebanischen Mädchen beweisen ja, daß es vorhanden ist. Aber es ist hellenische Art, das Formlose zu gestalten, das unbändig Hemmungslose zu zwingen, das Triebhafte dem Willen zu unterwerfen. Es ist kein Zufall, daß in der griechischen Mythologie und in der Kunst die Kämpfe zwischen den Göttern und den urweltlichen chaotischen Mächten eine so große Rolle spielen. Das platonische Gleichnis von der Seele als einem Ungeheuer, das gefährlichste Anlagen in sich faßt und von der Vernunft gebändigt wird, geht in der gleichen Richtung. Auch die Polis ist immer wieder Aufgabe und Ergebnis. Auch in ihr müssen die wilden, chaotischen, urweltlichen, ungeformten Kräfte gebändigt und zum zweckvollen Dienst gezwungen und geformt werden.“

Die Frage, ob das „hellenische“ Frauenbild angemessen ist, hat in einem Referat natürlich keinen Platz und würde von meinem Vater so wohl auch nicht gestellt

160 S. u. S. 68 – Zitat aus S. 202.

worden sein. Beim Frauenbild trafen sich Nietzsche, Baeumler und Eberhardt im Rahmen gängiger paternalistischer Tradition. Bemerkenswert abweichend begegnet indes W. Eberhardts Fassung von „politisch“ auf der Folie von „apolitisch“. Eindeutig erscheint „politisch“ mit der für ein geordnetes Staats- bzw. Gemeinwesen so wichtigen Tugend der Sophrosyne, des „richtigen [rechtlichen] Denkens“ und des „Maßhaltens“ etc. verknüpft. Zweifellos lauern am Grunde der menschlichen Seele auch „apolitische“, hemmungslos archaische Kräfte bzw. Regungen. Sache am Gemeinwesen im Sinne Platons orientierter „politischer“ „Vernunft“ ist, diese zu „bändig“ – nicht: („apolitisch“) auf ihnen dahinzutreiben!

Sind über die ‚Perser‘ und ‚Sieben gegen Theben‘ Aischylos‘ Grundansichten herausgearbeitet, dienen die Analyse der Danaidentrilogie und der Orestie W. Eberhardt nun dazu, „die Auseinandersetzung der Polis mit den wilden triebhaften, irrationalen Kräften, um die Bindung und Dienstbarmachung dieser Kräfte durch die menschlich-göttliche Ordnung der Polis“ (S. 96) darzulegen. Natürlich scheinen dabei laufend die Grundansichten durch.

Die ‚Danaiden‘ vergegenwärtigen – kurz gesagt – die Begegnung der „attisch-demokratischen [Staats-]Auffassung“ mit dem [despotisch verfaßten] „Orient“ (S. 97) sowie die „urweltliche Polarität des Männlichen und des unbezwungenen Weiblichen“ (S. 98). W. Eberhardt faßt zusammen (S. 99f.):

„Die Götter selbst setzen an Stelle eines urtümlichen Zustandes der Gewalt und des hemmungslosen Triebes, der zur Vernichtung und Zerstörung führt, eine neue – man darf sagen: von Peitho [der „Überzeugung“] und Harmonia bestimmte – Ordnung, die auf Erhaltung gerichtet ist. ... Der apolitische, vopolitische Zustand der Gewalt wird überwunden. Wir erleben die mythische Begründung eines Fundaments des Staates. Nur im Raume der Symbole, nicht mit Hilfe der Psychologie und Moral kann die Handlung der Trilogie begriffen werden.“

Ich halte einen Augenblick im Interesse eigener Sicht inne. Die Aussage von der „urweltlichen Polarität“ zwischen Mann und „unbezwungenem“ (!) Weib entstammt einem paternalistisch geprägtem Weltbild und deutet auf einen Begriff von (Kampf-), „Polarität“¹⁶¹, aus dem keine psychologische bzw. moralische Anforderung zum *gleichgewichtigen* Ausgleich oder not-wendigen friedlichen Kompromiß erwachsen kann. Nicht von Ungefähr bedarf es hier dann der Götter als Stifter staatstragender Ethik.

Auch in der ‚Orestie‘ „handelt es sich“, nach W. Eberhardt (S. 100ff.), „um Blutschuld und ihre Sühnung, vor allem aber um Überwindung eines urtümlichen

¹⁶¹ Ich erinnere an (s. o. S. 6) Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 238 (Bd. 7, S. 164): „Sich im Grundprobleme ‚Mann und Weib‘ zu vergeifen, hier den abgründlichsten Antagonismus und die Notwendigkeit einer ewig-feindseligen Spannung zu leugnen, hier vielleicht von gleichen Rechten, gleicher Erziehung, gleichen Ansprüchen und Verpflichtungen zu träumen: dies ist ein typisches Zeichen von Flachköpfigkeit, ...“

Zustandes, um die Begründung der wahren menschlich-göttlichen Ordnung, im besonderen um die mythische Begründung des Rechtsstaates.“

„Apollon [schützt Orest vor den Erinyen und entsühnt ihn], ... aber er weist ihn zugleich nach Athen, wo er endgültig durch Athene und ein von ihr eingesetztes Gericht von den Erinyen befreit werden soll. Ist diese Entwertung der rituellen Entsühnung an sich schon eine bezeichnende und wichtige Neuerung zugunsten des Rechtsdenkens, so wird sie dadurch noch bedeutungsvoller, daß die [entscheidenden] Richter ... jetzt nicht mehr die zwölf Götter sind, sondern menschliche Richter, Bürger Athens. Athene ... stiftet den Gerichtshof des Areopag, das heißt sie begründet damit den Gesetzesstaat. ... Die Erinyen bezeichnen sich selbst als die alten Götter, deren Macht von den jungen Göttern bedroht ist. Zwei religiöse Welten liegen also hier miteinander im Kampf, denen gleichzeitig zwei verschiedene Gesellschafts- und Rechtszustände entsprechen. Ohne Zweifel spiegeln sich in dem alten, von Aischylos übernommenen Mythos wirkliche geschichtliche Vorgänge wieder, die im Zusammenhang mit der Unterwerfung der mediterranen Urbevölkerung durch die eingewanderten Griechen stehen, Vorgänge also, die letztlich rassisch zu erklären sind. Auf der einen Seite stehen die alten chthonischen Mächte, die weiblich bestimmten Gottheiten der Erdtiefe, stofflich gebundene Gottheiten des Wachstums ebenso wie der Vernichtung. ... Auf der anderen Seite stehen die neuen Götter. ... Eine höhere geistige Ordnung wird von den neuen Göttern an Stelle des blinden Naturrechts begründet.“

Ich halte inne. Selbst wo einmal eine „rassische“ Erklärung anklingt, vergegenwärtigt das Griechentum des Aischylos das Gegenteil „barbarischer“ oder auch archaisch gesteuerter Lebensprinzipien. Nicht nur über das Geschehen, daß sich die Erinyen dem Rechtsspruch zu fügen haben, wird das deutlich, sondern auch über die Weise wie sie – bedeutsam wie sie bleiben – ins System integriert werden. Ich lese zunächst S. 103:

„Die menschliche Gemeinschaft braucht beide, die himmlischen Götter und die Gottheiten der Erde. Von den Mächten der Erdtiefe, die als Erinyen strafen und vernichten, hängt ja auf der anderen Seite Fruchtbarkeit, Wachsen und Gedeihen ab. Sie rächen den Muttermord [des Orest], weil sie der Mutter verhaftet sind. Die Mütter gehören zur Erde, zum Stoffe. Was aber wäre der Geist ohne den Stoff. So mußte denn, nachdem der ausschließliche Anspruch der Erdgottheiten zurückgewiesen und die Rangordnung gemäß dem Primat des Geistes festgesetzt war, die Neueinordnung der Erdmächte vollzogen werden, wenn die Gemeinschaft der Menschen, die Polis keinen Schaden leiden sollte.“

Gängige Typisierung begegnet hier. Patriarchat „gemäß dem Primat des Geistes“ vor dem Matriarchat. Vertraute „Rangordnung“, die erst dort in Frage gestellt werden kann, wo polare Sicht gleichgewichtige Zuordnung erlaubt. Immerhin: „Was wäre der Geist ohne den Stoff“?! – Was der Idealismus ohne den Materialismus?!

Nach der Dramaturgie der Orestie läuft das Gerichtsurteil zur Sache Erinyen gegen Orest mit Hilfe des Stimmsteins der Athene auf Stimmgleichheit und damit

auf Orests Freispruch hinaus (der ja doch auf Geheiß Apollons mit dem Muttermord die Ermordung seines Vaters rächte). Das heißt:

„Die menschlichen Richter haben durch ihre Abstimmung zum Ausdruck gebracht, daß die Gemeinschaft der Menschen den rechtlichen Standpunkt der Erinyen nicht abweisen kann. ... [Die Göttin sorgt dafür,] daß künftig die Vergeltung dem blinden, dumpfen Trieb entzogen sein und nur auf einer Entscheidung der abwägenden und richtenden Vernunft beruhen soll. ... [Heftiger Widerstand der unterlegenen Erinyen folgt (S. 104). Athene droht] mit dem Blitz ihres Vater Zeus ... Aber sie gewinnt die Erinyen nicht durch Anwendung der Gewalt, sondern kraft der Peitho, der Überzeugung. Als Schutzgöttin der Stadt ist sie leibhaftes Bild des Wesens und der Tugenden der Polis selber. Mutig und kriegerisch, geht sie doch, aus dem Geiste der Sophrosyne heraus, den Weg des $\pi\epsilon\acute{\iota}\theta\epsilon\iota\nu$ [‚peithein‘], des Überzeugens, so wie wir das bei dem König Pelasgos [in den ‚Danaiden‘] gesehen haben. Wie könnten auch die widerstrebenden Kräfte sonst wirklich gewonnen und die Kräfte des Widerstandes und der möglichen Zerstörung in solche des Dienstes umgewandelt werden? Als wahre Repräsentantin ihrer Polis Athen bietet sie den Erinyen in der Stadt Wohnsitz und kultische Verehrung an. Sie erbittet dafür von ihnen, daß sie ihrer geliebten Stadt allen Segen der mütterlichen Erde zukommen lassen. Dies sei ihr neues Amt neben dem Amt der Bestrafung der Frevler, das ihnen nur mehr im Raume der Polis weiter verbleiben soll. Die Erinyen lassen sich bewegen. Sie wandeln sich damit in die Eumeniden, die Wohlgesinnten, wie sie von nun an heißen.“

Ich beende hier meine Wiedergabe der Ausführungen meines Vaters zu Aischylos. Nicht nur die Botschaft vom durch die Sophrosyne geleiteten demokratisch verfaßten Rechtsstaat ist klar. Darüber hinaus rückt über den beispielhaften Verzicht auf Gewaltanwendung zugunsten des gewaltfreien Prinzips der ‚Peitho‘/des Überzeugens eine Perspektive in den Blick, die jedes despotische/zerstörerische Entweder-Oder zu überholen vermag.

Friedrich Nietzsche bedauert, daß „Genius“ „Äschylus“ nicht vor den Perserkriegen ins Leben kam. Er bemerkt¹⁶²:

„Äschylus hat vergebens gelebt und gekämpft: er kam zu spät. Das ist das Tragische in der griechischen Geschichte: die größten, wie Demosthenes, kommen zu spät, um das Volk herauszuheben. Äschylus verbürgt eine Höhe des griechischen Geistes, die mit ihm ausstirbt.“

Hätte Nietzsche Aischylos so gründlich gelesen wie W. Eberhardt, hätte er die Unstimmigkeit seiner Rede von der Nähe der herrlichen frühen Griechen zu tyrannisch-barbarischem „Willen zur Macht“ sehen müssen. Jedenfalls begegnet Aischylos keineswegs „Jenseits von Gut und Böse“ und die Spur der griechischen Tragödie führt, nach W. Eberhardt, mit Sicherheit nicht zu einem despotischen Staatsverständnis. Wie denn die Vorbehalte, die W. Eberhardt gegenüber einem „Privatheit“ pflegenden *apolitischen* Individualismus mitbringt und die ihn – erst einmal unbesehen – auf den Nationalsozialismus zu und zur Abgrenzung selbst

162 In „Wissenschaft und Weisheit im Kampfe“ (12) (Bd. 1, S. 355).

vom sog. dritten Humanismus führten¹⁶³, letztlich nicht auf Nietzsche, sondern auf Platons Bindung des Staatsbürgers an seine Polis zurückgehen.¹⁶⁴

Deutlich wird dies alsbald an dem, was W. Eberhardt im folgenden zu Sophokles ausführt. Er bemerkt zunächst (S. 105) zum historischen Hintergrund:

„Der Staat, den sich die Generation des Aischylos geschaffen und gegen stärkste innere und äußere Bedrohung verteidigt hatte, dessen erlebtes Werden und Wesen nicht wegzudenkende Voraussetzung ist für des Dichters Staatsgründung und -begründung im mythisch-symbolischen Raum seiner Tragödie, dieser Staat nahm rasch die Entwicklung, die als verhängnisvolle Möglichkeit von vornherein in ihm angelegt war. Die Demokratie, welche die stärksten tragenden Kräfte entbunden hatte, bot zugleich auch den zerstörerischen Kräften allzusehr die Möglichkeit der Entfaltung. ...

Sophokles ... hat hohe Staatsämter bekleidet und ist sogar zweimal zum Strategen gewählt worden. Er hat den glanzvollen Aufstieg seiner Vaterstadt unter Perikles, die schwere Zeit des Peloponnesischen Krieges und den Verfall bis unmittelbar vor dem Zusammenbruch miterlebt. Wenn irgendeiner, hat er seine Vaterstadt geliebt. Er hat sich aber auch schon zu einer Zeit um sie gesorgt, als der Glanz noch die Risse verbergte, die das Gebäude bedrohten. Denn schon hinter der ‚Antigone‘, deren Auf- führung in die Blütezeit des perikleischen Staates fällt, steht das Wissen um die Gefahr einer Störung in dem Ordnungsgefüge der Polis.“

Weiter schreibt er (S. 107f.):

„Daß Sophokles die in der Polis verwirklichte Einheit der göttlichen und menschlichen Ordnung in so nachdrücklicher Weise verteidigt, dürfen wir gewiß als Zeichen dafür nehmen, daß ihm seine Zeit das Problem selber aufdrängte. Etwa seit der Mitte des fünften Jahrhunderts machten sich in Athen mit wachsender Intensität Kräfte geltend, die in dem Maße den Kosmos der Polis auflösten, wie sie das Individuum zum Maß aller Dinge machten. Vor allem sieht Sophokles, wie die für die griechische Polis charakteristische Einheit von Religion und Staat durch die wachsende religiöse Skepsis auseinanderbrechen will. ... Sophokles ist eine ganz andere Natur als Aischylos, weniger grüblerisch, weniger freien Geistes, Mann einer sehr unkomplizierten Frömmigkeit.“

In dem Maße, in dem zu unkomplizierter Frömmigkeit auch der Glaube an gottgegebene (ewige) Normen und zu einem mythisch begründeten Gemeinwesen (Polis) auch die Einbindung in deren Normen gehören, in dem Maße zeichnet sich hinter wachsender religiöser Skepsis auch die Möglichkeit individueller Entfremdung von überkommenen Bindungen ab. Aufgeklärte individuelle Abkehr von überkommenen religiösen Vorstellungen und Bindungen etwa in Gestalt religiöser Überordnung des Staates/der Polis/des Gemeinwesens wird indes nur dort zum Verfall des Gemeinwesens führen, wo mit ihr auch jegliches steuerndes Bewußtsein lebenstragender Zugeordnetheit (Polarität) von Selbst- und In-Ge-

¹⁶³ S. o. S. 46 die ersten Sätze in „Die Antike und wir“, wo von der Erziehung des „deutsche[n] Mensch[en] ... zum Aufgeben seines privaten Seins“ die Rede ist.

¹⁶⁴ S. o. S. 39.

meinschaft-Sein aus dem Blick ist oder gerät. Kurz: die Polis als Chiffre des Gemeinwesens muß nicht direkt gottgeleitet sein, um rechtens zu funktionieren. Aischylos, der Mann „freien Geistes“, bemerkt W. Eberhardt¹⁶⁵, „bindet am Ende der Eumeniden Religion und Staat zusammen, indem er bei aller Ehrfurcht in großartiger Kühnheit göttliche Mächte *der Polis* als höchster Instanz *unterstellt*. Im Werke des Sophokles wäre eine solche Konzeption unmöglich.“ Er sieht keine Alternative zu „Gott als Vorsteher (Führer und Schutzherrn)“. Entsprechend weist für ihn auch alles, was religiöser Bindung (an die heilige Ordnung der Polis) ermangelt, ins Chaos.

Indem ich im letzten Absatz meine polare Betrachtungsweise einbrachte, erweiterte ich den Reflexionshorizont (das nicht gerade glücklich gewählte Stichwort „*Individualismus*“ betreffend) bis hin zu heutigen Verfassungsgegebenheiten. Unser Grundgesetz ordnet Religion bzw. die persönliche Weltanschauung – wie es nach der sog. Aufklärung nicht anders sein kann – der geschützten Privatheit zu und fördert damit keineswegs das Ende verantwortlichen Gemeinsinns. Erscheint Religion damit dem „Apolitischen“ zugeschlagen, wandert individuelle Selbstwahrnehmung deswegen keineswegs ins „Apolitische“ ab. Bezeichnend für die Geisteslage der Weimarer und der NS-Zeit ist freilich, daß gemeinsinnträchtiger „Individualismus“ noch kaum auf *erwachsenen* Füßen steht. Weil das so ist, begegnet dem NS-Regime mehrheitlich eher Unterordnung und Ergebung als Widerstand. Jedenfalls paßt Ergebung eher in die konservative Geisteslandschaft, und dementsprechend äußert sich Widerstand vorzugsweise über Kritik an fehlgeleitetem bindungslosem „Individualismus“. Es ist der fehlgeleitete bindungslose Individualismus, den W. Eberhardt von Sophokles z. B. in der ‚Antigone‘ in der Gestalt des Kreon angeklagt sieht. Er schreibt (S. 106f. – später nannte W. Eberhardt selbst es eine „*Interpretatio antinazistica*“):

„Im Sinne des Sophokles ist Kreon ... keineswegs die Verkörperung des wahren Staates ... hinter ... [seinen] Grundsätzen steht doch das Bild eines Staates, der die Verbindung mit den das Dasein tragenden Kräften verloren hat. ... Kreons Verblendung ist radikal. ... Er, der sich durch und durch ‚politisch‘ gebärdet, ist im Grunde antipolitisch, – ἄπολις [,apolis‘], wie es am Ende des berühmten Chorliedes 333 ff. heißt.“

Zum Kreon im ‚Ödipus auf Kolonos‘ führt er (S. 109) aus (und läßt damit geistverwandte Zeitgenossen sicher aufhorchen):

„Sein politisches Reden und Handeln ist Heuchelei, ist bewußter skrupelloser Mißbrauch erhabener gültiger Begriffe zum Zwecke des politischen Vorteils. ... Familie, Recht, der nährende Heimatboden – das sind alles fundamentale, gültige Bindungen. In Kreons Munde sind sie Phrase und gängig gewordene Münze. Dieser Kreon ist mehr als ein individuell gezeichneter Bühnencharakter. Er ist zugleich Typus des sich politisch gebärdenden Menschen der Zeit, der nicht in der Polis als in dem geordne-

165 S. 108 – Hervorhebung kursiv von mir.

ten Gefüge eines Hauses wohnt, sondern hinter der Begriffswelt der Polis als einer glänzenden Fassade moralische Unordnung verbirgt.“

Was W. Eberhardt in Abschnitt 4 (S. 111ff.) zu Euripides ausführt, erscheint demgegenüber vornehmlich geistesgeschichtlich orientiert. Er sieht Euripides (S. 112f.)

„für Ethisierung der Religion ... [kämpfen und findet] es erstaunlich und bezeichnend zugleich, daß die Polis als ideeller und positiver Wert von Euripides, dem umwertungssüchtigen, doch nicht mit Bewußtsein angetastet wird. Im Gegenteil. ... [Andererseits kann] der verhältnismäßig große Raum, den Staat und Vaterland bei Euripides einnehmen, ... nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine entscheidende Wandlung stattgefunden hat. ... [Ja] in einzelnen Fragmenten verloren gegangener euripideischer Dramen [deutet sich] bereits die kosmopolitische Gesinnung des Hellenismus [an] ..., die wir auch schon bei manchen Sophisten finden.“

Auf letzteres möchte W. Eberhardt „nicht so sehr Wert“ legen. Hier greift sicher seine Abgrenzung gegenüber der umfassenden Sicht W. Jaegers. Die erste Beobachtung ist ihm „wichtig“. Er schreibt abschließend (S. 113f.):

„Zwar scheint der Staat bei Euripides noch oberster unerschütterter Wert inmitten einer in Auflösung begriffenen Welt zu sein ... Aber ... dem Polismythos [haftet] bei Euripides etwas Konventionelles an. Daran können auch die in seinem Drama reichlich vorhandenen Diskussionen über die beste Staatsform und das Ideal des Staatsbürgers nichts ändern. ... seine politische Gesinnung [zieht] ihre Nahrung nicht aus grundsätzlicher metaphysischer Besinnung, sondern wird genährt und erhitzt durch die politischen Erregungen des Tages. ... Zwar weiß Euripides sehr wohl ..., daß Unversehrtheit von Religion und Kult eine Grundlage der Polis ist und daß man deshalb unbedingt an ihnen festhalten sollte, aber seine intellektuelle und ethische Redlichkeit läßt ihm keine Ruhe: er kann die Religion und die Götter in ihrer überlieferten Gestalt nicht gelten lassen. Mit seiner Götterkritik aber stellt er auch das alte göttlich-menschliche Ordnungsgefüge der Polis wieder in Frage, das Aischylos in seinem Mythos aufgebaut hatte und das Sophokles – mit besonderer Betonung der sakralen Seite – verteidigte.“

Damit schneidet sich die Tragödie ihre Wurzeln selber ab. Nach Euripides werden noch Jahrhunderte lang griechische Tragödien gedichtet und aufgeführt. Aber das ist alles nur noch Literatur. ... die Tragödie ... hat ihren alten Sinn verloren, den Sinn als Festspiel der Kultgemeinde und des Staates.“

Ich lasse die letzten Sätze auf mich wirken. Der „alte Sinn“ in Gestalt religiös-kultischer Begehung und Bekräftigung ging, im Kontext „intellektuelle[r] und ethische[r] Redlichkeit“ bzw. im Zuge aufgeklärten Denkens, „verloren“. – Das kann man bedauern. In erster Linie Romantiker alter Schule werden das tun, deren Seele zu schwingen beginnt, wo Hölderlin „Heiliges“ anspricht. Daß auf der anderen Seite der staatstragende Sinn der Tragödienaufführung über die „Ethisierung der Religion“ erhalten blieb, werde ich deswegen nicht übersehen. Auch in ihrer Weiterexistenz als bloße „Literatur“ transportiert die griechische Tragödie humanes Ethos! Werner Jaeger hatte von seinem Ansatz her keine Mü-

he, dies zu vertreten und ließ NS-Deutschland 1936 hinter sich. W. Eberhardt vermittelt 1942/44 seine Kritik an der Tyrannis/Hybris des NS-Regimes über die „politische“ Botschaft der Alten Griechen.

Er wird dies zwischen den Zeilen noch ein weiteres Mal 1944 über einen ebenfalls zunächst im Historischen Verein zu Münster/Westf. gehaltenen Vortrag tun, der dann freilich erst 10 Jahre später in der Zeitschrift „Gymnasium“ allgemein zugänglich wurde.¹⁶⁶

⇒ WALTER EBERHARDT 1944/54: „DIE GESCHICHTSDEUTUNG DES THUKYDIDES“

Beim Aufruf Alfred Baeumlers zum Aufbruch (im Geiste Nietzsches und seines „Großen Krieges“) am Ende seiner Walter Eberhardt gewidmeten Nietzsche-Monographie von 1931 hatte meine Untersuchung eingesetzt. Schon vor der endgültigen Machtübernahme der Nationalsozialisten trat mein Vater in die NSDAP ein. Als die Russen 1945 bereits Weimar besetzt hatten, trug er sein Parteiabzeichen immer noch – nun freilich auf der Rückseite seines Anzugrevers. Beim Versuch, von Weimar aus die „grüne Grenze“ gen Westen zu überschreiten, wurde er von Russen aufgegriffen und über das Abzeichen als „Faschist“ identifiziert. Wie oder warum er damals dem angedrohten Abtransport nach „Sibirien“ entging, ist mir aus meines Vaters Erzählung davon nicht erinnerlich. Lange verband ich mit dieser Geschichte einfach den Gedanken, wie töricht es war, das Abzeichen mit den Hakenkreuz noch mit sich herumzutragen. Heute sehe ich dahinter den klassischen Ehrenmann, dem jeglicher Opportunismus fernlag und der zu seiner früheren Zugehörigkeits-Entscheidung „aus der Tiefe“ seines romantisch geprägten „Seins“¹⁶⁷ auch noch stand, als diese längst obsolet geworden war.¹⁶⁸ Kein unselbständiger oder bequemer Mitläufer begegnet mir hier. Keiner, der mit seiner Grundentscheidung zur Parteizugehörigkeit jegliches Eigenurteil, geschweige denn seine Ehre, abgeschaltet hätte. Der von A. Baeumler vergegenwärtigte Nietzsche, mag für einen dem Zeitgeist entsprechenden Schub in Richtung NS gestanden haben. W. Eberhardt wurde damit nicht zum unkritischen Nietzsche-Rezipienten. Häufiger klang das schon an. Sein Thukydides-Vortrag von 1944 belegt es durchgehend. Mit ihm kann sich W. Eberhardt auch im Nachkriegsdeutschland von 1954 sehen lassen. Die Fassung von 1954 liegt mir vor. Zu ihr sagen die Anmerkungen am Schluß (S. 325):

„Die vorliegenden Ausführungen sind die Niederschrift eines Vortrages, der im März 1944 im Historischen Verein zu Münster i. Westf. gehalten wurde. Der Verfasser

166 Gymnasium, Zeitschrift für Kultur der Antike und humanistische Bildung, Band 61, Heft 4 1954, S. 306-326.

167 Vgl. o. S. 48.

168 Meinem Bruder gegenüber bemerkte er später einmal, er habe es für unfair gehalten, vom sinkenden Schiff abzuspringen.

konnte sich nicht dazu entschließen, die einmal geprägte Form zu zerstören, zumal er auch nach den neueren Veröffentlichungen zu Änderungen keinen Anlaß sah: Der Wortlaut des Vortrages ist bis auf wenige Stellen, besonders am Schluß, im wesentlichen derselbe geblieben.“

Dafür, daß die erwähnten wenigen Änderungen im Wortlaut keine nachträgliche „Entnazifizierung“ des Textes bedeuten können, steht, daß sie „im wesentlichen“ nicht von früheren Positionen abweichen.

Mit einem längeren Zitat aus „NIETZSCHES Götzendämmerung, diesem ressentimentgeladenen, aufreizenden Buch voller ungerechter und gerechter Urteile“ (S. 306) zu Thukydides, setzt der Aufsatz ein und beginnt sogleich zu differenzieren. Hier Nietzsches Würdigung von Thukydides' Mut zur Realität – dort sein Urteil zu den Sophisten und zu Platon. Bei Nietzsches „ungerechte[r] Beurteilung Platos“ will sich W. Eberhardt nicht aufhalten. Er schreitet alsbald zu einem eigenen Vergleich Thukydides-Plato und nennt beide „politische Denker“ – freilich von den höchst unterschiedlichen Standorten des Philosophen und des Historikers aus. Ich lese (S. 307):

„Platos Standpunkt der Wertung liegt also außerhalb der geschichtlichen Wirklichkeit, meinestwegen darüber, im Ethischen. Anders ausgedrückt: Der Begriff des Politischen bekommt bei Plato einen ethischen Sinn.

Ganz anders Thukydides. Sein Standpunkt liegt nicht außerhalb des Politisch-geschichtlichen, sondern mitten darin. Er nimmt nicht von einem überpolitisch-ethischen Dogma oder einer transzendenten Idee, sondern von der geschichtlichen Wirklichkeit selber seine Maßstäbe. Er bejaht den konkreten, geschichtlichen Staat. Er fragt nach den Motiven, welche die Geschichte bewegen. Er weiß, daß ein Staat, zumal ein Staat mit dem Anspruch auf geschichtliche Größe, sich nach außen nur durch Anwendung von Machtmitteln behaupten kann. Er nimmt diese Tatsache nicht resigniert hin, sondern er bejaht die entsprechende politische Haltung.“

Ich lasse jetzt einfach weitere bezeichnende Passagen folgen. Zu Platos konkretem Versuch, „seinen Staat der Gerechtigkeit in concreto zu verwirklichen“, lese ich (S. 308):

„Sein Versuch [in Syrakus] ist gescheitert an den politischen Wirklichkeiten. Der siebente Brief Platos, dessen Echtheit man nicht mehr bezweifeln sollte, ist ein erschütterndes Selbstzeugnis seines praktisch-politischen Illusionismus, wenn man das mit aller Ehrfurcht vor Platos Größe sagen darf.“

Eine eingehende Gegenüberstellung Herodot-Thukydides folgt, um dem unvoreingenommenen Historiker Thukydides von dem Geschicht^{en} schreibenden Herodot abzuheben. (S. 311f.):

„Sieht man von den vordergründigen, ungeschichtlichen, anekdotenhaften Motivierungen ab, von denen man manches Beispiel anführen könnte, so ist bei ihm [Herodot] das geschichtliche Geschehen letztlich religiös und metaphysisch bestimmt.

Im Gegensatz zu der Geschichtsdeutung Herodots erklärt Thukydides die Vorgänge der Geschichte nicht mit einer überrationalen Kausalität, sondern findet die Ursache

alles Geschehens in der zwangsläufigen Notwendigkeit, die in den Dingen selber liegt. Es gibt eine immanente *Ἀνάγκη* [„Ananke“], eine natürliche Notwendigkeit des geschichtlich-politischen Geschehens. Man kann sie rein mit der Ratio erkennen und erklären. Freilich bleibt ein Rest, ein allerdings gewichtiger Rest, der sich jeder rationalen Erklärung entzieht. Das ist die *Τύχη* [„Tyche“], das Unvorhergesehene und Unvorhersehbare, der Zufall, wie man vielleicht am ehesten diesen schwer faßbaren Begriff übersetzen darf, oder das Geschick, wenn man nur den Gedanken an eine göttliche Weltregierung dabei fernhält.“

Danach geht es nur noch um Thukydides:

„[S. 313:] Die Natur des Menschen, die *ἄνθρωπιὰ φύσις* [„anthropeia physis“], ist trotz aller Differenzierungen und Akzentverschiebungen bei den einzelnen Menschen und Kollektivgebilden im Grunde immer die gleiche. Sie ist für Thukydides die letzte Ursache des Geschehens, die letzte, nicht mehr ableitbare Ursache der Ursachen. Sieht man von der unberechenbaren Tyche ab, so ist das geschichtliche Geschehen durch die *ἄνθρωπιὰ φύσις* unausweichlich bestimmt.

[S. 314:] Er [Thukydides] gibt zunächst in der sogenannten Archäologie [seines Buches über den peloponnesischen Krieg] eine knappe, – im Vergleich zu Herodot – in methodischer Hinsicht wahrhaft wissenschaftliche, im inhaltlichen Ergebnis vollends entmythologisierte, nüchtern auf politische Fakten hin gearbeitete Darstellung der Geschichte Griechenlands. ... [Die] Furcht Spartas und seiner Bundesgenossen vor der stark gewordenen und immer stärker werdenden Macht Athens bezeichnet Thukydides als die wahre Kriegsursache.

[S. 316:] Thukydides gibt in seinen Analysen der völkischen Wesensart der Spartaner und Athener den Schlüssel zum psychologischen Verständnis der Machtentwicklung Athens und der gefährlichen Spannung zwischen beiden Mächten.

[S. 317f.] Ohne Vorwände, ohne Vernebelung der wahren Gründe, ohne humanitäre Phrasen werden hier [in der Rede der athenischen Gesandten (I 73–78)] von den Athenern mit erschreckender Offenheit politische Tatsachen ausgesprochen, die gewöhnlich keiner, der große Politik macht, für seine Person und sein Volk vor der Welt zugibt. Man verschleiert ja üblicherweise gerade die politischen Motive und behängt sie mit einem moralischen Mäntelchen. Thukydides weiß das und läßt das die Athener aussprechen: ... Das moralische Gehabe der spartanischen Politik kann nicht echt sein, läßt er die Athener sagen. Denn noch nie habe einer (wenigstens im Raume der Politik) um des Rechtes willen auf seinen Vorteil verzichtet. Das sei eine politische Grundtatsache, sagt Thukydides, in der menschlichen Physis selbst begründet.“

Nachdem W. Eberhardt Reden des Perikles verhandelte, wendet er sich (S. 320) schließlich „dem berühmten sogenannten Melierdialog im fünften Buche (85–111)“ zu:

[S.321:] „Die Rede [der Athener in diesem Dialog] bekommt mit der Berufung auf die Götter trotz der darin spürbaren leisen religiösen Reserve einen geradezu feierlich-pathetischen Klang. Das ‚Recht des Stärkeren‘ und der Wille zur Macht wird hier nicht nur als geltendes politisches Prinzip festgestellt, sondern metaphysisch begründet, und aus dieser Begründung wird das Recht zum eigenen entsprechenden Handeln abgeleitet. Es ist die letztmögliche Steigerung der Gedanken, die uns in der

Rede der Athener vor der spartanischen Volksversammlung und in der letzten Periklesrede begegnet sind. War an diesen Stellen – man könnte noch andere anführen – das Macht-Recht-Problem gerade nur aufgeworfen und sofort in dem Sinne beantwortet, daß der in der menschlichen Physis begründete Wille zur Selbstbehauptung und zur Macht, wenn es sein muß, das Recht des Schwächeren beugt, so wird jetzt dieses Problem in aller Form, mit schneidender Schärfe gestellt und in geradezu monumentaler Weise erörtert. Das Recht des Schwächeren findet einen leibhaften Vertreter. Thukydides läßt die beiden entgegengesetzten Anschauungen in einer konkreten Situation in unverhüllter Nacktheit und mit unerhörter Zuspitzung aufeinanderstoßen. Die geschichtsbioologische Tatsache vom Übergewicht des Stärkeren wird zum ethischen Problem.“

Daß mit der Formel vom „Willen zur Macht“ auch Nietzsche gegenwärtig ist, liegt nahe. Nach W. Eberhardts Worten ist damit „die geschichtsbioologische Tatsache vom Übergewicht des Stärkeren“ angesprochen, wobei „biologisch“ für archaische Lebensverhältnisse vor jeglicher moralischen Steuerung steht. Zumal, wenn dem dann auch „die Götter“ untergeordnet erscheinen, d. h. nicht mehr als ethisches Gegenüber in Frage kommen, gähnt gleichsam moral-leerer Raum. Nietzsche faszinierte – kurz gesagt – dieser Raum „Jenseits von Gut und Böse“ und er schritt daraufhin theoretisch auf die nach seinem Urteil naturgemäße „Umwertung aller Werte“ zu. Gelangen konnte er damit freilich am Ende nur zu einer Rechtfertigung von Tyrannei und zur Ablösung von einer Tyrannei durch die nächste. Wer, wie W. Eberhardt, die Alten Griechen einschließlich Plato mit anderen Augen liest, kann sich damit nicht zufrieden geben. Ja er fragt sich, wie Thukydides selbst zu dem damit gegebenen „ethischen Problem“ steht. Er schreibt (S. 321f.):

„Da erhebt sich von neuem die Frage: wie steht Thukydides selbst dazu? Er schweigt für seine Person. Er läßt nur die entgegengesetzten Standpunkte sprechen. Welche Haltung steht hinter Thukydides' Schweigen? Man hat diese Frage verschieden beantwortet. Während die einen im Melierdialog einen folgerichtigen Höhepunkt der politisch-historischen Einsichten des Thukydides im Sinne eines Bekenntnisses zum geschichtlichen Recht des Stärkeren sehen, ist für andere der Melierdialog geradezu ein sprechender Beweis dafür, daß Thukydides mit dieser Lehre, wie sie von der griechischen Sophistik und in der Neuzeit von dem sogenannten Machiavellismus vertreten werde, nichts zu tun habe und nichts zu tun haben wolle.“

Mit dem „sogenannten Machiavellismus“ ist fraglos auch Nietzsches Position markiert¹⁶⁹, und schon die Erwähnung einer Alternative deutet auf W. Eberhardts Entscheidung für letztere. Zu leicht macht er es sich damit – hier Werner Jaeger folgend – allerdings nicht. Das Argument, daß der Melierdialog von Thukydides

¹⁶⁹ Im Eingangszitat aus der „Götzendämmerung“ unter „Was ich den Alten verdanke“ [Abschnitt 2] war von Nietzsche zu lesen: „Meine Erholung, meine Vorliebe, meine Kur von allem Platonismus war zu jeder Zeit Thukydides. Thukydides und, vielleicht, der Principe Machiavells sind mir selber am meisten verwandt.“

„offenbar erst nach dem Zusammenbruche Athens geschrieben“ wurde (S. 322), will differenziert ausgewertet werden:

„[S. 322:] Es kann kein Zweifel sein: was Thukydides seinen Helden Perikles und nicht nur ihn, sondern auch andere, und nicht nur Athener, über das geschichtliche ‚Recht‘ des Stärkeren sagen läßt, ist auch seine Meinung. So wie der Wille zur Freiheit eine menschlich-politische Gegebenheit ist, so ist, nach Thukydides, auch der Wille zur Macht ein naturgegebenes politisches Grundgesetz. Thukydides ganze Geschichtsdarstellung beweist das ja. Aber es gibt ein Maß, es gibt das Maß, das in den Dingen selber liegt. Man kann das Machtprinzip überspitzen. Dann wird es sich gegen den richten, der es anwendet. Thukydides versteht die darin liegende Nemesis nicht moralisch, sondern geschichtlich. Er nimmt das Maß nicht von außen, sondern findet es in den Dingen selber.

Ein großer Staatsmann [wie Perikles] kennt auch die Grenzen, die den Kräften des von ihm geleiteten Volkes und Staates gesetzt sind. Maßloses Machtstreben und Überspannung der Kräfte führt dahin, daß gerade nach dem Prinzip des Rechtes des Stärkeren die Situation ins Gegenteil umschlägt. ... Die Nachfolger des Perikles gingen von seinen Grundsätzen ab. Ungezügelt überließen sie sich dem Triebe der *πλεονεξία* [„pleonexia“], dem Triebe nach dem Mehr-haben-wollen. Die sizilische Expedition und ihre Katastrophe ist die erschütternde Folge.

[S. 323f.:] Verblendung, Hybris, tragische Ironie, Nemesis – nicht mit moralischen Kategorien, wohl aber mit den Kategorien der Tragödie wird man den Melierdialog und seine Stellung innerhalb des thukydideischen Gesamtwerkes begreifen können. ... Die ungeheuer erregende Gestaltung gerade dieser Partie beweist zwar, daß Thukydides selber das ethische Problem in seiner ganzen Schärfe empfand. (Wie sehr für ihn persönlich ethische Normen und Maßstäbe galten, zeigt ja auch die Ergriffenheit, mit der er, der sachlich-kühle, in der von uns schon erwähnten Pathologie den durch die Parteikämpfe ausgelösten und weitergetriebenen moralischen Verfall und die Auflösung aller Bindungen darstellt). Aber er gibt keine Antwort auf die Frage, ob der Wille zur Macht, das ‚Recht des Stärkeren‘, Recht oder Unrecht, gut oder böse sei.“

Nietzsche liegt mithin nicht falsch, wenn er in Thukydides' realistischer Betrachtung der Geschichte hinsichtlich des Umgangs mit Macht eine (neutrale) Position „Jenseits von Gut und Böse“ ausmacht. Doch wer dabei stehen bleibt, bleibt einäugig und läßt nachhaltige ethische Vernunft vermissen. Nachhaltige ethische Vernunft weist dem „Willen zur Macht“ das Maß (im Sinne der Goldenen Regel auch im Umgang der Völker miteinander – könnte ich hier sagen). Auch bei Thukydides (S. 324)

„liegt ... im ‚Kampf ums Dasein‘ und im Willen zur Macht ... [nicht] der letzte Sinn der Geschichte. ... Freiheit und Macht sind nur die Voraussetzungen dafür, daß sich das Menschenwesen erfülle. Das Gefäß dieser Erfüllung ist nach griechischer Anschauung die Polis. ... Denselben Perikles, der die gefährliche *ἀνθρωπεία φύσις* kennt und in seinem eigenen außenpolitischen Handeln ihrem Zwange folgt, ... läßt Thukydides [in der Rede, die er auf die Gefallenen des ersten Kriegjahres hält (II 35 bis 46)] für das innere Leben der Polis den Grundsatz des Rechts als bindende ethi-

sche Norm hinstellen. Im Bereiche der Polis sind die zerstörerischen Kräfte der *ἀνθρωπεΐα φύσις* durch Gesetz und Brauch gebändigt, die aufbauenden, guten Kräfte können sich entfalten. So blühen denn in dem von Perikles gepriesenen Gemeinwesen die Werke der Menschen, die Werke der Kultur wie an keinem andern Ort der überschaubaren Welt. Weil hier die ethischen und kulturellen Werte in höchstem Maße Erfüllung finden, ist die freie und Herrschaft übende Polis Athen alles in allem *παίδευσις τῆς Ἑλλάδος* [,paideusis tes Hellados'], eine hohe Schule für ganz Griechenland. Daß es letztlich um diese Werte geht, daß der unumgänglich schwere Kampf um die Sicherung des in der idealen Polis verwirklichten hohen Menschenbildes lohnt, dieser Gedanke schwebt tröstlich über Thukydidēs' nüchternen und illusionslosen geschichtsbiologischen Einsichten. Für diese Polis, sagt Perikles, sind auch die Toten des ersten Kriegsjahres gefallen. Sie ist auch für die künftigen Geschlechter Verpflichtung und Aufgabe.“

Ich halte inne. Im Pathos der Rede des Perikles kommt mir auch Ergriffenheit ihres Referenten W. Eberhardt über. Bis heute begegnet im Motiv der „Sicherung“ der eigenen „Werte“ und des eigenen „hohen Menschenbildes“ das Grundmotiv aller politischen Rede, die auf die Mobilisierung eigener Kräfte *gegen* tatsächliche, mögliche oder vermeintliche Feinde zielt. Bis heute bleibt daher angesichts der auch „zerstörerischen Kräfte der ‚menschlichen Natur‘“ das jeweilige eigene Fremden- oder Feindbild zu prüfen. Ja selbst die „eigenen Werte“ bedürfen lebendigen Abgleichs mit den Gegebenheiten lebendigen Lebens im Wandel der Zeiten. Steht die Würdigung der „unvergängliche[n] geistesgeschichtliche[n] Leistung des großen Griechen ... [Thukydidēs als] Geschichtsschreiber von unvergänglicher Aktualität“ (S. 325) im Vordergrund, ist letzteres natürlich kein Thema. Geht es um Nietzsches Weise der Verwertung des Thukydidēs, möchte ich allerdings bei dem, was mein Vater vorher in einem „Zwar“-Einschub als Frage an Thukydidēs formuliert, nicht stehen bleiben. Ich zitiere:

„[Man] wird ... fragen dürfen und müssen, ob geschichtliches Geschehen daraus allein zu erklären und zu deuten ist. Neben jenen politischen Grundantrieben, die nach Thukydidēs den Gang der Geschichte bestimmen, gibt es in der menschlichen Natur ja noch andere seelische und geistige Kräfte, die in stärkstem Maße geschichtsbildend wirken können. Dazu kommt das rational nicht Faßbare im geschichtlichen Geschehen, das auch Thukydidēs mit seinem ausdrücklichen wiederholten Hinweis auf die Tyche anerkennt, ohne freilich seine religionsferne Grundhaltung damit aufzugeben.“

Welcher Art diese „andere[n] seelische[n] und geistige[n] Kräfte“ sind und in welcher Gestalt sie zum Zuge kommen, bleibt hier liegen. Ja, es muß liegen bleiben, weil die Generation der Väter zwar von „seelischen Kräften“ sprechen kann, aber zu umfassenden psycho-logischen Erwägungen noch keinen Zugang hat. Deutlich wird das für mich an der Weise, wie mein Vater das Stichwort „Religion“ aufgreift. Er schreibt – nach dem Hinweis auf Thukydidēs' Religionsabstinnenz:

„Aber auch ein positiver religiöser Glaube wird Thukydides' Erkenntnisse nicht entwerthen können. Denn so wenig die physikalischen Gesetze durch Metaphysik aufgehoben werden, ebensowenig auch die Gesetze des geschichtlich-politischen Geschehens, soweit sie in der Physis des Menschen begründet sind.“

Ohne Zweifel sind die von Thukydides herausgearbeiteten archaischen Triebkräfte der „menschlichen Natur (φύσις/Physis)“ – läßt man sich einmal auf die Unterscheidung von Leib/Körper-Seele-Geist ein – der menschlichen „Psyche“ zuzuordnen. Wir haben es, genau genommen (oder gegenwärtig gesprochen), bei ihr mithin nicht mit „physikalischen“, sondern mit „psychologischen Gesetzen“ zu tun – wie denn auch „religiöser Glaube“ weniger über (die seine Inhalte kennzeichnende) „Metaphysik“ als über psychologische Zusammenhänge zu erfassen ist.

Nietzsche holte die natürlichen/unkultivierten Triebe des Menschen aus ihrer idealistischen Verbannung, indem er (gegen den Trend seiner Zeit) den Lichtkegel psychologischer Aufmerksamkeit auf sie richtete. So unvermeidlich, wie für ihn menschliches Bewußtsein mit den Zwängen eingespurter moralischer Folgerungen verknüpft war, mußte seine „Psychologie“ jenseits von Gut und Böse dann freilich unausgegoren und beim Lobpreis urtümlicher („barbarischer“) Vitalität bzw. des „Willens zur Macht“ stehen bleiben. Dem entsprach Nietzsches Voreingenommenheit gegen Plato und seine einseitige Einordnung des Perikles. W. Eberhardt betrachtet sowohl Plato wie den Perikles des Thukydides unter erweiterter Perspektive. Dementsprechend bleibt für ihn nicht nur die unausgegozene Psychologie Nietzsches auf der Strecke, sondern die Psychologie gerät überhaupt ins Hinterzimmer.¹⁷⁰ Es reicht, was die großen Griechen betrifft, die Möglichkeit ungebändigten Willens zur Macht nüchtern ins Menschenbild aufzunehmen. Die Klassische Tragödie kennt schicksalhafte Verwicklung in tragische Geschichtsabläufe. Klassische Ethik hält seit alters die Mahnung, Maß zu halten, bereit. Nachhaltig orientierte Vernunft empfiehlt zudem von sich aus das Maßhalten. Fragen zu den für oder gegen die Anwendung nachhaltiger Vernunft wirkenden Kräften drängen sich darüber hinaus natürlich in den Jahren 1944ff. besonders auf. Der klassische Philologe sieht das wohl. Aber damit endet auch sein Vortrag. Wenn überhaupt steht Walter Eberhardts ganz persönliche Antwort auf diese (psychologischen) Fragen auf einem anderen Blatt.

⇒ NACHTRÄGLICHE BEOBACHTUNG

In seiner Besprechung der ‚Paideia‘ Werner Jaegers von 1935¹⁷¹ hatte sich W. Eberhardt entschieden gegen Jaegers Kritik an der „romantische[n] Verabsolutie-

¹⁷⁰ Denn eine Wissenschaft, die laufend mit Tiefenschichten konfrontiert und doppelten Böden nachspürt, läßt ein Hölderlinverehrer doch lieber draußen vor.

¹⁷¹ S. o. S. 60.

„rung“ der griechischen Frühzeit gewandt und bemerkt, daß „eine psychologische Tatsache, ... uns hier nichts angeht“. Mit „romantisch“ wäre in der Tat der Weg einer psychologischen Entschlüsselung beschritten, die W. Eberhardt, was seine Position betrifft, nicht zulassen wollte. Der letzte Textbefund von 1944/54 deutet darauf hin, daß umfassende psychologische Analyse auch 1954 nicht der Weg ist, mittels dessen er über seine, ja überhaupt über so etwas wie die Verstrickung in ein System von NS-Gestalt hinausschreiten könnte. Seine Prägung schließt diesen Weg aus. Hätte ich ihn seinerzeit auf seine NS-Zugehörigkeit anzusprechen vermocht, hätte er aus höherer Warte vielleicht schlicht von seiner Teilhabe an allgemeiner „fataler Verblendung“ gesprochen.

In seinem Antrag von 1946 die sogenannte „Entnazifizierung“ betreffend schreibt er von seiner „im Grunde unpolitischen Natur“ und davon, daß es „vor allem die moralische, kulturelle und religiöse Zersetzung und Verwilderung“ in seiner Heimatstadt Dresden war, deren „wirksame Bekämpfung“ er 1932 „fatalerweise gerade von der NSDAP, durch ihre geschickte Propaganda getäuscht“, erwartete. W. Eberhardt wurde Parteimitglied. Sein Parteibeitrag in „Die Antike und wir“ von 1935 spiegelt über sein Pathos seine „im Grunde unpolitische Natur“ und damals noch dominierendes Wunschenken. Aktiver „Nazi“ konnte er von seinen persönlichen Voraussetzungen her nicht werden. Die späteren Veröffentlichungen bekunden es eindeutig. Die in seiner Entnazifizierungs-Akte gesammelten seriösen Fremd-Zeugnisse bestätigen es.

Die Geistes-, genauer: psychologische Gemengelage der Zeit ließ meinen Vater zum nationalsozialistischen Parteimitglied werden. Davon, daß Friedrich Nietzsche hier – nicht zuletzt in der Aufbereitung durch Alfred Baeumler – im Hintergrund mitredet, ging ich aus und konnte es laufend belegen. Was dabei bis jetzt zu Nietzsche einkam, will ich nun zusammenhängend auf die Reihe bringen.

⇒ KRITISCHE AUSEINANDERSETZUNG MIT FRIEDRICH NIETZSCHES UNTERHALTSAMEM ATAVISMUS

Das erste, was mir zu Nietzsche auffällt, sind die widersprüchlichen Reaktionen, die er auch heute noch auszulösen vermag. Stilisten preisen ihn. Wer im Phänomen der Konsumgesellschaft den kulturellen Niedergang angelegt findet, schließt sich gern mit Nietzsche kurz. Das Existentialistische Menschenbild lebt nicht zuletzt von Einflüssen Nietzsches. Tiefsinnige, Wirrköpfe und geistig Pubertierende mögen bei jeweiliger Auswahl gleichermaßen aus seinen Gedanken schöpfen. Auf der anderen Seite kann schon ein Wort Nietzsches strikte Ablehnung auslösen.

Für mich verkörpern Person und Geistesprodukte Nietzsches Zeitgeschehen, genauer: das 19. Jahrhundert im Gärungsprozess. Ich sehe den genial-freien Revolutionär und zugleich den konservativ Behinderten, ja Reaktionär. In dieser

Mischung begegnet mir mit ihm Horizonterweiterung *und* -verengung, Wegeröffnung *und* Irreführung. Ich sehe viel Un-ausgegrenztes – vielversprechend für den rechten Ideen-Küfer, aber am Ende unbekömmlich, wenn es in den von Nietzsche gewählten Fässern/Einfassungen bleibt. Dabei vermag Nietzsche sich selbst durchaus auch kritisch zu sehen. Doch die Selbstrelativierung schmückt lediglich den Vordenker der Relativierung jeglichen Urteils und schreibt im Grunde nur fest, daß Ideologie auch dort längst greift, wo einer mit der Ausrüstung Nietzsches ideologiefreien Raum zu erkämpfen vorgibt.

Nicht auf den festesten Füßen steht meines Erachtens, wer sich, wie etwa Alfred Baeumler, bei seiner Nietzsche-Rezeption besonders gern auf den Nachlaß-Sammelband „Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte. Ausgewählt und geordnet von Peter Gast unter Mitwirkung von Elisabeth Förster-Nietzsche“ beruft.¹⁷² Aus Nietzsches eigener Hand gibt es von diesem Werk nur einen Plan vom 17. März 1887 (neben anderen!). Dem Plan ist Konzept zu entnehmen. Dabei bleibt es dann aber auch. Hinter dem Pseudonym Peter Gast verbirgt sich der seit 1875 treue Verehrer und literarische Begleiter Nietzsches, Heinrich Köselitz (1854-1918). Hinter Elisabeth Förster-Nietzsche Friedrich Wilhelm Nietzsches um 2 Jahre jüngere Schwester (1846-1935), die nach seinem geistigen Zusammenbruch 1889 alles tat, um ihres Bruders Nachlaß und Andenken ihrem Idealbild entsprechend auszurichten.¹⁷³ A. Baeumler nennt „Der Wille zur Macht“ von der ersten von ihm bei Kröner 1930 besorgten Ausgabe an bis zu Band 9 von 1964 „das philosophische Hauptwerk Nietzsches“.¹⁷⁴ Ich neige hier entschieden Karl Schlechta zu, der die von Peter Gast und Elisabeth Förster-N. „geordnet“ zusammengestellten Notizen aus Nietzsches Nachlaß aus mancherlei einleuchtenden Gründen nur unter dem Titel „Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre“ angemessen firmiert sieht.

Was ich auch alles von Nietzsche unter philosophischen Vorzeichen las, begegnet mir *aphoristisch* und damit auch sperrig gegen ein zusammenfassendes System. Aphoristisch Geprägtes glänzt jeweils für sich. Nicht von ungefähr kam Nietzsche von sich aus *nicht* zu einem in sich geschlossenen „Hauptwerk“. Beim Versuch, all seine Beobachtungen und Gedanken schlüssig zusammenzuschließen, wäre er m. E. unweigerlich auf Lücken, Brüche oder Unvereinbares gestoßen. „Der Wille zur Macht“ klingt großartig. Systematisch müßten jedoch „Der Wille zur Einsamkeit“ oder „zur Ausbeutung von Mitmenschen“¹⁷⁵ daneben ge-

172 In der von mir zu Zitaten herangezogenen Werk-Ausgabe A. Baeumlers bei Kröner der Band 9.

173 S. dazu die eingehende Nietzsche-Biographie von Curt Paul Janz in der o. S. 53 Anm. 146 zitierten Digital-Ausgabe Nietzsches bei Hanser von A. Baeumlers Konkurrenten Karl Schlechta.

174 1930 (Kröners Taschenbuchausgabe Band 78) und in Band 9 von 1964 jeweils im Nachwort, S. 699.

175 „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 259 (Bd. 7, S. 199f.): „Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Auf-

stellt werden. Auch von einer „Umwertung *aller* Werte“ kann genau genommen keine Rede sein. Die ihm überkommene Klassen-, Standes- oder Geschlechterordnung steht für Nietzsche im Kontext seines Erachtens naturgegebener „Rangordnung“ absolut nicht zur Disposition.¹⁷⁶ Dabei sieht er etwa die Eigenschaften der Frau keineswegs dergestalt in der Natur verankert, daß „den Frauen“ nicht über „einige Jahrhunderte“ die Eigenschaften des Mannes anerzogen werden könnten.¹⁷⁷ Kurz: Das Systematische bei Nietzsche besteht in nichts anderem als der Tatsache, daß er sich als „freier Geist“ durchgehend das Recht zu *eigener* Sicht bzw. „Perspektive“ der Dinge und Zusammenhänge und damit sowohl zu Kurzschlüssen als auch zu unbesehenen Rückgriffen auf prägende Elemente seiner Lebensauffassung nimmt. Vor diesem Hintergrund ergibt sich dann seine Formel von der „Umwertung aller Werte“. Vor diesem Hintergrund begegnet bei ihm Systemisches, aber kein *allgemein* schlüssiges Denk- und Wahrnehmungsmuster.

In jedem Fall richtungweisend erscheint mir, wie Nietzsche etwa in „Jenseits von Gut und Böse“ und in „Zur Genealogie der Moral“ die ethische Reflexion aus dem Ghetto moralischer Vorgegebenheiten befreit. Geht es beim Geschäft der Ethik um Qualitätssicherung der Moral, muß es einen trans-moralischen Raum der Reflexion geben. Einen Raum „Jenseits von Gut und Böse“, in dem die Perspektive wechseln und die Konsequenzen des Perspektivwechsels erwogen werden können. Voraussetzung vorgabenfreien Erwägens ist dann aber auch die der Aufgabe entsprechende Weite des Reflexions-Raumes. Unübersehbar ragt von der Natur/vom Bios her natürliche Instinktsteuerung in menschlichen Lebensvollzug hinein. Unübersehbar ist aber auch, daß Moral als Steuerungselement – im Unterschied zur außermenschlichen „Natur“ – allein dem mit Bewußtsein ausgestatteten bzw. reflexionsfähigen menschlichen Wesen zuzuordnen ist und die Menschheit dieser als Kompensation minder ausgebildeter Instinktsteuerung

zwängung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens, Ausbeutung – ... man schwärmt jetzt überall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar, von kommenden Zuständen der Gesellschaft, denen ‚der ausbeuterische Charakter‘ abgehn soll – das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspräche, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die ‚Ausbeutung‘ gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist. – Gesetzt, dies ist als Theorie eine Neuerung – als Realität ist es das Ur-Faktum aller Geschichte: man sei doch so weit gegen sich ehrlich! –“

¹⁷⁶ S. o. zum Stichwort „Rangordnung“ S. 6,8,13,32,46.

¹⁷⁷ „Menschliches, Allzumenschliches“ I,VII,425 (Bd. 3, S. 273): Man kann in den drei oder vier zivilisierten Ländern Europas aus den Frauen durch einige Jahrhunderte von Erziehung alles machen, was man will, selbst Männer, freilich nicht in geschlechtlichem Sinne, aber doch in jedem anderen Sinne. Sie werden unter einer solchen Einwirkung einmal alle männlichen Tugenden und Stärken angenommen haben, dabei allerdings auch deren Schwächen und Laster mit in den Kauf nehmen müssen: so viel, wie gesagt, kann man erzwingen.“

bedarf. Moral gewährleistet als Kulturleistung gedeihliche Anpassung an den Wandel sich rasant entwickelnder Lebensverhältnisse unter den Menschen. Ethik (d. h. entsprechend gezielte Reflexion) sorgt ihrer Bestimmung nach für Qualität sichernde Aktualisierung der Moral und trägt dem Wandel der Zeiten in einer Weise Rechnung, wie es biologische Steuerung über das Mittel „natürlicher Auslese“ nie könnte, da die Entwicklungsbedingungen des Menschen zwangsläufig über naturgegebene Urzustände hinauswachsen mußten.

Nietzsche brachte ertümliche Instinktsteuerung und Bios freimütig ins Nachdenken über leitende „Werte“ ein. Hier liegt sein Verdienst in einer Zeit, die ertümliche Triebe im Keller der Seele verschloß und ein idealistisches Persönlichkeitsbild pflegte. Heutige Ethik kommt längst nicht mehr darum herum, biologische/naturgegebene Zusammenhänge zu berücksichtigen. Auch erscheint ihr die Natur, sofern sich das Menschenwesen ihr gegenüber sieht, nicht mehr als Herrschafts- bzw. Unterwerfungsobjekt, sondern gleichsam als Partner, mit dem nachhaltig umgegangen werden will. Was die Ethik zu entsprechendem Umgang befähigt, ist m. E. das Denken in-Beziehung einschließlich der Wahrnehmung lebenstragender Polaritäten. Wende ich dies auf Nietzsches „System“ an, kommt alsbald auch dessen Defizit zu Tage. Er spricht vom „Willen zur Macht“ (als Chiffre der Bedingung vitalen Seins/Lebens) in solitärer Fassung und läßt damit jegliches produktive Widerspiel eines *gleichgewichtigen gegenläufigen* lebendigen „Willens zur Macht“ außer acht.

Nietzsches „Wille zur Macht“ begegnet unübersehbar an Rangordnung gebunden¹⁷⁸, sieht ein hierarchisches Herrschaftsgefälle vor und verknüpft dabei Befehlsgewalt und Gehorsam unmittelbar. „Bei allem Wollen“, faßt Aphorismus 19 in „Jenseits von Gut und Böse“ zusammen¹⁷⁹, „handelt es sich schlechterdings um Befehlen und Gehorchen, auf der Grundlage, wie gesagt, eines Gesellschaftsbaus vieler ‚Seelen‘: weshalb ein Philosoph sich das Recht nehmen sollte, Wollen an sich schon unter den Gesichtskreis der Moral zu fassen: Moral nämlich als Lehre von den Herrschafts-Verhältnissen verstanden, unter denen das Phänomen ‚Leben‘ entsteht.“ Unter welchem Gesichtswinkel Nietzsche auch immer seinen

178 „Der Wille zur Macht“ Nr. 856 (Bd. 9, S. 581 – Hervorhebung kursiv von mir): „Der Wille zur Macht. – Wie die Menschen beschaffen sein müßten, welche diese Umwertung an sich vornehmen. Die *Rangordnung als Machtordnung*: Krieg und Gefahr die Voraussetzung, daß ein Rang seine Bedingungen festhält. Das grandiose Vorbild: der Mensch in der Natur – das schwächste, klügste Wesen sich zum Herrn machend, die dümmere Gewalten sich *unterjochend*.“

Ebd. Nr. 859 (Bd. 9, S. 582): „... Meine Gedanken drehen sich nicht um den Grad von Freiheit, der dem einen oder dem anderen oder allen zu gönnen ist, sondern um den Grad von Macht, den einer oder der andere über andere oder alle üben soll, resp. inwiefern eine Opferung von Freiheit, eine Versklavung selbst, zur Hervorbringung eines höheren Typus die Basis gibt. In größter Form gedacht: wie könnte man die Entwicklung der Menschheit opfern, um einer höheren Art, als der Mensch ist, zum Dasein zu helfen? –“

179 Bd. 7, S. 27.

„Willen zur Macht“ ventiliert, stets begegnet das Entweder-Oder-Muster: Befehlen *oder* Gehorchen. Herrschen – durchaus: „gewalttätig ... ohne Grund, Vernunft, Rücksicht, Vorwand“ – *oder* Dienen. „Wer befehlen kann, wer von Natur ‚Herr‘ ist, wer gewalttätig in Werk und Gebärde auftritt – was hat der mit Verträgen zu schaffen!“, schreibt Nietzsche in Nr. 17 der „Zweiten Abhandlung“ „Zur Genealogie der Moral“¹⁸⁰ und äußert damit einmal mehr seinen Widerwillen gegen Rousseau und seine „Schwärmerei“ vom ‚contrat social‘. Wo „irgendein Rudel blonder Raubtiere“ einer „noch gestaltlose[n], noch schweifende[n] Bevölkerung“ gegenübersteht, kann es nur Machtgefälle, aber nichts allgemein Verbindendes geben.

Die „lange Leiter der Rangordnung und Wertverschiedenheit von Mensch und Mensch“¹⁸¹ und der psychologische Kurzschluß von Befehl und Gehorsam konstituieren Nietzsches Anthropologie. In jedem Fall transportiert sein Ansatz Macht *vor* Recht bzw. „Vertrag“. Der solitär gefaßte „Wille zur Macht“ kennt kein Gegenüber, mit dem eine Absprache oder Abstimmung zwingend wäre. Das ursprüngliche ICH erscheint nicht selbst-verständlich in gleichgewichtiger polarer Beziehung zu einem menschheitlichen WIR, aus der die Regel rücksichtsvollen oder nachhaltigen Umgangs miteinander allgemein abgeleitet werden müßte. Nur unter im Range Gleichgestellten gilt für Nietzsche gegenseitige Achtung. ‚Krieg‘ bleibt aber – mit Heraklit zu reden – in jedem Fall ‚der Vater aller Dinge‘. Nur einmal, und nicht von ungefähr in Verbindung mit Heraklit, taucht bei Nietzsche der Begriff der Polarität auf.¹⁸² Polarität bezeichnet hier „das Auseinandertreten einer Kraft in zwei qualitativ verschiedene, entgegengesetzte und zur Wiedervereinigung strebende Tätigkeiten“ im „Hergang jedes Werdens und Vergehens“. Dabei sieht Nietzsche über Heraklit „zwei Ringende“ „aneinandergeheftet“, „von denen bald der eine, bald der andre die Obmacht bekommt“ und folgert: „Aus dem Krieg des Entgegengesetzten entsteht alles Werden“.

Muß ich darlegen, wie weit Heraklits (und seiner Nachfolger Nietzsche und Baeumler) „Krieg“ vom „Mit-den-Konflikten-polarer-Grundgegebenheiten-leben“, das ich meine, entfernt ist? Jegliches Zurück zum Entweder-Oder im Kontext vitalen Willens zur unbegrenzten Selbstentfaltung (sei es innerhalb eines Gemeinwesens, sei es unter Völkern/Nationen) stellt einen Atavismus dar. Nietzsche propagiert diesen Atavismus und weiß doch zugleich vom Schatten des Größenwahns, unter dem er steht. In „Die fröhliche Wissenschaft“ I,10 lese ich:¹⁸³

180 Bd. 7, S. 320.

181 „Jenseits von Gut und Böse“ IX,257 (Bd. 7, S. 197). – „Der Wille zur Macht“ Nr. 1051 (Bd. 9, S. 686) spricht von dem, was „die Griechen ... vor allem über die unverrückbare Rangordnung und Wert-Ungleichheit von Mensch und Mensch wußten“.

182 In: „Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen“ Nr. 5 (Bd. 1, S. 285).

183 Bd. 5, S. 41 – Hervorhebung kursiv von mir.

„Die selten Menschen einer Zeit verstehe ich am liebsten als plötzlich auftauchende Nachschößlinge vergangener Kulturen und deren Kräften: gleichsam als den Atavismus eines Volks und seiner Gesittung – so ist wirklich etwas noch an ihnen zu verstehen! Jetzt erscheinen sie fremd, selten, außerordentlich: und wer diese Kräfte in sich fühlt, *hat sie gegen eine widerstrebende andere Welt zu pflegen, zu verteidigen, zu ehren, großzuziehen*: und so wird er damit *entweder* ein großer Mensch *oder* ein verrückter und absonderlicher, sofern er überhaupt nicht beizeiten zugrunde geht.“

Nietzsche kann besagten Atavismus, wenn er sich über die eigene Schulter schaut, durchaus als „große Dummheit“ bezeichnen.¹⁸⁴ Hier sieht er „etwas Unbelehrbares“ in der Tiefe seines eigenen „unwandelbaren“ Wesens als „Denker“ „ganz ‚da unten‘“. Sein Selbstbild als Mann ist ebenso davon bestimmt, wie sein Bild vom „Weib“. Auch sein Urteil über das Phänomen der „Eitelkeit“ erscheint mit „Atavismus“ verbandelt – nun freilich nicht von Seiten des souverän-vornehmen Herren-Menschen, sondern vom Sklaven-Typ her, der sich hinsichtlich seines eigenen Wertes, vom Urteil der anderen abhängig sieht.¹⁸⁵ Ob Nietzsche mit persönlicher Eitelkeit kämpfte, lasse ich dahingestellt. Seinem Bekenntnis zu betont „perspektivischer“ Sicht¹⁸⁶ und mit ihr zur „große[n] Dummheit“ einer überzeugt eingegrenzten Perspektive, haftet m. E. zu viel Selbstbespiegelung des genialen Unterhalters an, um nicht auch von Eitelkeit berührt zu sein. Aphorismus 227 in „Jenseits von Gut und Böse“ ventiliert die philosophische „Tugend“ der „Redlichkeit“. Dort lese ich:¹⁸⁷

„Unsre Redlichkeit, wir freien Geister – sorgen wir dafür, daß sie nicht unsre Eitelkeit, unser Putz und Prunk, unsre Grenze, unsre Dummheit werde! Jede Tugend neigt zur Dummheit, jede Dummheit zur Tugend; ‚dumm bis zur Heiligkeit‘ sagt man in Rußland, – sorgen wir dafür, daß wir nicht aus Redlichkeit zuletzt noch zu Heiligen und Langweiligen werden! Ist das Leben nicht hundertmal zu kurz, sich in ihm – zu langweilen?“

Aus dem verwickelten Appell ragt als oberstes Gebot Unterhaltsamkeit hervor. Anstandslos überschreitet der unterhaltsame Nietzsche die Grenzen der Redlichkeit zugunsten seiner Eitelkeit als er im April 1888 seine „Vita“ für Georg Brandes notiert, der in Kopenhagen eine Vorlesung über seine philosophischen Schriften halten will.¹⁸⁸

184 In „Jenseits von Gut und Böse“ 231. S. o. das erste Zitat Anm. 139, S. 48.

185 S. „Jenseits von Gut und Böse“ 261 (Bd. 7, S. 205ff.) – S. 206f.: „Es ist ‚der Sklave‘ im Blute des Eitlen, ein Rest von der Verschmitztheit des Sklaven – und wie viel ‚Sklave‘ ist zum Beispiel jetzt noch im Weibe rückständig! –, welcher zu guten Meinungen über sich zu verführen sucht; es ist ebenfalls der Sklave, der vor diesen Meinungen nachher sofort selbst niederfällt, wie als ob er sie nicht hervorgerufen hätte. – Und nochmals gesagt: Eitelkeit ist ein Atavismus.“

186 In seiner Vorrede zu „Jenseits von Gut und Böse“ von 1885 nennt Nietzsche (Bd. 7, S. 4) „das Perspektivische“ „die Grundbedingung alles Lebens“.

187 B. 7, S. 152f.

188 Text der Nietzsche-Biographie von Curt Paul Janz (Digitale Bibliothek 31, S. 3056ff.) entnommen.

„Ich bin am 15. Oktober 1844 geboren, auf dem Schlachtfelde von Lützen. Der erste Name, den ich hörte, war der Gustav Adolfs. Meine Vorfahren waren polnische Edelleute (Niężky); es scheint, daß der Typus gut erhalten ist, trotz dreier deutscher ‚Mütter‘. Im Auslande gelte ich gewöhnlich als Pole; noch diesen Winter verzeichnete mich die Fremdenliste Nizza's *comme Polonais*. Man sagt mir, daß mein Kopf auf den Bildern Matejka's vorkomme. ... ich hatte nöthig mein deutsches Heimatrecht aufzugeben, da ich als Offizier (reitender Artillerist) zu oft einberufen und in meinen akademischen Funktionen gestört worden wäre. Ich verstehe mich nichts desto weniger auf zwei Waffen: Säbel und Kanonen – und, vielleicht noch auf eine dritte – – –“
„... auf dem Schlachtfeld von Lützen“ etc. klingt in jedem Fall unterhaltsamer als „in einem Deutschen Pfarrhaus im Dorf Röcken“! Wegen eines Reitunfalls mit schlimmen Krankheitsfolgen endete Nietzsches Militärzeit als „Einjährig-Freiwilliger“ noch *vor* dem Abschluß seiner Ausbildung zum Unteroffizier. Der „Offizier“, der sich auf „Säbel und Kanonen“ versteht, ist ein Phantasieprodukt!!

Unterhaltsam war der philosophische Publizist Nietzsche nicht nur zu seiner Zeit mit Sicherheit. Auch mit seinen „Überzeugungen“ bzw. seiner „Dummheit“ kann er beeindrucken, man muß diese nur, wie er selbst, als „Zeichen des starken Charakters“ (eines „Unzeitgemäßen“) deuten.¹⁸⁹ Im übrigen weiß Guru Nietzsche natürlich, wie wichtig dann auch die „Dummheit“ seiner Gefolgsleute ist. In „Menschliches, Allzumenschliches“ I,III,122 lese ich:¹⁹⁰

„Solange einer sehr gut die Stärke und Schwäche seiner Lehre, seiner Kunst, seiner Religion kennt, ist deren Kraft noch gering. Der Schüler und Apostel, welcher für die Schwäche der Lehre, der Religion und so weiter, kein Auge hat, geblendet durch das Ansehen des Meisters und durch seine Pietät gegen ihn, hat deshalb gewöhnlich mehr Macht als der Meister. *Ohne die blinden Schüler ist noch nie der Einfluß eines Mannes und seines Werkes groß geworden.* Einer Erkenntnis zum Siege verhelfen heißt oft nur: sie so *mit der Dummheit verschwistern*, daß das Schwergewicht der letzteren auch den Sieg für die erstere erzwingt.“

Ich muß nicht noch einmal entfalten, wie gut die geistige Gemengelage nach dem ersten Weltkrieg zur von Nietzsche gelieferten Mischung von reaktionärem Widerstand gegen richtungweisende Gleichheitsvorstellungen und ethischer Leichtfertigkeit im Umgang mit Macht und dem Ruf zum Aufbruch paßte.

Nietzsches Philosophie arbeitet die „perspektivische“ Bedingtheit jedes moralischen Systems heraus. Von daher begegnet er als Meister des Ideologieverdachts, der die überkommene Moral- bzw. Werte-Lehre im Kontext ihrer Ontologie ungerührt vom Sockel holt und unter seinen Voraussetzungen ventiliert, was sie für das Leben bringt. Dabei agiert er zwar „Jenseits von Gut und Böse“, aber nicht jenseits einer Eigenperspektive vorab und einem „Vorurteil“, das – von ihm selbst

189 „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 107 (Bd. 7, S. 83): „Wenn der Entschluß einmal gefaßt ist, das Ohr auch für den besten Gegengrund zuzuschließen: Zeichen des starken Charakters. Also ein gelegentlicher Wille zur Dummheit.“

190 Bd. 3, S. 113 – Hervorhebung kursiv von mir.

locker als „Dummheit“ bezeichnet – natürlich auch kritische Fragen weckt, sobald man aus dem Bannkreis Nietzsches heraustritt. Bis zu einem gewissen Grad vergnüglich unterhaltsam ist, in „Jenseits von Gut und Böse. Von den Vorurteilen der Philosophen“ I,5¹⁹¹ zu lesen:

„Was dazu reizt, auf alle Philosophen halb mißtrauisch, halb spöttisch zu blicken, ist nicht, daß man wieder und wieder dahinter kommt, wie unschuldig sie sind – wie oft und wie leicht sie sich vergreifen und verirren, kurz ihre Kinderei und Kindlichkeit – sondern *daß es bei ihnen nicht redlich genug zugeht*: während sie allesamt einen großen und tugendhaften Lärm machen, sobald das Problem der Wahrhaftigkeit auch nur von ferne angerührt wird. Sie ... sind allesamt Advokaten, welche es nicht heißen wollen, und zwar zumeist sogar verschmutzte *Fürsprecher ihrer Vorurteile, die sie ‚Wahrheiten‘ taufen* – und sehr ferne von der Tapferkeit des Gewissens, das sich dies, eben dies eingesteht, sehr ferne von dem guten Geschmack der Tapferkeit, welche dies auch zu verstehen gibt, sei es um einen Feind oder Freund zu warnen, sei aus Übermut und um ihrer selbst zu spotten.“

Doch „redliches“, ja gar „tapferes“ Bekenntnis zur „Dummheit“, enthebt letztere gerade auch dort nicht kritischer Betrachtung, wo man gelegentlich bereit ist, „die Verengung der Perspektive, und also in gewissem Sinne die Dummheit, als eine Lebens- und Wachstums-Bedingung“¹⁹² zu sehen.

Nietzsches „Philosophie ist“ erklärtermaßen „auf Rangordnung gerichtet“¹⁹³. „Rangordnung“ bildet für ihn zugleich „Machtordnung“ ab¹⁹⁴ und umgekehrt. „Macht“ einzig von vitaler Kraft/Stärke/Gewalt/Überlegenheit her definiert, enthebt jeglicher Rücksicht. Steht das Gebot der Rücksicht für „Moral“, gelangt um den „Willen zur Macht“ kreisendes Denken mit diesem zum „genealogischen“ Urgrund der Setzung von „Werten“ unabhängig von etablierten Wertvorstellungen („Moralen“). Hier befiehlt/bestimmt/handelt der Starke – und der Schwächere gehorcht/fügt sich als Untergebener fraglos gehorsam. Dabei geht Nietzsche ebenso fasziniert wie unbedacht so tief in die vorgestellte Urszene hinein, daß er sie als von jeglicher Reflexion und Verantwortung freie/abgelöste Naturszene sehen kann. Moralische Kategorien greifen natürlich nicht, wo der Adler für Stärke und das Lamm für Unterlegenheit steht. In „Zur Genealogie der Moral“ I,13 folgert Nietzsche daraus:¹⁹⁵

„Daß die Lämmer den großen Raubvögeln gram sind, das befremdet nicht: nur liegt darin kein Grund, es den großen Raubvögeln zu verargen, daß sie sich kleine Läm-

191 Bd. 7, S. 10f. – Hervorhebung kursiv von mir.

192 „Jenseits von Gut und Böse“ V,188 (Bd. 7, S. 98).

193 „Der Wille zur Macht“ Nr. 287 (Bd. 9, S.203): „Meine Philosophie ist auf Rangordnung gerichtet: nicht auf eine individualistische Moral. Der Sinn der Herde soll in der Herde herrschen – aber nicht über sie hinausgreifen: die Führer der Herde bedürfen einer grundverschiedenen Wertung ihrer eignen Handlungen, insgleichen die Unabhängigen, oder die ‚Raubtiere‘ usw.“

194 S. o. Zitat Anm. 178, S. 83.

195 Bd. 7, S. 272.

mer holen. ... Von der Stärke verlangen, daß sie sich nicht als Stärke äußere, daß sie nicht ein Überwältigen-Wollen, ein Niederwerfen-Wollen, ein Herrwerden-Wollen, ein Durst nach Feinden und Widerständen und Triumphen sei, ist gerade so widersinnig als von der Schwäche verlangen, daß sie sich als Stärke äußere. Ein Quantum Kraft ist ein ebensolches Quantum Trieb, Wille, Wirken – vielmehr, es ist gar nichts anderes als ebendieses Treiben, Wollen, Wirken selbst, und nur unter der Verführung der Sprache (und der in ihr versteinerten Grundirrtümer der Vernunft), welche alles Wirken als bedingt durch ein Wirkendes, durch ein ‚Subjekt‘ versteht und mißversteht, kann es anders erscheinen. Ebenso nämlich, wie das Volk den Blitz von seinem Leuchten trennt und letzteres als Tun, als Wirkung eines Subjekts nimmt, das Blitz heißt, so trennt die Volks-Moral auch die Stärke von den Äußerungen der Stärke ab, wie als ob es hinter dem Starken ein indifferentes Substrat gäbe, dem es freistünde, Stärke zu äußern oder auch nicht. Aber es gibt kein solches Substrat; es gibt kein ‚Sein‘ hinter dem Tun, Wirken, Werden; ‚der Täter‘ ist zum Tun bloß hinzugedichtet – das Tun ist alles.“

Wo „Adler“¹⁹⁶ und „Blitz“ die gemeinte Stärke oder Macht verbildlichen, hat dann auch Nietzsches Vorstellung von der „blonden Bestie“ oder vom „Raubtier“ am Anfang agierenden „Willens zur Macht“ gut Platz. Auch die „Lämmer“ vermögen seine Rede vom Normal-Menschen als „Herdentier“ wohl zu stützen! Doch wo bleibt hier die gerade den Menschen gegenüber dem Tier auszeichnende Fähigkeit der Steuerung seiner Reaktionen über die instinktiv-kreatürliche Spontaneität hinaus? Die Entdeckung der „Bestie“ in der Tiefe auch des Menschenwesens birgt wahrlich Grund genug, sich der menschlichen Steuerungsmöglichkeiten zu vergewissern. Nietzsche kann oder will letztere jedoch nicht sehen. Sei es, daß er sie sich selbst über seine Grundüberzeugung von der unbedingten Rangordnung verstellt, sei es, daß er alles andere als „langweilig“ sein will. Unter dem Leitwort „Das Über-Tier“ schreibt er in „Menschliches, Allzumenschliches“ I,II,40¹⁹⁷

„Die Bestie in uns will belogen werden; Moral ist Notlüge, damit wir von ihr nicht zerrissen werden. Ohne die Irrtümer, welche in den [konventionellen] Annahmen der Moral liegen, wäre der Mensch Tier geblieben. So aber hat er sich als etwas Höheres genommen und sich strengere Gesetze auferlegt. Er hat deshalb einen Haß gegen die der Tierheit näher gebliebenen Stufen: woraus die ehemalige Mißachtung des Sklaven als eines Nicht-Menschen, als einer Sache, zu erklären ist.“

Der psychologische Mechanismus ist schlüssig, zumal wenn es keine Alternative zu hierarchischer Sicht gibt.

Unbeirrt sieht Nietzsche auch menschliches Miteinander gemäß jeweiligem von

¹⁹⁶ In Nietzsches von allem Bedenken losgelösten „Also sprach Zarathustra“ spielt der Adler eine besondere Rolle. In „Der Wille zur Macht“ Nr. 950 (Bd. 9, S. 634) lese ich die Notiz: „,Geradezu stoßen die Adler.’ – Die Vornehmheit der Seele ist nicht am wenigsten an der prachtvollen und stolzen Dummheit zu erkennen, mit der sie angreift – ,geradezu’.“

¹⁹⁷ Bd. 3, S. 57.

der Stärke/Macht her zukommendem Rang abgestuft gegliedert. Seine Bezeichnung für die Ranggruppe schwankt – ich bemerkte es oben¹⁹⁸ schon einmal – locker zwischen „Klasse“, „Kaste“, „Stand“, „Rasse“, ja sogar „Gattung“. Entscheidend ist, daß mit ihr von Natur aus Ungleichheit (Rechte, Pflichten und Ansprüche betreffend) festgeschrieben erscheint. Ungebrochen kann Nietzsche seine Rangordnung in der überkommenen Standes- bzw. Ständeordnung abgebildet und den „Vornehmen“ dem „Gemeinen“ von seinem Wert her übergeordnet sehen. „Gemeingut“ hat aus dieser Perspektive „wenig Wert“. In „Jenseits von Gut und Böse“ II,43 lese ich:¹⁹⁹

„...Und wie könnte es gar ein ‚Gemeingut‘ geben! Das Wort widerspricht sich selbst: was gemein sein kann, hat immer nur wenig Wert. Zuletzt muß es so stehn, wie es steht und immer stand: die großen Dinge bleiben für die Großen übrig, die Abgründe für die Tiefen, die Zartheiten und Schauer für die Feinen, und, im ganzen und kurzen, alles Seltne für die Seltnen. –“

Daß das dem „gemeinen“ zugehörige Adjektiv „schlicht“ etymologisch erst „spät“ die seiner Theorie einer (aristokratischen) Wertsetzung von oben entsprechende (ab)wertende Bedeutung im Sinne von „schlecht“ gewinnen konnte, führt Nietzsche in „Die Genealogie der Moral“ I,4²⁰⁰ auf den „hemmenden Einfluß, den das demokratische Vorurteil innerhalb der modernen Welt in Hinsicht auf alle Fragen der Herkunft ausübt“, zurück! Muß ich darauf hinweisen, daß urtümliche Wertsetzung aus höherer = vornehmer „Sphäre“ von Anfang an ein ebenso urtümliches und mächtiges „demokratisches Vorurteil“ gegen sich gehabt haben *muß*, wenn es eine Zeit neutraler Fassung der Adjektive „gemein“ und „schlicht“ – „ohne einen verdächtigenden Seitenblick“ – geben konnte? Nietzsche wird – gelinde gesagt – zum fragwürdigen Schönredner, wenn er (6 Aphorismen) weiter²⁰¹ bemerkt:

„Wenn die vornehme Wertungsweise sich vergreift und an der Realität versündigt, so geschieht dies in bezug auf die Sphäre, welche ihr nicht genügend bekannt ist, ja gegen deren wirkliches Kennen sie sich spröde zur Wehr setzt.“

Wie nahe Nietzsche hier bei sich selbst und seinem „Genius“ bzw. seiner „vornehmen“ Weise ist, sich an der Realität zu „vergreifen“, lasse ich dahingestellt. Nur noch eine Blüte aus des Genius Garten sei im folgenden vergegenwärtigt.

Daß die „Aristokratie“, d. h. „die Starken, Unabhängigen, zum Befehlen Vorbereiteten und Vorbestimmten, in denen die Vernunft und Kunst einer regierenden

198 S. 45.

199 Bd. 7, S. 53. Vgl. „Jenseits von Gut und Böse“ IX,284 (Bd. 7, S. 225): „Denn die Einsamkeit ist bei uns eine Tugend, als ein sublimier Hang und Drang der Reinlichkeit, welcher errät, wie es bei Berührung von Mensch und Mensch – ‚in Gesellschaft‘ – unvermeidlich-unreinlich zugehn muß. Jede Gemeinschaft macht, irgendwie, irgendwo, irgendwann – ‚gemein‘.“

200 Bd. 7, S. 254.

201 „Zur Genealogie der Moral“ I,10 (Bd. 7, S. 264).

Rasse leibhaft wird“²⁰², Werte nach ihrem Geschmack setzt – „es ist das eigentliche Herrenrecht, Werte zu schaffen“²⁰³ –, ist für Nietzsche Axiom. Damit ist auch ihr unabhängiger Selbst-Wert gesetzt. Die „Aristokratie“ muß ihr Daseinsrecht, ihre Macht, ihr Gewicht nicht von irgend einer Funktion für andere ableiten. Im Gegenteil. „Jenseits von Gut und Böse“ IX,258²⁰⁴ kann Nietzsche der französischen „Aristokratie ... am Anfange der Revolution“ geradezu „Korruption“ vorwerfen, angesichts der Tatsache, daß sie „ihre Privilegien wegwirft und sich selbst einer Ausschweifung ihres moralischen Gefühls zum Opfer bringt“. Seine Begründung lautet:

„Das Wesentliche an einer guten und gesunden Aristokratie ist aber, daß sie sich nicht als Funktion (sei es des Königtums, sei es des Gemeinwesens), sondern als dessen Sinn und höchste Rechtfertigung fühlt, – daß sie deshalb mit gutem Gewissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen. Ihr Grundglaube muß eben sein, daß die Gesellschaft nicht um der Gesellschaft willen da sein dürfe, sondern nur als Unterbau und Gerüst, an dem sich eine ausgesuchte Art Wesen zu ihrer höheren Aufgabe und überhaupt zu einem höheren Sein emporzuheben vermag: vergleichbar jenen sonnensüchtigen Kletterpflanzen auf Java – man nennt sie Sipo Matador –, welche mit ihren Armen einen Eichbaum so lange und oft umklammern, bis sie endlich, hoch über ihm, aber auf ihn gestützt, in freiem Lichte ihre Krone entfalten und ihr Glück zur Schau tragen können.“

Einem im Internet aufgestöberten Ausschnitt aus einer österreichischen Botanikzeitschrift (?) aus der Zeit Nietzsches²⁰⁵ entnehme ich zu „Sipo Matador“, daß es sich um eine im tropischen Urwald [!] beheimatete Schlingpflanze handelt, die in deutscher Sprache bezeichnenderweise „Mörderschlinger“ genannt wird, weil ihre Schlingen „starke Stämme durch ihre tödtliche Umstrickung erwürgen, und ihr Opfer noch lange überleben, wenn dasselbe auch längst schon ermordet ist“. Aus Nietzsches Kombination von „Eichbaum“ und „Sipo Matador“ spricht, sollte darin denn so etwas wie „poetischer Realismus“ zum Zuge kommen, in mehrfacher Hinsicht erschreckende Unbekümmertheit. Mag Kritik an einer (idealistisch geprägten) „Ausschweifung ... moralischen Gefühls“ berechtigt sein. Wer lediglich offenkundige Ausschweifung außer- bzw. unmoralischen²⁰⁶ Gefühls (auf der

202 Zitat nach „Jenseits von Gut und Böse“ III,61 (Bd. 7, S. 72) im Kontext von Ausführungen zur Nutzung „der Religionen zu[m] ... Züchtungs- und Erziehungswerke“.

203 „Jenseits von Gut und Böse“ IX,261 (Bd. 7, S. 206).

204 Bd. 7, S.198f.

205 Nach den ebenfalls im Internet aufgestöberten Nietzsche Studien 2010, Bd. 39 (De Gruyter) erscheint (S. 507) Hermann Burmeisters, Geologische Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, Bd. 2, 2. Auflage, Leipzig 1855 in Nietzsches Nachlaß von Maria Christina Fornari nachgewiesen. Burmeister erwähnt dort den „grausenhaften [!] Cipo matador, eine Art Feige“.

206 „Der Wille zur Macht“ Nr. 461 (Bd. 9, S. 322 – Hervorhebung kursiv von mir): „Ich fürchte, es ist immer die Circe der Philosophen, die Moral, welche ihnen diesen Streich spielt, zu al-

Grundlage urtümlichen „Willens zur Macht“) dagegen setzt, kann die Ethik nicht weiterbringen, sondern propagiert fragwürdig biologisch begründeten Atavismus.

⇒ DAS PROBLEM DES ANSATZES BEI DER „NATUR“ UND DES ENTWEDER-ODER VON NATUR UND MENSCHLICHER *GENEALOGIE* DER MORAL BEI NIETZSCHE

Mehrfach hatte ich schon angedeutet, welchen Dienst Nietzsche der ethischen Reflexion mit der Forderung eines Raumes „Jenseits von Gut und Böse“ für diese leistet. „Jenseits von Gut und Böse“ heißt hier für mich: Ein Raum frei von *Vorurteilen* und offen für die Möglichkeit, obsolet gewordene Ansichten/Einstellungen hinter sich zu lassen. Ethik dient laufender Qualitätssicherung von Moral im Wandel der Zeiten und Umstände. Unübersehbar wachsen mit dem Wandel der Zeiten und Umstände neue Wertfragen zu. Unübersehbar ist auch die Notwendigkeit, überkommene Antworten/Lebensmodelle zu überprüfen, gegebenenfalls hinter sich zu lassen und neue Antworten zu wagen. Unübersehbar ist schließlich das gewichtige Trägheitsmoment, das allem Eingepägten/Gewohnten innewohnt. Um freiwillig/freimütig von Überholtem zu lassen, bedarf es ermutigender Perspektiven. Lebensförderliche Ethik wirkt auf diese hin, bearbeitet den mentalen Boden, erhellt Zusammenhänge und zeigt dem Furchtsamen auf, daß hinter der Schwelle zu Neuem kein Chaos warten *muß*. Ethik ist ein spezifisch menschliches Unterfangen, setzt Vernunft oder auch Reflexionsvermögen voraus und nimmt Möglichkeiten bewußter Verhaltenssteuerung jenseits eingeborener Steuerung durch die sogenannten Instinkte wahr. Ethik gehört zur menschlichen Zivilisation oder auch Kultur – als deren Produkt und deren Garant.

Vergegenwärtige ich mir dies, treten die Defizite des philosophischen/weltanschaulichen Denkgebäudes Nietzsches hinter seiner faszinierenden Rhetorik schnell zutage. Sicher muß Ethik/Nachdenken über Moral archaische – kurz: „tierische“ – Triebkräfte auch im Menschen wirksam sehen und ist wohl beraten, wenn sie angemessener Differenzierung zwischen (naturegebenem) Trieb und steuerndem Umgang mit ihm nicht durch „moralische“ Wertung vorab zuvorkommt. Triebe und Affekte gehören zum vitalen Leben. Wer aus „moralischen Gründen“ davor bisher die Augen verschloß, muß lernen „unmoralisch zu sein wie die Natur“.²⁰⁷ Vitale Triebe und Affekte, wollen als solche „jenseits von Gut und

len Zeiten Verleumder sein zu müssen...Sie glaubten an die moralischen ‚Wahrheiten‘, sie fanden da die obersten Werte, – was blieb ihnen übrig, als, je mehr sie das Dasein begriffen, um so mehr zu ihm nein zu sagen?...Denn dieses Dasein ist unmoralisch... Und *dieses Leben ruht auf unmoralischen Voraussetzungen*: und alle Moral verneint das Leben –“

Ebd. Nr. 120 (9, S 86f.): „Nicht ‚Rückkehr zur Natur‘: denn es gab noch niemals eine natürliche Menschheit. Die Scholastik un- und wider-natürlicher Werte ist die Regel, ist der Anfang; zur Natur kommt der Mensch nach langem Kampfe, – er kehrt nie ‚zurück‘ ... Die Natur: d. h. es wagen, *unmoralisch zu sein wie die Natur*.“

207 S. die vorhergehende Anm. 206.

Böse“ gesehen werden. Abspaltung derselben vom Leben über „moralische“ Wertung wäre absurd. Nietzsches „Adler“ kann nicht „verargt“ werden, daß er sich ein Lamm holt. Wer den „Sipo Matador“ einen „Mörder“ seines Wirtsbaumes nennt, wertet anthropomorphistisch. Dient der „Sipo“ als Modell „gesunden“ „Willens zur Macht“ im Kontext menschlichen Miteinanders, entschleierte dieser Anthropomorphismus²⁰⁸ freilich auch die verhängnisvolle Kurzschlüssigkeit eines Gedankengebäudes, das zwischen Naturwesen und Übermensch keinen würdigen Raum typisch menschlich geprägten Lebens vorhalten kann.

Über den Regel-Mechanismus des vitalen „Willens zur Macht“ schließt Nietzsche menschliches Miteinander mit naturhaftem Leben kurz. Spezifisch menschliche Möglichkeiten andersartiger (kulturbedingter) Steuerung fallen dabei erklärtermaßen aus. Die machtbestimmte „Rangordnung“, die Nietzsche im Naturleben vorzufinden meint, gilt für ihn unverrückbar und durchweg auch für das menschliche Leben – mit den ihr eigenen Konsequenzen. Menschliches Miteinander auf „Gleichheit“ zu gründen, paßt nicht ins Konzept. Denn Nietzsche geht vom Menschen als Einzelwesen aus, vom Einzelwesen im spontanen *Machtkampf* ums Dasein/Überleben. Damit bleibt seine Perspektive gleichsam einäugig.

Niemand, der unvoreingenommen nach den Bedingungen gedeihlichen Menschenlebens fragt, wird bestreiten, daß Selbstwahrung/-behauptung des Einzelnen (oder einer Untergruppe) spätestens im Bedrohungsfall Züge von Machtkampf hat. Doch schon, wer sich die Phasen menschlichen Lebens vergegenwärtigt, sieht, daß „der Mensch“ als Einzelwesen ein Abstraktum ist. Menschen werden in ein *WIR* hineingeboren und menschliches *ICH* begegnet dem *WIR* seiner Menschheit in-Beziehung zugeordnet. Ob und wie das einzelne Menschenwesen (Individuum) zu einem eigenständigen (selbstbestimmten) *ICH* wird, ist nicht nur eine Frage von (schon von den Lebensphasen her unterschiedlicher) (Macht)Kampfstärke, sondern auch der Verfassung des Seins-in-Gemeinschaft mit Mit-Menschen. Soziale und individuelle Lebensgestalt des Menschenwesens gehören einander polar zugeordnet. Selbst wenn es durchweg zuträfe, daß sich höhere Tiere, wo nicht vereinzelt, in „Herden“ versammeln, – Nietzsche wird den Besonderheiten des Menschenwesens nicht gerecht²⁰⁹, wenn er menschliches Gemeinwesen plakativ mit Herdenwesen gleichsetzt und Einordnung des Einzelnen ins Gemeinwesen durchweg als gehorsamen Unterwerfungsakt des (minderwertigen) Schwachen deuten zu können meint. Auch wenn Menschenwesen gar unter das Tierische (ins „Bestialische“) geraten kann, sobald seine spezifischen

208 Nietzsche selbst verwendet ihn nicht, sondern schildert die Genüsse des Ausbeuters. Zur „Ausbeutung etc.“ s. o. das Zitat aus „Jenseits von Gut und Böse“ Nr. 259 Anm. 175.

209 „Die fröhliche Wissenschaft“ III,228 (Bd. 5, S. 170): „Gegen die Vermittelnden. – Wer zwischen zwei entschlossenen Denkern vermitteln will, ist gezeichnet als mittelmäßig: er hat das Auge nicht dafür, das Einmalige zu sehen; die Ähnlichkeit und Gleichmacherei ist das Merkmal schwacher Augen.“

Steuerungsmechanismen (jenseits des natürlichen „Instinkts“) versagen, – schon der einfachste, d. h. unverstellte, Sozial-Sinn vermag Identifikation mit dem Mitmenschen zu leisten und mit dieser das Solidaritäts- oder auch Gleichheitsprinzip (im Sinne der „Goldenen Regel“) zu realisieren.

Es ist vor allem die von der christlichen/abendländischen Tradition her überkommene idealische Überfrachtung des menschlichen Sozial-Sinns, die Nietzsche veranlaßt, einseitig Gegenposition zu beziehen. Dazu wandert er mit seiner „Genealogie der Moral“ ins kreatürliche Vorzimmer des Menschlichen aus und läßt keinen zivilisationstypischen Sozial-Sinn zu. Wer menschliches (Über)Leben einseitig auf (Über)Macht und Kampfkraft stellt, schreibt damit freilich auch das vorrevolutionäre/reaktionäre hierarchische Lebensmuster fest und schließt mit ihm zwangsläufig die *allgemeine* Möglichkeit angesehener (respektierter) und verträglicher Existenz auf Augenhöhe aus. Der achtbare – spricht: „vornehme“ – Mensch Nietzsches braucht, um sich als solcher zu sehen und zu fühlen „die vornehme Wertungsweise ... in bezug auf ... die von ihr verachtete Sphäre, die des gemeinen Mannes, des niedren Volks, ... [den] Affekt der Verachtung, des Herabblickens, des Überlegen-Blickens“.²¹⁰

Dem verschlungenen Weg der Reflexion, den der Pfarrerssohn Friedrich Wilhelm Nietzsche (dem sein Vater die Vornamen seines verehrten Königs gab) gehen muß²¹¹, um zu seiner „vornehmen Wertungsweise“ zu kommen, gehe ich jetzt nicht im einzelnen nach. Auch, welch langen Weg Nietzsches „vornehmer“ Mensch aus dem kreatürlichen Vorzimmer des Menschlichen mit dessen „moralischen Imperativ der Natur“²¹² zwangsläufig über Gehorsam, Zucht und Züchtung, Einsamkeit, Selbstüberwindung und -vergewisserung bis zur vorzüglichen Selbstverehrung jenseits konservativer Gewissensfassung hinter sich bringen muß, lasse ich dahingestellt. Im Grunde ist das Entscheidende schon über die Weise aufgezeigt, wie sich bei Nietzsche unter dem Leitgedanken des „Willens zur Macht“ Befehl und Gehorsam unmittelbar verknüpfen. Mag die Goldene Regel, mögen spezifisch menschliche Überlegungen – weiterreichendes gedeihliches Miteinander betreffend – den Gleichheitsgrundsatz nahe legen, de facto realisieren sie den gleichwertigen Mitmenschen, fordern Rücksicht und setzen

210 „Zur Genealogie der Moral“ I,10 (Bd. 7, S. 264). Vgl. o. S. 6.

211 „Zur Genealogie der Moral“ I,14 (Bd. 7, S. 273) im Kontext der Auseinandersetzung mit (christlichen) Idealen: „Ich halte es nicht mehr aus. Schlechte Luft! Schlechte Luft! Diese Werkstätte, wo man Ideale fabriziert – mich dünkt, sie stinkt vor lauter Lügen.“

212 „Jenseits von Gut und Böse“ V,188 (Bd. 7, S. 98): „Man mag jede Moral daraufhin ansehen: die ‚Natur‘ in ihr ist es, welche das laisser aller, die allzugroße Freiheit hassen lehrt und das Bedürfnis nach beschränkten Horizonten, nach nächsten Aufgaben pflanzt – welche die Verengung der Perspektive, und also in gewissem Sinne die Dummheit, als eine Lebens- und Wachstums-Bedingung lehrt. ‚Du sollst gehorchen, irgendetwas, und auf lange: sonst gehst du zugrunde und verlierst die letzte Achtung vor dir selbst‘ - dies scheint mir der moralische Imperativ der Natur zu sein, ...“

dem solitären „Willen zur Macht“ Grenzen. Das aber bedeutet prinzipiell Begegnung auf Augenhöhe und schmeckt für Nietzsche dem entsprechend nach Degeneration, Niedergang und Gemeinheit im negativen Sinne. Unter Nr. 752 in „Der Wille zur Macht“²¹³ lese ich:

„Je nachdem ein Volk fühlt: ‚bei den wenigen ist das Recht, die Einsicht, die Gabe der Führung usw.‘ oder ‚bei den vielen‘ – gibt es ein oligarchisches Regiment oder ein demokratisches. [Absatz] Das Königtum repräsentiert den Glauben an einen ganz Überlegenen, einen Führer, Retter, Halbgott. [Absatz] Die Aristokratie repräsentiert den Glauben an eine Elite-Menschheit und höhere Kaste. [Absatz] Die Demokratie repräsentiert den Unglauben an große Menschen und an Elite-Gesellschaft: ‚Jeder ist jedem gleich.‘ Im Grunde sind wir allesamt eigennütziges Vieh und Pöbel.“

Muß ich darauf hinweisen, wie deutlich sich Nietzsche hier über die Bindung der Systeme an „Glauben“ bzw. „Unglauben“ auf ideologischem Terrain bewegt? Auch das einzwängende Entweder-Oder-Muster ist unübersehbar. Da bleibt für „dumme“ Schüler kein Platz zu eigenständiger Differenzierung. Dabei muß „Demokratie“ samt dem ihr zugrunde liegenden Gleichheitsprinzip den von Nietzsche angeprangerten „Unglauben“ nur dort repräsentieren, wo man, wie Nietzsche es tut, Befehl und Gehorsam über den „Willen zur Macht“ unmittelbar kurzschließt. Hier ist dann kein „Befehls“-Adressat vorgesehen, der als eigenständiges (urteilsfähiges) Wesen geachtet und auf dem Wege angemessenen Überzeugens zur Ausführung notwendigen Tuns oder Verhaltens gebracht werden will bzw. müßte. Hier sieht man sich durchweg eigennützigem „Vieh und Pöbel“ gegenüber, das/der letztenendes immer des Zwanges bedarf, weil ihm Einsicht oder Selbst-Steuerung von sich aus fehlt.

Nietzsches „Wille zur Macht“ kennt keine Alternative zu *autoritären* Strukturen und vermag auch keine hervorzubringen, weil er den zwingenden „Willen zur Macht“ verabsolutiert und das kompromißbereite, versöhnliche oder gar einfühlsame Regulativ wechselseitiger Achtung negiert. Die vom Entweder-Oder starrer Rangordnung gezogenen Grenzen können keine fließenden Grenzen einer funktional bedingten Rangordnung werden. Auf Zeit gewählte Führungs-Elite, die *nach* ihrer Zeit wieder ins Bürger-Glied zurücktritt, hat unvermeidlich schlechte Karten, solange nur „Pöbel“ die Alternative zur „Elite“ sein kann. Achtung gegenüber Untergebenen ist ebenso wenig vorgesehen, wie die Vorstellung vom selbstbewußten mündigen Mitmenschen als Leitfigur eines „Gemeinwohl“ pflegenden „Gemeinwesens“. Nietzsches „Glauben“ an „große Menschen und Elite-Gesellschaft“ nährt auf seiner Kehrseite Blüten eines tiefen Kulturpessimismus! Der echte „Befehlshaber“, der „Unabhängige“ ist an keine „Verfassung“ gebunden. An eine (demokratische) Verfassung gebundene Führungsgestalten bleiben

213 Bd. 9, S. 504.

dieser gehorchende „Herdenmenschen“.²¹⁴ Anpassung an den Gleichheitsgrundsatz und Solidarität im Sinne von Gleichachtung bei ungleicher Stärke erscheinen abwegig. Ganz zu schweigen von achtungsvollem „Mitleid“ mit von Leid betroffenen.

Sicher kann Nietzsche – zumal in der Auseinandersetzung mit Schopenhauer – zum „Mitleid“ viel bedenkenswertes sagen. „Mitleid“ birgt jedoch – genauer betrachtet – auch für Nietzsche-Kritiker zu viel Valenzen, um unbesehen zu einer allgemeingültigen Leitkategorie förderlichen menschlichen Umgangs zu werden. Deutlich bekunden dagegen die wenigen Male, wo Nietzsche von „Solidarität“ spricht, ihre einseitige Verortung in der Sphäre *vormenschlicher* Instinkt-Steuerung. Typisch menschliche Solidarität rangiert für Nietzsche dementsprechend unter „Entartung“ oder auch „Pseudo-Humanität“. Nietzsches Solidarität steht für fraglose Selbsteinordnung „in Reih und Glied“²¹⁵, in vorgegebene „Institutionen“ und deren „Willen zur Tradition, zur Autorität“²¹⁶, in einen übergreifenden „Organismus“, ja für ein „Maximum in der Ausbeutung des Menschen“ im Kontext einer „Gesamt-Maschinerie“ in die sich die einzelnen „Räder“ solidarisch einfügen.²¹⁷ Was ich typisch menschliche Solidarität nennen würde, hat hier keinen Platz. In „Ecce Homo. Morgenröte“ 2 lese ich:²¹⁸

„Wenn innerhalb des Organismus das geringste Organ in noch so kleinem Maße nachläßt, seine Selbsterhaltung, seinen Kraftersatz, seinen ‚Egoismus‘ mit vollkommener Sicherheit durchzusetzen, so *entartet* das Ganze. Der Physiologe verlangt Ausschneidung des entarteten Teils, er *verneint jede Solidarität mit dem Entarteten*, er ist *am fernsten vom Mitleiden* mit ihm. Aber der Priester will gerade die Entartung des Ganzen, der Menschheit: darum konserviert er das Entartende – um diesen Preis beherrscht er sie...“

214 „Jenseits von Gut und Böse“ V,199 (Bd. 7, S. 108f.). Ebd.: „Auf der andern Seite gibt sich heute der Herdenmensch in Europa das Ansehn, als sei er die einzig erlaubte Art Mensch, und verherrlicht seine Eigenschaften, vermöge deren er zahm, verträglich und der Herde nützlich ist, als die eigentlich menschlichen Tugenden: also Gemeinsinn, Wohlwollen, Rücksicht, Fleiß, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Nachsicht, Mitleiden.“

215 „Der Wille zur Macht“ Nr. 442 (Bd. 9, S. 310 – Hervorhebung in kursiv von mir): „Darin drückt sich die *décadence* aus: der *Instinkt der Solidarität* ist so *entartet*, daß die Solidarität als Tyranei empfunden wird: sie wollen *keine Autorität*, keine Solidarität, *keine Einordnung in Reih und Glied* ...“

216 „Götzendämmerung. Streifzüge eines Unzeitgemäßen“ Nr. 39 (Bd. 8, S. 161): „Damit es Institutionen gibt, muß es eine Art Wille, Instinkt, Imperativ geben, antiliberal bis zur Bosheit: den Willen zur Tradition, zur Autorität, zur Verantwortlichkeit auf Jahrhunderte hinaus, zur *Solidarität* von Geschlechter-Ketten vorwärts und rückwärts in infinitum.“

217 „Der Wille zur Macht“ Nr. 866 (Bd. 9, S. 590): „Diese höhere Form des Aristokratismus ist die der Zukunft. – Moralisch geredet, stellt jene Gesamt-Maschinerie, die Solidarität aller Räder, ein Maximum in der Ausbeutung des Menschen dar: aber sie setzt solche voraus, derentwegen diese Ausbeutung Sinn hat.“

218 Bd. 8, S. 368f. – Hervorhebung kursiv von mir.

„Der Wille zur Macht“ Nr. 246 bestätigt noch deutlicher Nietzsches Front:²¹⁹

„Was ist die ‚Tugend‘ und ‚Menschenliebe‘ im Christentum, wenn nicht eben diese Gegenseitigkeit der Erhaltung, *diese Solidarität der Schwachen*, diese *Verhinderung der Selektion*? Was ist der christliche Altruismus, wenn nicht der Massen-Egoismus der Schwachen, welcher errät, daß, wenn alle füreinander sorgen, jeder einzelne am längsten erhalten bleibt?...Wenn man eine solche Gesinnung nicht als eine extreme Unmoralität, als ein *Verbrechen am Leben* empfindet, so *gehört man zur kranken Bande* und hat selber deren Instinkte... Die echte Menschenliebe verlangt das Opfer zum Besten der Gattung – sie ist hart, sie ist voll Selbstüberwindung, weil sie das Menschenopfer braucht. Und diese *Pseudo-Humanität*, die Christentum heißt, will gerade durchsetzen, daß niemand geopfert wird...“

Schließlich liest sich „Der Wille zur Macht“ Nr. 734²²⁰ wie ein willkommenes Manifest zur Vorbereitung nationalsozialistischer Gesetzgebung zur Ausmerzung „unwerten“ bzw. „entarteten“ Lebens:

„Die Gesellschaft, als Großmandatar des Lebens, hat jedes verfehlte Leben vor dem Leben selber zu verantworten – sie hat es auch zu büßen: folglich soll sie es verhindern. Die Gesellschaft soll in zahlreichen Fällen der Zeugung vorbeugen: sie darf hierzu, ohne Rücksicht auf Herkunft, Rang und Geist, die härtesten Zwangsmaßregeln, Freiheits-Entziehungen, unter Umständen Kastrationen in Bereitschaft halten. – Das Bibel-Verbot ‚du sollst nicht töten!‘ ist eine Naivität im Vergleich zum Ernst des Lebens-Verbots an die *décadents*: ‚ihr sollt nicht zeugen!‘... *Das Leben selbst erkennt keine Solidarität, kein ‚gleiches Recht‘ zwischen gesunden und entartenden Teilen eines Organismus an*: letztere muß man ausschneiden – oder das Ganze geht zugrunde. – Mitleiden mit den *décadents*, gleiche Rechte auch für die Mißratenen – das wäre die tiefste Unmoralität, das wäre die Widernatur selbst als Moral!“

Nicht von ungefähr bezieht sich A. Baeumler 1934 auf diese Passage bei seiner Begründung der „biologischen Gesetzgebung“ der Nationalsozialisten.²²¹

⇒ NIETZSCHES EINFÄLTIGE IDEOLOGISCHE VORLAGE AUS DER MUSIKWELT VON 1872

Ich war Nietzsches Begriff der Solidarität nachgegangen und fand ihn an vor-menschliche Instinktsteuerung in Gestalt fragloser Eingliederung in einen auf höchste Effektivität zielenden „Organismus“ als Chiffre für gesammelten natürlichen Willen zur Macht gebunden.²²² Demgegenüber kommt Solidarität, die aus

219 Bd. 9, S. 175f. – Hervorhebung kursiv von mir. Vgl. Ebd. Nr. 52 (Bd. 9, S. 40): „Es gibt keine Solidarität in einer Gesellschaft, wo es unfruchtbare, unproduktive und zerstörerische Elemente gibt: die übrigens noch *entartetere* Nachkommen haben werden, als sie selbst sind.“

220 Bd. 9, S. 493f. – Hervorhebung kursiv von mir..

221 S. o. S. 29.

222 „Der Wille zur Macht“ Nr. 702 (Bd. 9, S. 473f.): „Lust und Unlust sind bloße Folge, bloße Begleiterscheinung, – was der Mensch will, was jeder kleinste Teil eines lebenden Organismus will,

spezifisch menschlicher *Achtung* des Artgenossen (als Wesen wie ICH) jenseits starrer vitaler Vorgaben folgt, bei Nietzsche nicht bzw. nur negativ in Betracht. Gleichachtung der einzelnen Glieder bzw. Elemente eines Organismus oder einer Organisation hieße aus Nietzsches Sicht, Schwäche oder Unbotmäßiges etc. in Kauf nehmen. Im Grunde schließt schon die Tatsache, daß Nietzsche sich den das WIR repräsentierende „Organismus“ wie ein „Räderwerk“ vorstellen kann, jegliche Unbotmäßigkeit aus. Schon von sich aus transportiert die Organismus-Vorstellung keine autarken Eigenständigkeiten. „Bewußtsein“ rangiert hier sozusagen als untergeordnete Nebensache. „Am wenigsten durch Instinkte in Zaum gehalten“, kann es allerdings über seine „außerordentliche Irrtumsfähigkeit“ zum Einfallstor der „Entartung des Lebens“ werden.²²³

Steht Organismus auch für organische Organisationsform, ergeben sich weitere Ableitungen. „Unser Organismus ist oligarchisch eingerichtet“ bemerkt Nietzsche, das psychische Phänomen „aktiver Vergeßlichkeit“ in „Zur Genealogie der Moral“ erklärend.²²⁴ Entsprechendes gilt für optimale „Organisation“. Für den Musiker Nietzsche²²⁵ stellt sich hier mühelos das Bild eines musizierenden Orchesters unter dem Dirigat eines „Genies“ ein. Ich referiere den Schluß seines Fünften Vortrags vom 23.3.1872 „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“.²²⁶ Nachdem er vorher die Vorstellung einer Musikdarbietung unter einem „ehrsamen Taktschläger“ heraufbeschwor, wo der „Geist der Langeweile“ herrschte, man nur „das Schlawe, Weichliche ... Rhythmisch-Ungenaue“ hören konnte und das „Orchester“ für die Hörer „eine geradezu widerwärtige Masse“

das ist ein Plus von Macht.“ – Ebd. Nr. 703 (S. 475) „Alle gesunden Funktionen des Organismus haben dies Bedürfnis – und der ganze Organismus ist ein solcher nach Wachstum von Machtgefühlen ringender Komplex von Systemen - - -“

223 „Der Wille zur Macht“ Nr. 674 (Bd. 9, S. 450f. – Hervorhebung kursiv von mir): „In der ungeheuren Vielheit des Geschehens innerhalb eines *Organismus* ist der uns bewußt werdende Teil *ein bloßes Mittel*: und das bißchen ‚Tugend‘, ‚Selbstlosigkeit‘ und ähnliche Fiktionen werden auf eine vollkommen radikale Weise vom übrigen Gesamtgeschehen aus Lügen gestraft. Wir tun gut, unseren *Organismus in seiner vollkommenen Unmoralität* zu studieren... [Absatz] Die animalischen Funktionen sind ja prinzipiell millionenfach wichtiger als alle schönen Zustände und *Bewußtseins-Höhen*: [... Absatz] Es liegt so unsäglich viel mehr an dem, was man ‚Leib‘ und ‚Fleisch‘ nannte: der Rest ist *ein kleines Zubehör*. Die Aufgabe, die ganze Kette des Lebens fortzuspinnen, und so, daß der Faden immer mächtiger wird – das ist die Aufgabe. [Absatz] Aber nun sehe man, wie Herz, Seele, Tugend, Geist förmlich sich verschwören, diese prinzipielle Aufgabe zu verkehren: wie als ob sie die Ziele wären!... Die Entartung des Lebens ist wesentlich bedingt durch die außerordentliche Irrtumsfähigkeit des Bewußtseins: es wird *am wenigsten durch Instinkte in Zaum gehalten* und vergeift sich deshalb am längsten und gründlichsten.“

224 Ebenda II, I (Bd. 7, S. 285f.).

225 Wer sich die Biographie Nietzsches vergegenwärtigt, wird den Musiker-Anteil seiner Person nicht übersehen. Auch die große Rolle, die Richard Wagner in Leben und Werken Nietzsches spielt, bekundet den Musiker Nietzsche!

226 Bd. 2, S. 509f. – Hervorhebung in Kursiv von mir.

wurde, fährt er folgendermaßen fort:

„Endlich aber setzt mit beflügelter Phantasie einmal ein Genie, ein *wirkliches Genie mitten in diese Masse hinein* – sofort merkt ihr etwas Unglaubliches. Es ist, als ob dieses Genie in blitzartiger Seelenwanderung in alle diese *halben Tierleiber* gefahren sei, und als ob jetzt aus ihnen allen wiederum nur das eine *dämonische* Auge herausausschäue. Nun aber hört und seht – ihr werdet nie genug hören können! Wenn ihr jetzt wieder das erhabene stürmende oder innig klagende Orchester betrachtet, wenn ihr behende Spannung in jeder Muskel und rhythmische Notwendigkeit in jeder Gebärde ahnt, dann werdet ihr mitfühlen, was eine prästabilisierte *Harmonie zwischen Führer und Geführten* ist, und *wie in der Ordnung der Geister alles auf eine derartig aufzubauende Organisation hindrängt*. An meinem Gleichnisse aber deutet euch, was ich wohl unter einer *wahren Bildungsanstalt* verstanden haben möchte und weshalb ich auch in der Universität eine solche nicht im entferntesten wiedererkenne.“

Ich halte inne. Ein Vortrag aus dem Jahr 1872, dem Jahr, in dem der 28jährige Nietzsche erstmals als Philosoph mit seiner Abhandlung über „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik“ an die Öffentlichkeit trat. Ein „Gleichnis“ mit formgeschichtlichen „Sitz“ im Musik-Leben: Am Dirigentenpult der führende Genius, an den Orchester-Pulten die Musiker, der Führung hingegeben, sich ohne Wenn und Aber „in die Ordnung der Geister“, dem „Organismus“ des Orchesters, mit ihren besten Kräften einfügend. Wenn dabei „Bewußtsein“ aufkommt, dann allenfalls als erhebendes Gefühl des Miteinanders. Der Dirigent redet seine Orchesterleute nicht mit Namen, sondern über ihr Instrument an. Die Handhabung des jeweiligen Instruments ist über „Übung, Übung, Übung!“²²⁷ längst eingefleischt. Keine Frage, daß „Zurückgebliebene“ in einem „guten“ Orchester keinen Platz haben können. Je mehr „Solidarität der Schwachen“, desto mehr „Entartung“ zum bedeutungslosen Dilettanten-Verein. Wem (aus seiner vornehmen Perspektive heraus) vor besagter „Entartung“ graust,

„wer das Verhängnis errät, das in der blödsinnigen Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit der ‚modernen Ideen‘, noch mehr in der ganzen christlich-europäischen Moral verborgen liegt: der leidet an einer Beängstigung, mit der sich keine andre vergleichen läßt – er faßt es ja mit einem Blicke, was alles noch, bei einer günstigen Ansammlung und Steigerung von Kräften und Aufgaben, aus dem Menschen zu züchten wäre“.²²⁸

Je schärfer die „Selektion“ der Musiker, desto besser das Orchester. Je mehr „Genius“ in seiner Leitung, desto höher sein Niveau, seine überragende Bedeu-

227 „Morgenröte“ I,22 (Bd. 4, S. 26): „Das zuversichtlichste Wissen oder Glauben kann nicht die Kraft zur Tat, noch die Gewandtheit zur Tat geben, es kann nicht die Übung jenes feinen, vielteiligen Mechanismus ersetzen, welche vorhergegangen sein muß, damit irgend etwas aus einer Vorstellung sich in Aktion verwandeln könne. Vor allem und zuerst die Werke! Das heißt Übung, Übung, Übung! Der dazugehörige ‚Glaube‘ wird sich schon einstellen, – dessen seid versichert!“ – Dazu vgl. o. S. 26.

228 „Jenseits von Gut und Böse“ V,203 (Bd. 7, S. 117).

tung in der musikalischen Welt. Auch, was Nietzsche in „Morgenröte“ IV,272 zur „Reinigung der Rasse“ sagt, fügt sich hier ein. Unter besagter Überschrift lese ich²²⁹:

„Die Reinheit [der Rasse] ist das letzte Resultat von zahllosen Anpassungen, Einsaugungen und Ausscheidungen, und der Fortschritt zur Reinheit zeigt sich darin, daß die in einer Rasse vorhandene Kraft sich immer mehr *auf einzelne ausgewählte Funktionen beschränkt*, während sie vordem zu viel und oft Widersprechendes zu besorgen hatte: eine solche Beschränkung wird sich immer zugleich auch wie eine Verarmung ausnehmen und will vorsichtig und zart beurteilt sein. Endlich aber, wenn der Prozeß der Reinigung gelungen ist, *steht alle jene Kraft, die früher bei dem Kampfe der disharmonischen Eigenschaften daraufging, dem gesamten Organismus zu Gebote*: weshalb reingewordene Rassen immer auch *stärker und schöner* geworden sind. – Die Griechen geben uns das Muster einer reingewordenen Rasse und Kultur: und hoffentlich gelingt einmal auch eine reine europäische Rasse und Kultur.“

Wird das „Gleichnis“ aus der – ich kann jetzt nur sagen: hochgestochenen – Musik-Welt zum Grundmuster, erwachsen nur „Werte“ „beschränkt“ auf diese Perspektive, kann die daraus folgende „Verarmung“ nur „zart beurteilt“ werden²³⁰ und hat gegenüber dem Zugewinn an Dominanz wenig Gewicht. Auch „Die vier Irrtümer“, durch die „der Mensch [bisher] erzogen“ wurde, lassen sich über „Die fröhliche Wissenschaft“ Nietzsches anstandslos aus dem Blickfeld „hinweg“ räumen!²³¹

„Die vier Irrtümer. – Der Mensch ist durch seine Irrtümer erzogen worden: er sah sich erstens immer nur unvollständig, zweitens legte er sich erdichtete Eigenschaften bei, drittens fühlte er sich in einer falschen Rangordnung zu Tier und Natur, viertens erfand er immer neue Gütertafeln und nahm sie eine Zeitlang als ewig und unbedingte, so daß bald dieser bald jener menschliche Trieb und Zustand an der ersten Stelle stand und infolge dieser Schätzung veredelt wurde. Rechnet man die Wirkung dieser vier Irrtümer weg, so hat man *auch Humanität, Menschlichkeit und ‚Menschenwürde‘ hinweggerechnet*.“

Die übergreifenden spezifisch zivilisatorischen Werte „Humanität, Menschlichkeit und ‚Menschenwürde““, erscheinen überholt. „Nicht human“ zu sein²³², zeichnet die ebenso kühnen wie „dummen Schüler“ Nietzsches aus. Barbarische Rücksichtslosigkeit empfiehlt sich. Es reicht mit halbem Ohr²³³ zu hören, was

229 Bd. 4, S. 209 – Hervorhebung kursiv von mir.

230 Hier tauchen vor meinem inneren Auge all diejenigen auf, die des „Kampfe[s] disharmonischer Eigenschaften“ in der Umbruchzeit der Weimarer Republik überdrüssig waren.

231 Ebd. III,115 (Bd. 5, S. 133f. – Hervorhebung kursiv von mir).

232 S. o. S. 20,37.

233 Wer für Deutschlands Zukunft die „arische“ Rasse auf den Schild hebt und unbedingten „Antisemitismus“ propagiert, kann sich nicht auf Nietzsche berufen. Nietzsche denkt nicht daran, sich der „Antisemiterei“ zu verschreiben (s. o. S. 28), ja er kann in „Jenseits von Gut und Böse“ VIII, 248 (Bd. 7, S. 182) die Genie-, „Art“ der Deutschen neben die der Juden und Römer stellen. Nach

Nietzsche zu den Vorzügen der „reinen Rasse“ sagt, um „kühn“ auch „den Staat auf die Rasse zu gründen“²³⁴. Muß ich die Linie weiter ausziehen bis zum HJ-Marschlied „Es zittern die morschen Knochen“ von Hans Baumann aus dem Jahr 1932²³⁵ mit seinem angepaßten Refrain: „Wir werden weiter marschieren, wenn alles in Scherben fällt, denn heute (ge)hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt“? Nietzsche bemerkt in „Zur Genealogie der Moral“ II,12²³⁶:

„Die Größe eines ‚Fortschritts‘, bemißt sich sogar nach der Masse dessen, was ihm alles geopfert werden mußte; die Menschheit als Masse dem Gedeihen einer einzelnen stärkeren Spezies Mensch geopfert – das wäre ein Fortschritt...“

⇒ AUS-WERTUNG ZU NIETZSCHE

Ich breche hier ab. Was bleibt von Nietzsche, wenn „dumme“ oder vermeintlich „vornehme“ Gefolgschaft nun ganz sicher nicht mehr in Frage kommt? Es bleibt die Notwendigkeit, dem, was „Perspektivismus“ genannt wird, Raum zu geben. Erkenntnistheorie wie ethische Erwägungen wollen entsprechend offen gehalten werden. Jeder Denk-Konsens, der Gewicht gewinnt, ist auf seinen Hinter- bzw. Untergrund zu befragen. Nietzsche deckt den *Glaubens*untergrund sogenannter „synthetischer Urteile a priori“ auf und damit auch den der Erhebung von sogenannten „Werten“. Daß er im Zusammenhang eigener Erhebung von leitenden Werten selbst bestimmten „Glaubens“-Sätzen – wie etwa dem von der durchgehenden natürlichen „Rangordnung“ – aufsitzt, macht *seine* Perspektive und *seine* Folgerungen mehr als fragwürdig, nicht aber den kritischen Ansatz. Im Zeitalter einer sogenannten „Relativitäts-Theorie“, kann „Relativität“ auch kein ethisches Unwort mehr sein. Es weist auf Zusammenhänge und wehrt einseitiger Verabsolutierung. Einseitige Verabsolutierung droht unweigerlich dort, wo die Grundpolaritäten des Lebens oder lebendiges Sein als Sein-im-Gegenüber bzw. Sein-in-Beziehung außer acht bleiben.

Sein-in-Beziehung ist erst einmal keine Sache des Glaubens, sondern der bis ins Bewußtsein hineinreichenden direkten Wahrnehmung der Gegebenheiten des Lebens, in die jedes einzelne Menschenwesen hineingeboren wird. Daß es auch eine Sache des Glaubens werden kann, bekundet das Phänomen der Religion. Das im Glauben imaginierte göttliche Gegenüber erscheint mit dem erfahrbaren Leben analogen Eigenschaften ausgestattet. Auf jeden Fall gehört beim Menschen *Bewußtsein* zur Wahrnehmung; und die Gewichtung oder Deutung des Wahrgenommenen (Bewußtsein in Aktion) hängt sowohl von der psychosomatischen

„Der Wille zur Macht“ Nr. 142 (Bd. 9, S.109) hat „der arische Einfluß ... alle Welt verdorben“!

234 S. o. S. 29.

235 Nach der Recherche von Reinhold Bengelsdorf in Wikipedia.

236 Bd. 7, S. 310.

Ausstattung als auch vom geistigen Umfeld und prägendem Erleben ab. Welche Faktoren hier auch immer bestimmend sind, der „Willen zur Macht“ kann nur dort als alleiniger Ausdruck von Vitalität gelten, wo die Vorgegebenheit von Sein-in-Beziehung mit allen diesem Sein zugehörigen verbindenden, tragenden und regulierenden Elementen ausgeblendet wird. Kurz: dem „Willen zur Macht“ (im Sinne Nietzsches) stellt nicht mehr nur instinktiv gesteuertes *menschliches* Leben (auch vom Individuum her gesehen) so etwas wie einen eigenständigen „Willen zur Verträglichkeit“ zur Seite. Anpassungsleistungen, die besagtem „Willen zur Verträglichkeit“ entspringen, fügen sich dementsprechend auch nicht in ein (hierarchisches) ENTWEDER-Herr-ODER-Sklave-Muster. Spätestens ein erwachsenes Bewußtsein findet etwa in der uralten „Goldenen Regel“²³⁷ einen schlüssigen Ausdruck für den „Willen zur Verträglichkeit“ in Aktion.

Ich fasse zusammen: Friedrich Wilhelm Nietzsche ent-deckte den vitalen „Willen zur Macht“ (neu) und entwickelte von ihm aus eine „Genealogie“ der Moral „Jenseits von Gut und Böse“. Weil er dabei den dem „Willen zur Macht“ polar zugeordneten spezifisch menschlichen „Willen zur Verträglichkeit“ außer Acht ließ, konnte er zum Befürworter eines absolut autoritären, antidemokratischen Gesellschafts-Systems und zum Ideologielieferanten für den Nationalsozialismus werden. Bis heute beruft sich solitäres Existenzverständnis auf ihn. Bis heute entspricht seiner genialen bzw. elitären Selbst-Überhebung ein herablassender Kulturpessimismus. Doch selbst, wer Nietzsches eingeschränkte Sicht etwa hinsichtlich eines überragenden Sinfonieorchesters schlüssig findet, kann nicht übersehen, daß Frau Mustermann vom letzten Geigen-Pult kein Automat, sondern ein Menschenwesen ist. Dem Dirigat eines mitreißenden Maestro mag sie sich unreflektiert gerne fügen. Ist sie an der Wahl ihres musikalischen Chefs beteiligt, spielt neben seinen fachlichen Qualitäten unweigerlich auch eine Rolle, wie sie sich als Mitmensch von ihm wahrgenommen sieht. Wie denn überhaupt verträgliches Miteinander von der („unantastbaren“) Eigenwürde des Gegenübers ausgehen muß, um im Wandel der Zeit und der Lebensumstände nachhaltig zu sein.

Ein hierarchisch gegliedertes Gemeinwesen war im Prinzip spätestens mit der Weimarer Reichsverfassung überholt. Entsprechender Neuanfang lag vielen „Vätern“ aber bei der ihnen anerzogenen Untertan-Mentalität und ihrer romantischen Vaterlandsbindung noch zu fern. Vor dem Hintergrund der „Schmach“ des verlorenen 1. Weltkriegs und inmitten der Wirren der Umbruchszeit brachte das z. B. meinen Vater über Nietzsche und Baeumler zu den Nationalsozialisten. Von den Auswüchsen der NS-Ideologie schied ihn bald sein „klassisch“ geprägtes – d. h. eben doch „humanistisches“ – Ethos. Aktiver politischer Widerstand konnte dar-

²³⁷ Siehe dazu v. a. meine Skripte von 2012 „Von den Implikationen der Goldenen Regel“ und von 2013 „Vom Buddhismus und allerlei naheliegenden Beobachtungen...“ – hier besonders der Abschnitt „Buddhismus im Vergleich zum Glauben und Ethos christlicher Prägung“.

aus jedoch nicht erwachsen. Sein Wille zur Verträglichkeit hätte dazu über bisherige Grenzen hinaus führende ethische Impulse gebraucht. Die lagen jedoch erst mit der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948 und dem Grundsatz von der Unantastbarkeit der Menschenwürde bereit und erreichten praktisch erst die Kinder- bzw. Enkelgeneration.

⇒ ZU ALFRED BAEUMLER NACH 1945

Ich begann mit einem ausführlichen Zitat aus A. Baeumlers Nietzsche-Monographie von 1931 und ging seinen Gedanken über seine Antrittsvorlesung von 1933 (Bücherverbrennung) bis zu seiner Würdigung von Hitler und der nationalsozialistischen Bewegung im Geiste Nietzsches im Jahr 1934 nach. Wie ging es weiter mit ihm, nachdem er 1945-1947 erst einmal in einem Internierungslager für NS-Ideologen verbringen mußte und danach natürlich nicht mehr in ein Hochschulamt zurückkehrte?

Eine öffentliche Stellungnahme zu seinem NS-Engagement gibt es von Baeumler selbst nicht, wohl aber private Dokumente. Zum einen hinterließ er mit seinem Tod 1968 ein „umfangreiches Zettelkonvolut“ aus seiner „Internierungszeit“²³⁸, das seine Frau Marianne in Auswahl dem Matthes & Seitz Verlag München zur Veröffentlichung in dessen Periodikum „Der Pfahl. Jahrbuch aus dem Niemandsland zwischen Kunst und Wissenschaft“ unter dem Titel „Hitler und der Nationalsozialismus. Aufzeichnungen von 1945-1947“ zur Verfügung stellte und dort (V, 1991) S. 159-204 abgedruckt ist.²³⁹ Zum anderen erschien schon drei Jahre früher (1989) unter der Herausgeberschaft von Marianne Baeumler, Herbert Brunträger und Hermann Kurzke beim Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg „Thomas Mann und Alfred Baeumler. Eine Dokumentation“, aus der ich oben²⁴⁰ vor allem in begleitenden Anmerkungen bereits öfter zitierte.²⁴¹

Nach meiner kritischen Auseinandersetzung mit Nietzsche fällt mir an Baeumler nach 1945 vor allem auf, daß ich bei ihm neben all dem, was er dann doch zu eigener „Verblendung“ und Irrungen sagt, keine durchgreifende Distanzierung zu Nietzsche bzw. der eigenen bedenkenlosen Nietzsche-Rezeption finde. Baeumler blieb mit weiteren Auflagen seiner Nietzsche-Ausgabe bei Kröner sozusagen im alten Geschäft. Der einleitende 1. Absatz seines „Nachwortes“ zu (Bd. 9/TB 78, S. 699) „Der Wille zur Macht“ erscheint in der Ausgabe von 1964 gegenüber der von 1930 in unverändertem Wortlaut!

1954 konfrontiert ihn der Thomas-Mann-Anhänger Jonas Lesser mit dem Vorwurf, (über seinen Nietzsche) „dem Nationalsozialismus einen ideologischen

238 Nach Verlagskommentar a. a. O. S. 204.

239 Im folgenden unter „Baeumler 1945“ oder einfach nur mit Seitenangabe zitiert.

240 ab S. 14.

241 Unter „Dokumentation“ (Baeumler ...) – mit beigefügter Jahresangabe.

Überbau geschaffen [zu] haben“²⁴², und zitiert im weiteren Verlauf der Korrespondenz²⁴³ die Äußerung Thomas Manns von 1941:

„Der tiefste Grund für die Schwäche der Demokratie in Deutschland und für den gegenwärtigen heillosen Zustand des Landes liegt nicht im Politischen, er liegt im Psychologischen und Geistigen: in dem vielleicht fundamentalen und wesentlichen Mangel an Pragmatismus, der nichts weiter als Lebensfreundlichkeit ist, *nichts weiter als Verantwortungsgefühl des Geistes für das Leben und für die Ergebnisse des Gedankens im Wirklichen*, im gesellschaftlichen und politischen Leben der Menschen ...“

Baeumler kann daraufhin zwar (S. 220) antworten: „Ich habe früher, verblendet durch ein konstruktiv-geschichtliches Denken, Meinungen ausgesprochen, die ich nachher nicht mehr verantworten konnte, weil sie einem einzigen [!] verhängnisvollen Irrtum entsprangen.“ Aber er bleibt in seiner früheren Fehde mit Thomas Mann befangen, verweist auf die politische Situation der Weimarer Zeit, denkt beim Stichwort „Irrtum“ vermutlich einfach allgemein an den Irrtum, dem „Lügner“ Hitler aufgesessen zu sein²⁴⁴, und kommt gar nicht auf den Gedanken, daß schlichtes „Verantwortungsgefühl des Geistes ... *für die Ergebnisse des Gedankens im Wirklichen*“ – genau genommen – schon gegenüber Nietzsches Atavismen eingesetzt werden will.

Daß Baeumler eine Edition der Werke Nietzsches besorgte, ist ihm an sich nicht vorzuwerfen. Doch wenn er 1934 als kundiger Herausgeber der Werke Nietzsches schwarz auf weiß propagandaträchtige Linien von Nietzsche zu Hitler und der NS-Bewegung zieht, steht – für mein Empfinden – unweigerlich auch „Verantwortungsgefühl des Geistes“ auf dem Spiel. Von Nietzsches „Genius der Kultur“²⁴⁵ auf Hitler zu schließen, zwang sich gleichgesinnten Zeitgenossen damit geradezu auf. Von Nietzsche her waren damit zugleich aber auch „Vorstellungen“ von dem imaginiert, was von Hitler als FÜHRER zu erwarten war. Nietzsche hatte – mit Thomas Mann zu reden – „die Ergebnisse des Gedankens im Wirklichen“ vorgezeichnet. Baeumler beharrt indes auf fehlenden eigenen „Vorstellungen“ von dem, „was Hitler geplant und wirklich getan hat“²⁴⁶, und bekun-

242 „Dokumentation“ (Baeumler 1954), S. 218. – Vgl. o. S. 16.

243 Ebd. S. 218f. – Hervorhebung kursiv von mir.

244 „Dokumentation“ (Baeumler 1950) S. 208: „Was Hitler betrifft, kann ich nur sagen, daß ich gegenüber der mit ‚Überzeugung‘ vorgebrachten Lüge heute noch wehrlos bin, obwohl ich es an seinem Beispiel gelernt habe, daß ein Verbrecher immer auch ein Betrüger ist.“

245 Vgl. o. S. 11: „...Er handhabt die Lüge, die Gewalt, den rücksichtslosesten Eigennutz so sicher als seine Werkzeuge, daß er nur ein böses dämonisches Wesen zu nennen wäre; aber seine Ziele, welche hier und da durchleuchten, sind groß und gut. ...“

246 „Dokumentation“ (Baeumler 1950) S. 210: „Was Hitler geplant und wirklich getan hat, dafür fehlte mir einfach die Vorstellungsgabe. Daß die furchtbarste aller sentimental Bestien, die die Erde bisher getragen hat, die Maske eines Nachfolgers Bismarcks nicht nur, sondern auch eines Österreicherers vorzubinden vermochte, hätte ich niemals für möglich gehalten.“ – Daß Baeumler

det damit, wie einäugig oder auch unkritisch er Nietzsche las²⁴⁷ bzw. der politischen Gemengelage einpaßte. „Ich war so“, fährt Baeumler 1950 erklärend fort, „von Illusionen über mein Volk, von Wünschen für mein Vaterland verblendet, daß ich Gewalt mit echter Macht verwechselte.“

Nietzsches „Wille zur Macht“ – für Baeumler Nietzsches zentrale Idee – sieht von Hause aus keine durch sogenannte Gewaltenteilung kontrollierte Macht vor. Nur eine von konsequenter Gewaltenteilung geprägte Verfassung bringt die Unterscheidung von echter Macht und Gewalt(mißbrauch) zur Geltung. Baeumler trat 1933 *nach* dem „Ermächtigungsgesetz“ in die NSDAP ein und nahm alsbald in seiner Antrittsvorlesung in Berlin die Gelegenheit wahr, der von Goebbels inszenierten Bücherverbrennung am Abend des 10. Mai 1933 (im Sinne Nietzsches) akademische Weihe zu verleihen. Als einer unter Vielen, die Gewalt mit echter Macht verwechselten, mag sich Baeumler 1950 sehen. Ehrlich überzeugt mag er sich im Nachhinein als „verblendet“ bezeichnen. Was er 1950 am Ende seines Briefes an Manfred Schröter schreibt²⁴⁸, nehme ich ihm ebenso ab, wie seine Versicherung gegenüber Jonas Lesser vom 17.5.1954, daß niemand durch ihn persönlich „zu Schaden gekommen“ sei.²⁴⁹

hier auch von der „Maske ... eines Österreichers“ spricht, wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß sein Geburtsort Neustadt an der Tafelfichte ist, er von Hause aus also aus Österreich-Ungarn stammt.

247 Mag Baeumler sehr wohl wahrgenommen haben, daß von Nietzsche her keine „Rassengesetze“ zu begründen waren, Nietzsches Konzept vom „Aristokratismus der Natur“ (s. o. S. 31) brachte wahrlich genug „barbarische“ Vorstellungen vom Umgang mit Gegnern/Schwachen mit.

248 „Dokumentation“ (Baeumler 1950) S. 212: „Alles, was ich jemals für Hitler und sein System gesagt habe, erkläre ich für Irrtum und Wahn. Wenn ich etwas gegen die Kirchen und gegen die Juden geschrieben habe, so ist das stets in geschichtlichem Zusammenhang geschehen, es war tendenziöse Polemik, die sich aus meiner Auffassung des „Reiches“ ergab. Es war die negative Kehrseite meines Germanismus. Ich erkläre diesen Germanismus für einen verhängnisvollen Irrtum, und alles, was ich daraus gefolgert habe, für falsch. Was ich über die Kirchen, über die Juden, über den Liberalismus geschrieben habe, ist Ausdruck einer Übersteigerung der preußisch-deutschen Geschichtsauffassung, einer unbegreiflichen Verdunkelung des Verstandes, einer Verirrung des Geistes. Es ist keine Entschuldigung für mich, daß ich diesen Irrtum mit den hervorragendsten Vertretern der deutsch-nationalen Geschichtsschreibung teile. Mein Verstand hätte ausgereicht, die Abgründe rechts und links zu erkennen.“

249 „Dokumentation“ (Baeumler 1954) S. 229f.: „Durch meine Zugehörigkeit zur Partei habe ich manchem helfen können; mir selber habe ich nichts Gutes angetan. Es gibt keinen Kommunisten, keinen Sozialdemokraten, keinen Demokraten und keinen Juden, der durch mich persönlich zu Schaden gekommen wäre. Wenn ich von Rasse sprach, dann dachte ich an die Gesetze des Lebens. Die Nürnberger Gesetze lehnte ich schon deshalb ab, weil sie Ausnahmegesetze waren. Meine Stellungnahme gegen die Weltdemokratie und das Judentum war abstrakt-geschichtlich. Die „Revolution“ von 1933 erschien vielen (und auch mir) als ein notwendiger historischer Vorgang in bezug auf die deutschen Parteien, nicht als eine Aufforderung zum Judenhaß. Innerhalb der Partei habe ich mich offen dagegen gewendet, politische und geschichtliche Vorgänge biologisch zu betrachten.“

Doch, wer besagte „Verblendung“ mit Nietzsche untermauerte, ist dann – „Verantwortungsgefühl des Geistes“ vorausgesetzt – natürlich auch gefragt, wie es bei ihm post festum mit einer durchgreifenden Distanzierung von oder Kritik an Nietzsche als richtungweisendem „Philosoph und Politiker“ steht. Bezeichnenderweise bleibt diese jedoch bei Baeumler aus.

Wie viel selbstkritische Kraft hätte er aufbringen müssen, um sich nach dem Zusammenbruch nicht nur von Hitler sondern auch von der eigenen vollmundigen auf „Hitler und den Nationalsozialismus“ zuführenden Nietzsche-Adaption überzeugend abzusetzen?! In seinen oft stichwortartigen Aufzeichnungen aus der Lagerhaft 1945-47²⁵⁰ S. 194 lese ich:

„LEBENSVORGÄNGE IN MORALISCHER AUSLEGUNG – ist das fürchterlichste, was es gibt. Nietzsche hat Recht mit seinem Kampf gegen die ‚Moral‘. Er hatte keinen Erfolg, weil er das Wesen des Lebens darwinistisch verfälschte. Wille zur Macht – eine tertiäre Qualität des Lebens!

Ein großes Volk hat seinen *Lebenswillen* von Gott. Diesen Willen anzugreifen, herabzusetzen, ‚zurückzuweisen‘ ist Torheit. ... Der Lebenswille der europäischen Nationen geht neue Wege. Deutschland verschläft das ... Die Republik von Weimar lebt ganz von der Vergangenheit – unschöpferisch, ohne Blick für das Gegenwärtige. So hat Hitler es leicht, den Militär- und Beamtenstaat für den von ihm interpretierten ‚Lebenswillen‘ einzusetzen, zu mißbrauchen. Der *wirkliche* Lebenswille hat sich mißverstanden – die Kluft zwischen Vergangenheit (Deutschland) und Europa tat sich auf. Deshalb darf man diesen Lebenswillen aber nicht schmähen und unter einer ‚Kollektivschuld‘ begraben wollen.“

Offenkundig schimmert hier die Abwehr einer „moralischen“ Schuldzuweisung durch. Nur dreimal auf den 46 Seiten erwähnen Baeumlers Notizen Nietzsche. Wohl in Erinnerung an seine Monographie von 1931 steht Nietzsche nun auf der Eingangsseite (S.159) neben Hölderlin für „Die Erkenntnis des Unheils“. S. 189 notiert der Kontext lediglich: „Widerlegung des Darwinismus“. Das längere Zitat (oben) ruft Nietzsche zum Zeugen gegen Schuldzuweisung auf und widerspricht zugleich Nietzsches These vom (absoluten) Vorrang des „Willens zur Macht“. Kann Nietzsches Rede von der urtümlichen „Unschuld des Werdens“ noch gelten, wenn der „Wille zur Macht“ erst an *dritter* Stelle rangiert? Was käme an zweiter, was an erster Stelle? Daß Baeumler daraufhin sein „Nachwort“ zu „Bd. 9: Der Wille zur Macht“ nicht schon in den ersten Sätzen änderte, spricht kaum für eine tiefgreifende Einsicht. Wer ist zuständig, wo „sich“ „der *wirkliche* Lebenswille“ „mißversteh“? Der Kontext bringt „Gott“ als Geber natürlichen „Lebenswillens“ ins Spiel. Auf allgemeine „Verblendung“ beim Mißverstehen desselben abzuheben, liegt nahe. Entsprechend kann Baeumler (S. 165), von „Ungeheuerliche[r] Verblendung der Republik“ schreiben, und daß „der Zufall“ („Tod Stresemanns. Charakter Brünings. Schleicher-Papen-Duell“) „Hitler empork“

250 S. o. S. 102 in: Der Pfahl V (1991) – zitiert „Baeumler 1945“.

getragen habe. Doch perpetuiert Baeumler selbst nicht die „Verblendung“, wenn er noch 1945ff. – an der *neuen* demokratischen Reichsverfassung von 1919 vorbei!! – undifferenziert behauptet: „die Republik von Weimar lebt ganz von der Vergangenheit – unschöpferisch, ohne Blick für das Gegenwärtige“?!
Hier und da stoße ich daneben auch auf weiter reichende Einsichten. S. 170 lese ich zum Kontext „Verblendung“:

„Nichts läßt sich erzwingen, solange die Zeit nicht reif ist. Der ‚unbändige Wille‘ ist eine Knabentorheit.

...eine Katastrophe kann eintreten, einfach weil man das Bestehende satt hat. Die mögliche Katastrophe zieht die Geister gleichsam magnetisch an. Anziehung durch die Zukunft – nicht ‚Bewirkung‘ durch die Gegenwart. Lähmung – Verblendung. Kausalität durch Attraktion. Der Abgrund zieht. Es gibt nur ein Gegenmittel: Besonnenheit.“

ferner S. 198 zum Umgang mit der Tradition (Humanität):

„Es heißt, daß die Tradition *in diesem Augenblick* die Jugend nicht mehr anspricht. [Absatz] Ist die Tradition die Ursache? Nein – die Tradition *kann* die Ursache nicht sein. Wer einmal verstanden hat, was Platon, Dante, Goethe geschaffen haben, *weiß* das. [Absatz] Es liegt also an *uns*: Unsere Art und Weise, die Tradition zu tradieren, ist lau, matt, ist so, daß man das Wesentliche gar nicht mehr erkennt. Das merkt die Jugend, und deshalb wird sie revolutionär. [... Absatz] Das Verderblichste, was geschehen kann, tritt ein, wenn eine Generation auf den Gedanken verfällt: *ihr* sei es aufgegeben, alles neu zu schaffen, *sie* sei die Jugend der Welt (ver sacrum), das Alte sei abgelebt und müsse beseitigt werden. Dieser Wahn legt die Axt an die Wurzeln der Humanität. Die Diskrepanz zwischen den Jungen und den Alten ist etwas Notwendiges und oft nicht leicht zu Tragendes. Sie muß überwunden werden – das ist das erste Gebot der Humanität, die ohne Tradition nicht bestehen kann. Die Welt läßt sich nicht ‚erneuern‘ – sie kann nur so würdig fortgesetzt werden als sie mit den Griechen begonnen hat. [Absatz] Und woher stammt der Erneuerungswahn? Aus der Verfemung der antiken Humanität durch das junge Christentum. Damals gelang die Revolution – aber sie behauptete sich nur durch die Übernahme dessen, was sie abgeschafft hatte!

Daß Baeumler im letzten Absatz das „junge Christentum“ für den „Erneuerungswahn“ verantwortlich machen kann, zeigt ihn weiterhin in Gedankengänge Nietzsches verwickelt. Wie widersprüchlich das hier auch ist – auf jeden Fall läßt sich damit sein einst forsches (anti-humanistisches) „Wir sind nicht human“²⁵¹ abendländisch abstützen. Das vorhergehende „Es liegt also an *uns*“ verliert damit freilich den persönlichen Biß.

Unter der Überschrift „MITSCHULD DES LIBERALISMUS“ notiert Baeumler S. 199:

„Wäre der Liberalismus im 19. Jahrh. nicht unaufrichtig, sentimental und weichlich geworden, dann hätte die nationalistische Romantik nicht siegreich werden können.“

251 S. o. S. 20,21,37.

Historiker werden dieser Folgerung und der Entstehung der romantischen Jugendbewegung zumindest Verständnis entgegen bringen. Wie sich denn spätestens nach 1945 auch nachvollziehen läßt, was Baeumler S. 163 notiert:

„Fort mit der Reichsromantik! Wir können nicht mehr das Herz Europas sein: 1. weil wir es nicht ‚können‘, 2. weil das alte Europa nicht mehr ist. Weltpolitik. [Absatz] Darum werden wir kein ‚Fellachenvolk‘. Wir setzen uns geschichtliche Ziele: Volk unter Völkern! Und wir sind stolz auf unsere große Tradition.“

Doch geht es an, nach 1945 alten Stolz zu pflegen, ohne zugleich (persönlich) zum Makel der katastrophalen NS-Verblendung zu stehen? Der Art und Stärke der Verblendung mit all ihren Begleiterscheinungen entspricht post festum das Verwischen bzw. Ausblenden persönlicher Beteiligung mit all ihren persönlich zu verantwortenden Begleiterscheinungen. 1934 hatte Baeumler mit seinem Aufsatz „Nietzsche und der Nationalsozialismus“ über Nietzsche eine breite Brücke auf Hitler zu gebaut. August 1946 schreibt er in einer Notiz zu „Hitler“ (S. 167):

„Sein [Hitlers] Augenblick: die *Ermüdung* der bürgerlichen Welt. Wir standen zufällig an der Stelle, wir ließen ihn herein. Bei uns ist auch ‚Buddenbrooks‘ geschrieben worden. Schopenhauer! Der bürgerliche Mensch.“

Der da schon 1931 den „großen Krieg“ ins Auge faßte, stand – nach heutigem Urteil – schon 1933 nicht „zufällig“ am Katheder in Berlin und schickte seine Studenten in SA-Uniform zur Bücherverbrennung! Eindeutig verdrängt hat Baeumler seine aktive Zubringertätigkeit via Nietzsche, wenn er 1954 an Jonas Lesser schreibt²⁵²:

„Nicht weil wir *Deutsche* waren, verloren wir den Glauben an das Recht bis zu dem Maße, daß wir schließlich den Sirengesängen eines Hitler lauschten; auch nicht, weil wir unser Herz an die Heidelberger Romantik gehängt hatten – sondern weil wir nach dem ersten Weltkrieg in einem Zwischenland internationaler Rechtlosigkeit uns allzu lange herumzutreiben gezwungen waren.“

Ich könnte aus den Aufzeichnungen während der Lagerhaft laufend Passagen aufgreifen, in denen Baeumler „Hitler und dem Nationalsozialismus“ im Nachhinein ankreidet, was er vorher über seine Nietzsche-Rezeption gleichsam hoffähig gemacht hatte.²⁵³ So fällt denn Baeumlers nachträgliche Kritik an Hitler vielfach auf seine eigene Weise der Rezeption bzw. Aktualisierung Nietzsches zurück.

252 „Dokumentation“ (Baeumler 1954) S. 232.

253 1934 stellt Baeumler (S. 294f. – vgl. o. S. 26) Nietzsche als „Philosophen des Aktivismus“ heraus. 1945ff. S. 173 lese ich: „Er [Hitler] kann das Große und das Kleine, das Wichtige und das Unwichtige, das Vorübergehende und das Bleibende nicht unterscheiden. So kommt er in rasende Tätigkeit (»Aktivismus«) und erreicht doch nichts als die völlige *Chaotisierung*.“

1934 ruft Baeumler in Anlehnung an Nietzsche das „männliche Zeitalter“ aus (S. o. S. 32.), das natürlich ein Zeitalter des Kampfes um „mehr an Macht“ ist. 1945ff. S. 171 lese ich: „Immer nur: Kampf gegen gewissenlose Feiglinge, Verräter, Dummköpfe. ‚Mein Kampf‘ *gegen*... Er braucht den Gegner, um *sich* zu fühlen (das gilt auch von der Masse!) – er schafft eine *Gegenwelt*, aber nur um sie zu beschimpfen und zu vernichten.“

War Baeumlers Lehrtätigkeit (einschließlich des Plädoyers für „die Reinheit der Sphäre des Handelns, der politischen Sphäre“²⁵⁴) nur eine intellektuelle Übung²⁵⁵ jenseits jeglicher politischer Absicht und besonderer Verantwortung? Baeumler selbst sieht das 1945 offenbar so. Mit Datum vom 25.2. notiert er unter der Überschrift „WAS HITLER VERÜBT HAT“ (S. 195f.):

„I Was geschehen ist, ist furchtbar [Absatz] II Ich habe von der Planung des Krieges nichts, von allem Vorgegangenen fast nichts gewußt. [Absatz] III fühle mich schuldig vor mir selbst = verantwortlich und haftbar dafür, daß ich unbewußt und indirekt teil gehabt habe. Ich erwarte, daß jeder andere Deutsche sich ebenso schuldig empfindet. [Absatz] IV Mich selbst öffentlich für ‚schuldig‘ zu erklären halte ich für unwürdig und sinnlos. [Absatz] V Für ganz unmöglich halte ich es, das deutsche Volk, das sich selber nicht für schuldig erklären kann, weil es keine Person ist, von irgendwoher schuldig zu nennen. [Absatz] VI Erkenntnis dessen, was geschehen ist in allen seinen Zusammenhängen ist notwendig. In der Erkenntnis liegt alles – die *Distanzierung*, die moralisch Reue, religiös Buße heißt.“

Nein, ich erlaube – von meinem Verständnis geistiger Verantwortung her – demjenigen, der in seiner Schlüsselposition für politische Erziehung öffentlich „unter dem Zeichen des Hakenkreuzes marschierend[en]“ Jugendlichen „Heil Hitler!“ zurufen konnte und damit zugleich Nietzsche grüßte²⁵⁶, nicht, sich einfach in die Reihen derjenigen einzureihen, die nur „*unbewußt und indirekt teil gehabt*“ haben, und sich damit gleichsam in der Volks-„Masse“ zu verstecken!²⁵⁷ Doch ich sehe zugleich Baeumlers Verwobenheit in die Zeitläufte. Alexander und Margarete Mitscherlichs erhellender Essayband „Die Unfähigkeit zu trauern.

254 Baeumler 1934, S. 295.

255 In Baeumlers apologetischen Brief an Jonas Lesser von 1954 („Dokumentation“ S. 228f) lese ich: „Bis zum Jahre 1933 habe ich nicht daran gedacht, in eine politische Partei einzutreten. Für mich vollzog sich alles politische Geschehen in einem abstrakt geschichtlichen Raum. Einmal darf ich ja wohl darauf hinweisen, daß ich den Beruf eines Professors der Philosophie und der theoretischen Pädagogik ausgeübt habe. Hätte ich jemals das wirtschaftliche Leben oder nur ein Stadtparlament von nahe kennengelernt, dann wäre mein Weltbild zweifellos ein anderes geworden. In einem konstruierenden geschichtlichen Denken steckt eine große Verführung. Aus Verzweiflung über die deutschen politischen Zustände, die sich niemals zu bessern schienen, bin ich um das Jahr 1930 dieser Verführung erlegen. ... Eine neue Stellung des Geistes zur Wirklichkeit der *Zeit* (im philosophischen Sinne) war zu gewinnen.“

256 S. o. S. 33.

257 Zu „Masse“ notiert Baeumler 1945: (S. 171): „... die Gefahr, die in den Massen liegt, wächst von Tag zu Tag. Jede neue Krise enthält die Gefahr in sich, Hitler-Naturen irgendwo an die Spitze zu bringen.“

(S. 190): „Die *Masse*: *Wünsche*, kein Wille. Alles *nebeneinander*, keine Einheit. Daher Widersprüche. Ohne Integrationsfähigkeit. Ohne Persönlichkeit. ... Die Masse ist ohne Gedächtnis, sie kennt die Identität des Ich nicht. Sie vergißt, was sie gedacht und getan hat in einem Augenblick. Daher ohne Logik und ohne Recht. – Zusammenhang von Integration, Gedächtnis, Widerspruchslosigkeit und Verantwortung.“

Grundlagen kollektiven Verhaltens“ erschien erst 1967 – ein Jahr vor seinem Tod.

Wie viel psychologischer Selbsteinsicht hätte es bei Baeumler bedurft, der eigenen konservativen Prägung und seiner unbedenklichen Inklination zum unbedenklichen Geistesaristokraten Nietzsche auf die Spur zu kommen?! 1950 nennt er seinen – doch auch aus Nietzsche herausgelesenen – „Germanismus“ einen „verhängnisvollen Irrtum“²⁵⁸. 1954 versichert er²⁵⁹:

„Ich selbst habe mich *mit Bewußtsein* gegen den Druck nach rechts gesträubt. Im Anschluß an Nietzsche hoffte ich einen eigenen Weg gehen zu können, eine neue „Anthropologie“ aufzubauen, war mein Wunsch.“

Hinter dem „Druck nach rechts“, gegen den Baeumler sich mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus „mit Bewußtsein“ sträubte, dürfte ein Widerstreit in ihm selbst gestanden haben. Hier (das „linke“) „Weimar“, das ihn, weil er es haßte und verachtete²⁶⁰, nur zu „rechter“ Opposition treiben konnte. Dort die Abneigung des „Unpolitischen“, sich an eine Partei zu binden. So deutlich wie Nietzsches „Anthropologie“ – genauer eigentlich: „Biologie“! – Macht *vor* Recht transportierte²⁶¹, bleibt freilich ein Rätsel, welche neue Anthropologie „im Anschluß an Nietzsche“ hätte aufbauend sein können.

1945 in der Lagerhaft hatte Baeumler – vermutlich in einer spontanen Aufwallung – notiert: „Wille zur Macht – eine tertiäre Qualität des Lebens!“²⁶² Im Rahmen eines persönlichen Rückblicks von 1957²⁶³ finde ich zum „Wille zur Macht“ nur folgendes:

„In der deutschen Öffentlichkeit gilt Nietzsche seit 1945 als ein wilder Lehrer des Willens zur Macht, wobei unter ‚Macht‘ sich jeder das vorstellt, was er gern hätte, aber offiziell verabscheuen muß. Wenn ich in meiner Vorlesung auf den Willen zur Macht zu sprechen kam, dann begann ich die Entwicklung des Begriffs mit dem Gebet, das im ‚Zarathustra‘ unter dem Titel ‚Vor Sonnenaufgang‘ steht. Es schien mir die beste Einführung in den Gehalt dieses sozusagen theologischen Begriffs zu sein. Daß der Inhalt dieses Begriffs weder moralisch noch politisch ist, sondern rein metaphysisch, ist heute in Deutschland noch immer unbekannt.“

Zu dem, was sich die „deutsche Öffentlichkeit ... seit 1945“ von Nietzsches „Willen zur Macht“ „vorstellt“, hat Baeumler mit seinem „Heil Hitler - Heil Nietzsche“ von 1934 kaum bestreitbar seinen Teil beigetragen. Der „wilde Leh-

258 S. o. das Zitat Anm. 248.

259 „Dokumentation“ (Baeumler 1954) S. 225 – Hervorhebung kursiv von mir.

260 „Dokumentation“ (Baeumler 1950) S. 210: „...ich habe die Republik von Weimar verachtet und gehaßt, ich habe eine große Zukunft unseres Volkes als selbständige politische Macht gegen alle Möglichkeit herbeigesehnt...“

261 S. o. S. 87 z. B. das Adler-Lämmer-Bild und seinen Kontext.

262 S. o. S. 105.

263 Auszüge aus „Mein Weg als Schriftsteller“, „Dokumentation“ (Baeumler 1957) S. 250.

rer“ (und „Politiker“) Nietzsche gilt nunmehr freilich als obsolet. Warum, wieso und mit welchen fundierten Argumenten, scheint Baeumler 1957 offenbar nicht weiter auszuführen nötig. Für den, der Nietzsches „Willen zur Macht“ „gern“ anders „hätte“, hält er seine eigenen Möglichkeiten zum Wechsel der Perspektive bereit: Letztendlich kreist danach das „Hauptwerk Nietzsches“ um einen „sozusagen theologischen“ oder auch „rein metaphysisch[en] Begriff“! Nicht, daß ich Baeumler hier nicht folgen könnte.²⁶⁴ Doch ich komme dabei nicht umhin, zu einer psychologischen Deutung des Perspektivwechsels bei Baeumler überzugehen. Mit Baeumler selbst käme ich darüber sicher nicht ins Gespräch. Er bemerkt im Rahmen seines eben zitierten Rückblicks von 1957 schon 9 Seiten früher:

„Von früh an hatte ich eine Abneigung gegen psychologische Erklärungen. Psychologie ist immer ein Mittel, ein Problem oder ein Phänomen auf eine niedrigere Ebene zu verlegen.“

⇒ SCHLUSSANMERKUNG

Es war ein langer Weg auf der Spur Nietzsches und der „Väter“. Er entspricht dem, was ich mir als Gestalt geistiger Auseinandersetzung vorstelle. Nur wer auch die Hintergründe einer Position versteht, kann angemessen, verständlich und weiterführend dazu Stellung nehmen.

Vermutlich erst eine Einsicht der den „Vätern“ folgenden Generation ist, welches Gewicht dabei der psychologischen Prägung bzw. der jeweils auch perspektivischen oder emotionalen Besetzung der verwendeten Bilder, Worte, Begriffe und Kategorien zukommt. Nietzsche bahnt diese Einsicht bereits an, wenn er auffällig oft vom „Geschmack“ eines Phänomens, einer Haltung oder eines Urteils schreibt. Über 50 unterschiedliche Adjektive machte ich im Gesamtwerk Nietzsches aus, über die er gegebenenfalls genauer umreißt, welchen „Geschmack“ er meint. In „Also sprach Zarathustra, II. Teil, Von den Erhabenen“ (Bd. 6, S. 127) lese ich:

„Und ihr sagt mir, Freunde, daß nicht zu streiten sei über Geschmack und Schmecken? Aber alles Leben ist Streit um Geschmack und Schmecken! [Absatz] Geschmack: das ist Gewicht zugleich und Waagschale und Wägender; und wehe allem Lebendigen, das ohne Streit um Gewicht und Waagschale und Wägende leben wollte!“

²⁶⁴ Gemäß „Nachwort“ Baeumlers zu „Der Wille zur Macht“ (Bd. 9, S. 714) ging es im „Willen zur Macht Nietzscheschen Denkens ... nie [um] etwas anderes ... als die Wiederherstellung des Menschen. ... [D. h. bei Nietzsche] kündigt sich der moderne Begriff des Menschen an, der von den idealistischen Irrtümern der Vergangenheit abgehoben wird.“ Ist Nietzsche damit ins „höhere“ geistige Reich der Philosophen zurück- bzw. wieder heraufgeholt, kann sich Baeumler in seinem Nachwort von 1964 auch vornehmlich auf eine Auseinandersetzung mit seinem Konkurrenten beim Hanser-Verlag, dem Philosophen Karl Schlechta, beschränken.

Weil „Geschmack“ aktuelle Wahrnehmung und überkommene Prägung in Wechselwirkung vergegenwärtigt, bedarf er längerer Erkundung. Ergründendes Fragen und begreifendes Abwägen sind angesagt, ehe Entgegnung über ein bloßes „Geschmacks“-Urteil hinaus gehen und weiterführen kann.

Aus abgeklärtem Munde stammt das Wort, daß Menschen „Kinder *ihrer* Zeit“ sind – auch z. B. die Elterngeneration, die den Nationalsozialismus mehr oder weniger passiv über sich kommen ließ und entsetzt reagierte, als sie 1944 vom Attentat auf DEN FÜHRER hörte! Ich möchte sowohl im Blick auf Eltern- und Voreltern als auch im Umgang mit mir selbst nicht nur „Kind *meiner* Zeit“, sondern auch offen für allgemein verträgliche Formen und Gestalten künftigen Lebens sein.

Ich bediente mich via PC häufiger des Internets und seiner Möglichkeiten schneller Auskunft zu Personen und Themen. Auch so weit in Nietzsches Gedankenwelt einzudringen, wie ich es tat, wäre mir nicht möglich gewesen, hätte ich neben der von Baeumler besorgten Buchausgabe Nietzsches nicht die Schlechta-Ausgabe (samt ausführlicher Biographie Nietzsches von Curt Paul Janz) auf der CD der „Digitalen Bibliothek 31“ zum schnellen Suchen, Finden und Markieren zur Hand gehabt.

Daß ich mich in diesem Skript öfter verkürzt äußerte und mancher gedankliche Hintergrund unausgeführt blieb, ist mir bewußt. Sich selbst ausführlicher zu referieren, ist halt langweilig. Auf konkrete Anfrage hin und in einer Dialog-Situation sieht das anders aus. Hier begnüge ich mich erst einmal mit dem Hinweis auf meine „Homepage“ (www.hermann-eberhardt.de), über die zugänglich ist, was ich bisher alles zum Umgang mit ethischen Fragen zu Papier brachte.

Detmold, im Juli 2015